



**Stadt Freiburg
im Breisgau**



**ALBERT-LUDWIGS-
UNIVERSITÄT FREIBURG**

**Institut für Sport
und Sportwissenschaft**

Sport und Bewegung in Freiburg

Band 1:

**Sportwissenschaftliche und
genderpolitische Grundlagen des Projekts
„Sportentwicklungsplanung Freiburg“**

- Band 1 Sportwissenschaftliche und genderpolitische Grundlagen des Projektes „Sportentwicklungsplanung Freiburg“
- Band 2 Sport- und Bewegungsräume in Freiburg – Bestandserhebung und Detailstudien
- Band 3 Repräsentative Bevölkerungsbefragung zum Sportverhalten
- Band 4 Sportvereine in Freiburg
- Band 5 Planungsprozess und Handlungsempfehlungen

Impressum

Sport und Bewegung in Freiburg – Band 1: Sportwissenschaftliche und genderpolitische Grundlagen des Projekts „Sportentwicklungsplanung Freiburg“
Freiburg, Juli 2004

Projektleitung

Prof. Dr. Petra Gieß-Stüber
Albert-Ludwig-Universität Freiburg
Institut für Sport und Sportwissenschaft
Schwarzwaldstraße 175, 79117 Freiburg im Breisgau
E-Mail: petra.giess-stueber@sport.uni-freiburg.de

Bearbeitung

Dr. Jörg Wetterich / Stefan Eckl
Institut für Kooperative Planung und Sportentwicklung
Fleckenweinberg 13c, 70192 Stuttgart
info@kooperative-planung.de

Unterstützt durch

Karin Diegelmann, Elke Gramespacher, Thorsten Kraft, Sebastian Winter

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung, auch auszugsweise nur mit Quellenangabe gestattet und mit der Bitte um ein Belegexemplar.

Für gewerbliche Zwecke ist es grundsätzlich nicht gestattet, diese Veröffentlichung oder Teile daraus zu vervielfältigen, auf Mikrofilm/-fiche zu verfilmen oder in elektronische Systeme zu speichern.

Inhaltsverzeichnis

1	<u>VORBEMERKUNG</u>	6
2	<u>GRUNDLAGEN EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN SPORTENTWICKLUNGSPLANUNG</u>	10
2.1	<u>Bevölkerungsentwicklung der Stadt Freiburg i.Br.</u>	10
2.2	<u>Der Wandel des Sports</u>	13
2.3	<u>Zielgruppenspezifische Betrachtungen</u>	16
2.3.1	<u>Die Zielgruppe der Kinder – zwischen Versportlichung und Generation XXL</u>	17
2.3.2	<u>Die Zielgruppe der Jugendlichen – zwischen Sportverein und Szene</u>	26
2.3.3	<u>Die Zielgruppe der Seniorinnen und Senioren</u>	28
3	<u>ZIELE KOMMUNALER SPORTENTWICKLUNGSPLANUNG</u>	34
3.1	<u>Sportstätten und Bewegungsräume</u>	35
3.2	<u>Sportangebote und Organisationsformen</u>	36
3.3	<u>Die sport- und bewegungsgerechte Stadt als Teil eines neuen städtischen Leitbilds</u>	38
4	<u>GENDER MAINSTREAMING IN DER SPORTENTWICKLUNGSPLANUNG</u>	41
4.1	<u>Gender Mainstreaming – Das Programm</u>	41
4.2	<u>Gender Mainstreaming – Rechtliche und politische Verankerung</u>	43
4.3	<u>Stand der wissenschaftlichen Fachdiskussion</u>	44
4.3.1	<u>Geschlechterverhältnisse und Entwicklungstendenzen im Sport</u>	44
4.3.2	<u>Gender Mainstreaming im organisierten Sport und in der Sportpolitik</u>	47
4.3.3	<u>Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklungs- und Raumplanung</u>	51
4.3.4	<u>Gender Mainstreaming und Sportstättenbau</u>	52
4.4	<u>Gender Mainstreaming in der Sportentwicklungsplanung in der Stadt Freiburg – Der Prozess</u>	54
4.4.1	<u>Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Freiburger Sportentwicklungsplanung</u>	54
4.4.2	<u>Explorativer Zugang zu spezifischen Fragestellungen und Problemlagen</u>	56
4.4.2.1	<u>Fachgespräch Gender Mainstreaming und Sportentwicklungsplanung</u>	56
4.4.2.2	<u>Expert/-inneninterviews</u>	57
4.4.2.3	<u>Exemplarische Dokumentenanalyse</u>	61
4.4.2.4	<u>Befragung von Jugendeinrichtungen</u>	62
4.4.2.5	<u>Budgeting</u>	67
5	<u>DAS VERFAHREN DER KOOPERATIVEN PLANUNG</u>	69
5.1	<u>Sportentwicklungsplanung in Deutschland – ein kritischer Rückblick</u>	69
5.2	<u>Grundlagen kooperativer Planungsverfahren</u>	75
5.3	<u>Quantitative Analyse und kooperative Planung</u>	78

<u>5.4</u>	<u>Faktoren für eine erfolgreiche Planung</u>	78
<u>6</u>	<u>SPORTENTWICKLUNGSPLANUNG IN FREIBURG</u>	80
<u>6.1</u>	<u>Ziele des Projektes</u>	80
<u>6.2</u>	<u>Methodisches Vorgehen</u>	80
<u>6.3</u>	<u>Zeitlicher Ablauf des Projektes</u>	82
<u>7</u>	<u>ZUSAMMENFASSUNG DER WICHTIGSTEN ERGEBNISSE DER VERSCHIEDENEN STUDIEN (MANAGEMENT-SUMMARY)</u>	83
<u>7.1</u>	<u>Bestandserhebung Sportinfrastruktur</u>	83
<u>7.2</u>	<u>Bevölkerungsbefragung zum Sportverhalten</u>	83
<u>7.3</u>	<u>Vereinsstrukturanalyse</u>	87
<u>8</u>	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	89
<u>9</u>	<u>ANHANG</u>	101

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Sportverhaltensstudien seit 2000 in Deutschland (modifiziert nach Hübner & Voigt, 2004)	14
Tabelle 2: Art und Anzahl der Sport- und Bewegungsangebote ausschließlich für geschlechterheterogene Gruppen, für Mädchen und für Jungen.....	63
Tabelle 3: Einschätzungen der Kinder- und Jugendeinrichtungen zu Defiziten in den Stadtteilen bei Rahmenbedingungen und Struktur der Sport- und Bewegungsangebote	66
Tabelle 4: Genderdifferenzierung der Sportförderung des Amateur-Leistungssports in Freiburg	68
Tabelle 5: Anzahl der Sportanlagen von 1955 bis 1976	70
Tabelle 7: Mitglieder in den Spitzenverbänden des DSB 2003	101
Tabelle 8: Sportförderung Freiburg.....	102

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung in Freiburg	11
Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen	12
Abbildung 3: Schulwege	23
Abbildung 4: Bereiche der Sportentwicklungsplanung	34
Abbildung 5: Lokale Agenda 21	74
Abbildung 6: Mitglieder der Planungsgruppe.....	76
Abbildung 7: Faktoren für eine erfolgreiche Planung.....	79
Abbildung 8: Kooperative Planung in Freiburg	81

1 Vorbemerkung

Mit ihrer Entscheidung, das Projekt „Sportentwicklungsplanung“ ins Leben zu rufen, hat die Stadt Freiburg die Weichen für eine zukunftsorientierte Sportpolitik gestellt. Mit dem Ziel der „sport- und bewegungsfreundlichen Stadt Freiburg“ sollen Angebote, Organisationsformen und Sportstätten optimiert und zukunftsgerecht gestaltet werden – und das unter Einbeziehung der Bevölkerung, lokaler Expertinnen und Experten auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Dieser breite Ansatz in der Sportentwicklungsplanung ist heute ein Gebot der Zeit. Angesichts des rasanten Wandels der Gesellschaft und der Ausdifferenzierung des Sports sind Fragen danach, welche Art von Sportstätten oder Sportangeboten den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung jetzt und in Zukunft entsprechen, immer schwieriger zu beantworten.

Sportentwicklungsplanung mit dem Ziel der Schaffung einer sport- und bewegungsfreundlichen Stadt stellt sich angesichts der Vielfalt menschlichen Bewegungslebens und Sporttreibens als vielschichtiges und komplexes Aufgabenfeld dar. Die Stadtverwaltung steht daher in der Verantwortung, Sportentwicklungsplanung nicht mehr auf die quantitative Berechnung von fehlenden oder überschüssigen Sportflächen, die Verwaltung bestehender Sport- und Bädereinrichtungen und die formalistische Verteilung finanzieller Fördermittel zu reduzieren, sondern ihren Fürsorgeanspruch auf das Sport- und Freizeitleben aller Bürger und Bürgerinnen auszudehnen. Angesichts der Herausbildung neuer Sport- und Bewegungsbedürfnisse erscheint eine Weiterentwicklung der bisherigen Sportstrukturen sowohl im organisierten Sport wie auch auf kommunaler Ebene dringend geboten. Aufgrund der evidenten Wechselbeziehungen zwischen Sporträumen, Sportinhalten und Organisationsformen des Sports hat eine bedürfnisgerechte und zukunftsorientierte Sportentwicklungsplanung die Angebotsstruktur, die räumliche Infrastruktur und die Organisationsstruktur des kommunalen Sports einzubeziehen.

Dieses hochgesteckte Ziel erfordert vermehrte organisatorische und zeitliche Anstrengung sowie einen integrativen Ansatz, der Verwaltung und externe Institutionen netzwerkartig in die Projektarbeit einbindet. Die ressortübergreifende Zusammenarbeit der Stadtverwaltung, die enge Einbeziehung des organisierten Sports und anderer gesellschaftlicher Gruppen und die wissenschaftliche Begleitung und Beratung bilden die Grundvoraussetzungen einer erfolgreichen Arbeit.

Die Stadt Freiburg hat sich mit dem Projekt „Sportentwicklungsplanung in Freiburg“ dieser kommunalen Zukunftsaufgabe zugewandt.

Das Freiburger Projekt trägt der kommunalpolitischen Einsicht Rechnung, dass die tradierten Formen sportpolitischer Entscheidungsprozesse und sportbezogener Investitionen den neuen Anforderungen und Herausforderungen im Sport nicht immer gerecht werden. Wer in Zeiten des strukturellen Umbruchs die richtigen (und damit auch preiswertesten) Entscheidungen hinsichtlich einer nachhaltigen Sportentwicklung treffen möchte, bedarf möglichst zuverlässiger, empirisch abgesicherter Planungsgrundlagen und eines erprobten Planungsverfahrens.

Das Institut für Sport und Sportwissenschaft der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, das von der Stadt Freiburg mit der Durchführung, wissenschaftlichen Begleitung und der externen Moderation des Projektes „Sportentwicklungsplanung in Freiburg“ beauftragt worden ist, versucht, diesem hohen Anspruch gerecht zu werden.

Für die Entwicklung zukunftsfähiger Maßnahmenkonzepte wurden im vorliegenden Projekt zwei deutlich unterscheidbare Zugangswege gewählt.

Anhand von repräsentativen schriftlichen Befragungen der Bevölkerung, der Freiburger Sportvereine sowie der städtischen Hausmeister werden zum einen zuverlässige und empirisch abgesicherte Daten zum tatsächlichen Sportverhalten der Bevölkerung in Freiburg, zur Situation der Sportvereine sowie zur Bewertung des vorhandenen Sportangebots und der Sportstätten erhoben, die als Grundlage der weiteren Arbeit dienen.

Herzstück der Planung stellt auf der anderen Seite das in Stuttgart entwickelte und vielfach erprobte Modell der „Kooperativen Planung“ dar. Dieses nach den Grundsätzen der Lokalen Agenda 21 arbeitende Konzept beinhaltet als elementare Maxime die Vernetzung aller gesellschaftlicher Gruppen, die daran interessiert sind, die Stadt als lebenswerten und bewegungsfreundlichen Ort zu gestalten. Grundlegend ist hierbei die frühzeitige und kontinuierliche Einbindung unterschiedlicher lokaler Interessens-, Ziel- und Expertengruppen, deren spezifisches und lokales Wissen gleichberechtigt mit den empirisch ermittelten Daten in die Arbeit der lokalen Planungsgruppe eingeht. Dieses partizipatorische Konzept, das sich immer wieder als außerordentlich erfolgreich erwiesen hat, lag auch dem gesamten Freiburger Sportentwicklungsprojekt zugrunde.

Eine Besonderheit in Freiburg stellt die Tatsache dar, dass zum ersten Mal in Deutschland eine Sportentwicklungsplanung unter Berücksichtigung des EU-Programms *Gender Mainstreaming* durchgeführt wurde. Genderaspekte wurden entsprechend auf allen Planungsebenen berücksichtigt.

Nach einer einjährigen, stets auf Konsens bedachten und konsequent zielorientierten Planungsphase lassen die in diesem Abschlussbericht dokumentierten Planungsergebnisse die Eckpfeiler der „sport- und bewegungsgerechten Stadt Freiburg“ deutlich hervortreten. Pro

zess und Ergebnis der Sportentwicklungsplanung in Freiburg haben exemplarischen Charakter für kommunale Sportentwicklungsplanungen nach dem Konzept der Kooperativen Planung, ganz in Übereinstimmung mit den Grundlagen und Leitsätzen des Städtetages Baden-Württemberg zur kommunalen Sportentwicklung in Baden-Württemberg vom April 2003.

Das vorliegende Arbeitsergebnis konnte nur durch die konstruktive und sachkundige Kooperation mit den Vertreter/-innen der städtischen Fachämter und den Mitgliedern der Planungsgruppe erzielt werden.

Aufgrund der Komplexität und der Fülle der Daten und Informationen, die während des gesamten Projektes erhoben und ausgewertet wurden, gliedert sich die Projektdokumentation in mehrere Bände.

Band 1 umfasst eine sportwissenschaftliche Grundlegung zum Thema „Sportentwicklungsplanung“ und enthält dabei Ausführungen über den Wandel des Sports sowie zielgruppenspezifische Betrachtungen zu Bewegungswelt und Sportzugang von Kindern, Jugendlichen, Seniorinnen und Senioren. Speziell werden grundlegende Erkenntnisse zum Schwerpunkt Gender Mainstreaming präsentiert. Ergänzt werden diese Ausführungen mit einer Beschreibung des Verfahrens der Kooperativen Planung und einem Überblick über die Anwendung in Freiburg.

Band 2 konzentriert sich auf die Darstellung der Bestandserhebung der Sport- und Bewegungsräume und Freiburg. Dabei wird die vorhandenen Infrastruktur an Sportstätten und Sportgelegenheiten sowohl für die Gesamtstadt als auch vergleichend analysiert. Die Ergebnisse der Detailstudie (Beobachtungsanalyse) ausgewählter Beobachtungsbezirke zur Nutzung von Sport- und Bewegungsräumen runden die Darstellung ab.

Band 3 dokumentiert die Ergebnisse der Befragung der Freiburger Bürgerinnen und Bürger zum Sportverhalten. Enthalten sind hier die Auswertungen der Kernfragen zum Sport- und Bewegungsverhalten, die Bewertungen der Bedingungen von Sport und Bewegung in Freiburg sowie weitere Themenfelder. Der Tabellenband im Anhang bietet interessierten Leser/-innen weiterhin eine Fülle von Einzel- und Detailinformationen.

Band 4 bleibt der Vorstellung der Ergebnisse der Vereinsanalyse vorbehalten, an der eine Großzahl der Freiburger Sportvereine teilgenommen hat. Ergänzt werden diese Informationen mit Daten anderer Organisationen, die Sport und Bewegung in Freiburg anbieten.

Band 5 dokumentiert den konkreten Ablauf des Planungsverfahrens sowie das Planungsergebnis, nämlich die Handlungsempfehlungen, die in der kooperativen Planungsgruppe auf den verschiedenen Ebenen erarbeitet wurden. Neben Handlungsempfehlungen, die sich primär an die Kommune richten, finden viele Sportvereine ebenfalls Anregungen, wie sie ihre zukünftige Arbeit optimieren und den Verein „fit für die Zukunft“ machen können. Bei koope

rativen Planungsprozessen kann nicht immer strikt zwischen Sportentwicklung und Vereinsentwicklung getrennt werden, da beide Punkte sich gegenseitig beeinflussen und - im optimalen Falle – ergänzen.

Freiburg, im Juli 2004

2 Grundlagen einer zukunftsfähigen Sportentwicklungsplanung

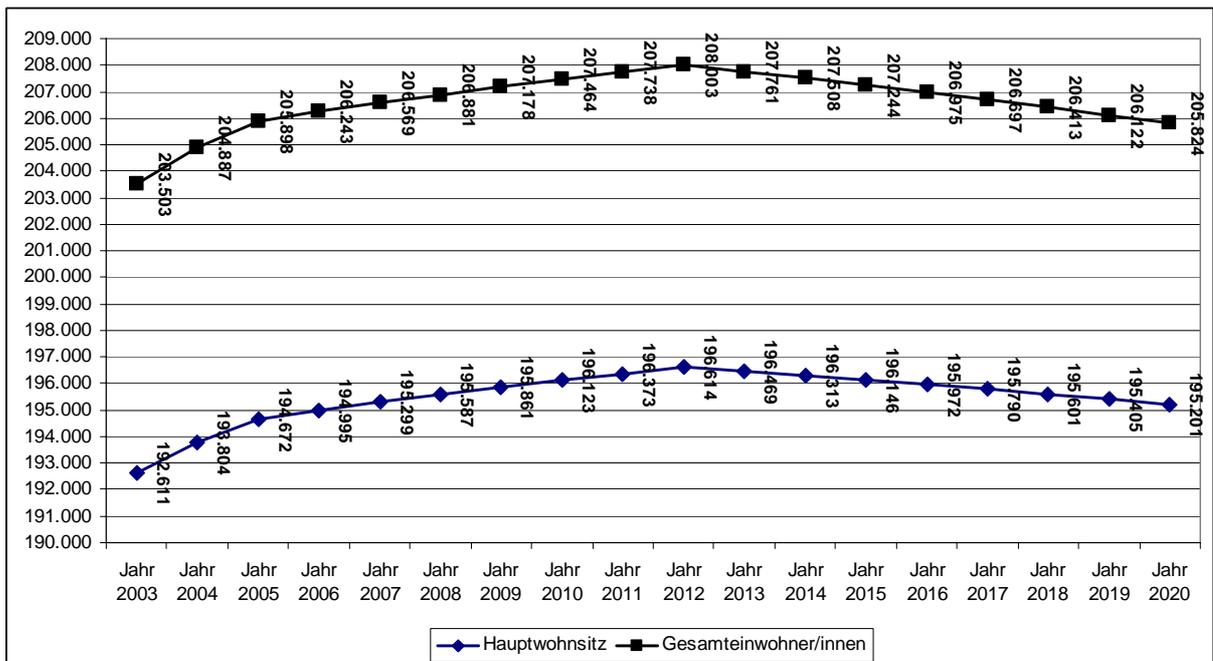
2.1 Bevölkerungsentwicklung der Stadt Freiburg i.Br.

Für die langfristige Prognose der Bedarfsentwicklung im Freizeit- und Gesundheitssport, aber auch im Wettkampfsport (Nachwuchsförderung) und für die darauf beruhenden Planungen ist die Kenntnis der demographischen Entwicklung eine wichtige Grundlage.

Seit den siebziger Jahren stagnieren die Bevölkerungszahlen in der Bundesrepublik Deutschland, spätestens seit Ende der 80er Jahre ist bekannt, dass es in Zukunft immer weniger Einwohner/innen in Deutschland geben wird.¹ Diese Entwicklung lässt sich für die Bevölkerungszahlen der Stadt Freiburg nur bedingt ablesen. Gemessen an der Ausgangsbasis des Jahres 2004 (204.877 Einwohner/innen) wird die Freiburger Bevölkerung nach Vorausberechnungen des Amtes für Statistik und Einwohnerwesen der Stadt Freiburg bis zum Jahr 2020 voraussichtlich um 0,46 Prozent auf 205.824 Einwohner/innen zunehmen. Voraussichtlich wird im Jahr 2012 hierbei der größte Zuwachs auf 208.003 Einwohner/innen zu verzeichnen sein.

¹ vgl. Geisler & Meyer, 2002, S. 62ff.; Freiburg i.Br. hebt sich hiervon ab, da seit den 90er Jahren ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum herrschte und im Jahr 2002 die 200.000-Einwohner-Marke überschritten wurde

Abbildung 1: Bevölkerungsentwicklung in Freiburg²

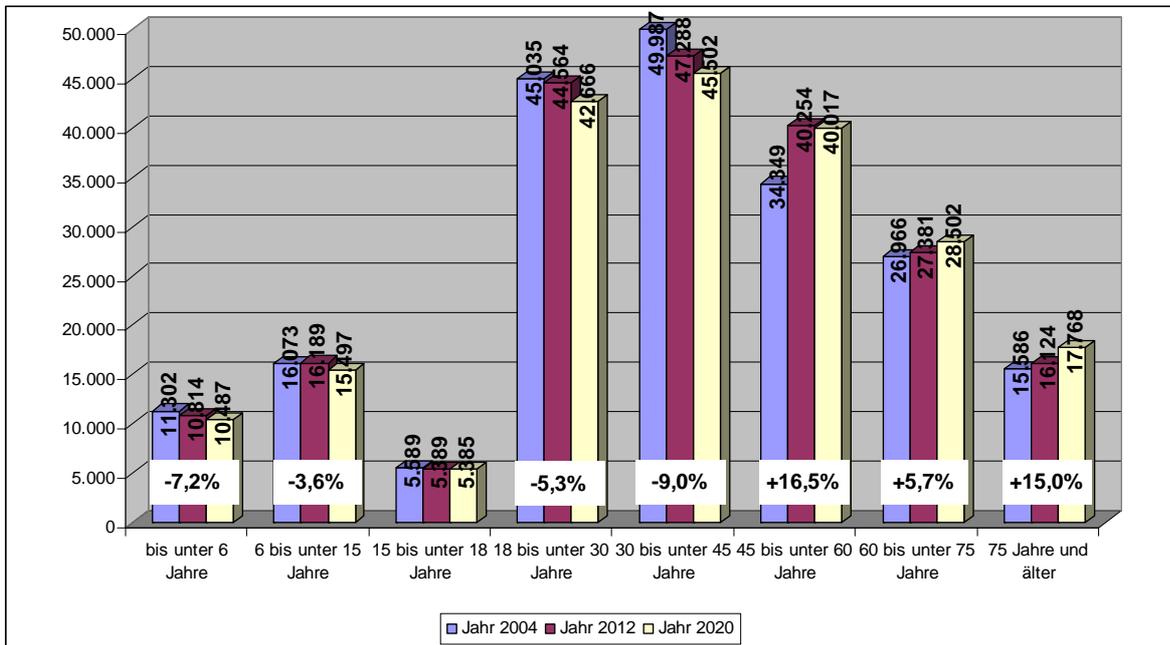


Obwohl die Bevölkerungszahl bis 2020 in Freiburg voraussichtlich zunehmen wird, sind Verschiebungen innerhalb der einzelnen Altersgruppen zu erwarten. Wie in Abbildung 2 exemplarisch dargestellt, nimmt zwar die Bevölkerung leicht zu, zugleich wird sich aber das Durchschnittsalter erhöhen. In den Altersklassen bis unter 45 Jahren ist durchgängig mit ei

² Bevölkerungsentwicklung der Stadt Freiburg; Basisjahr 2004; Quelle: Amt für Statistik und Einwohnerwesen der Stadt Freiburg

dem Rückgang der Population zu rechnen, hingegen wird der Anteil der Bevölkerung, der älter als 45 Jahre ist, überproportional anwachsen.

Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen³



So ist mit einem Zuwachs von rund 17 Prozent in der Gruppe der 45 bis unter 60jährigen zu rechnen, die Gruppe der 60 bis unter 75jährigen wird um rund sechs Prozent anwachsen und die Gruppe der 75jährigen und älter wird um 15 Prozent ansteigen.

Die Umkehr der Bevölkerungspyramide – immer weniger Jüngere stehen immer mehr Älteren und Alten gegenüber – betrifft nicht nur die sozialen Sicherungssysteme, sondern stellt gleichermaßen eine Herausforderung für die Stadtentwicklung dar. Ältere Menschen haben in vielerlei Hinsicht ganz andere Bedürfnisse, beispielsweise an die Infrastruktur, als Jüngere. Daher sollte auch eine zukunftsorientierte Sportentwicklungsplanung, die sich ja als ein Teilaspekt einer Stadtentwicklungsplanung versteht, auf die absehbaren demographischen Entwicklungen reagieren.

Ganz im Sinne einer integrierten Sportentwicklungsplanung müssen hierbei sowohl die Optimierung der Infrastruktur als auch Verbesserungen der Angebots- und Organisationsstruktur im Mittelpunkt stehen. Von besonderer Wichtigkeit erscheint vor allem die Entwicklung von ziel- und zweckmäßigen Maßnahmen, die auch mit dem Begriff der Nachhaltigkeit umschrieben werden können.

³ Bevölkerungsentwicklung der Stadt Freiburg; Basisjahr 2004; Quelle: Amt für Statistik und Einwohnerwesen der Stadt Freiburg

Moderne Sportentwicklungsplanung heißt, sinnvolle Ergänzungen des Angebots- und Infrastrukturepertoires für alle Altersgruppen vorzunehmen und sich nicht nur auf bestimmte Zielgruppen zu spezialisieren. Dies bedeutet etwa ein Hinführen von Kindern und Jugendlichen zu (mehr) Sport und Bewegung ebenso wie eine Befriedigung der sich immer stärker ausprägenden Sport- und Bewegungsbedürfnisse der Älteren und Alten. Der vorliegende Bericht zur Sportentwicklungsplanung in Freiburg enthält in dieser Hinsicht einige Anstöße.

Zusammenfassend kann festgehalten werden:

- Die Bevölkerungszahl in Freiburg wird, ausgehend vom Jahr 2004, bis zum Jahr 2020 um 0,46 Prozent zunehmen.
- Die Zunahme erfolgt überproportional in den Altersgruppen der ab 45jährigen. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen sowie die Gruppe der unter 45jährigen wird hingegen abnehmen.
- Insgesamt wird damit in Freiburg die Bevölkerung im Durchschnitt zunehmend älter, der Anteil der Menschen über zwischen 45 und 60 Jahren wird bis zum Jahr 2020 um fast 17 Prozent ansteigen, der der Menschen zwischen 60 und 75 Jahren um rund sechs Prozent, der Anteil der Menschen älter als 75 Jahre um 15 Prozent.

2.2 Der Wandel des Sports

Sport und Bewegung sind heute konstituierende Merkmale unserer Gesellschaft. Gesundheit und Fitness sind die Leitbilder, an denen sich ein Großteil der Menschen in den industrialisierten Staaten orientiert.

Die Ausübung von sportlichen Aktivitäten ist ein Massenphänomen, welches sich durch alle gesellschaftlichen Schichten und durch jede Altersgruppe zieht. Es unterliegt keinen Einschränkungen, da sportliche oder körperliche Aktivitäten auf jeder Ebene der sportlichen Kompetenz ausgeübt werden – vom/von der Gelegenheits- über den Freizeit- und Breitensportler/in bis zum Hochleistungssportler/in. Die Motive, warum man sportlich aktiv ist, sind so vielfältig wie die verschiedenen Sport- und Bewegungsformen.

Stellt man einen Vergleich der verschiedenen Sportverhaltensuntersuchungen an, die seit den 90er Jahren in der gesamten Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurden (vgl. Hübner, 1994; Rütten 2002b), zeichnen sich trotz unterschiedlicher Erhebungsmethodik und Fragestellungen übereinstimmende Tendenzen im Sportverhalten ab.

Tabelle 1: Sportverhaltensstudien seit 2000 in Deutschland (modifiziert nach Hübner & Voigt, 2004)

lfd. Nr.	Stadt/Gemeinde	Jahr	befragte Altersgruppe	Netto- stichpro- be (n)	Einwohner	Aktive in %	durchführende Institution	Art
1	Münster	2003	10 - 70	2.132	264.700	77,1	FoKoS / Stadt Münster	schriftl.
2	Paderborn	2003	10 - 70	2.218	139.000	70,6	FoKoS / Stadt Paderborn	schriftl.
3	Köln	2003	ab 14	4.018	1.020.000	58,8	DSHS Köln	tel.
4	Remseck am Neckar	2003	14 - 74	1.499	21.350	86,0	IKPS	schriftl.
5	Freiburg	2003	14 - 74	2.195	205.000	88,0	Uni Freiburg	schriftl.
6	Kiel	2003			229.000		Universität Kiel	
7	Bottrop	2003	10 - 70	2.235	121.200	62,0	FoKos / Stadt Bottrop	tel.
8	Bocholt	2003	ab 14	4.003	74.800	74,7	DSHS Köln	tel.
9	Wiesbaden	2003	10 - 18	1.108	266.000	95,0	Stadt Wiesbaden	schriftl.
10	Hanau	2003	13 - 75		90.000		Universität Dortmund	tel.
11	Bremen	2002	10 - 70	4.018	540.000	68,8	FoKoS / Stadt Bremen	tel.
12	Mülheim	2002	10 - 70	2.100	173.000	72,8	FoKoS / Stadt Mülheim	schriftl.
13	Dortmund	2002	ab 14	1.386	585.000	69,6	KVR	tel.
14	Wiesbaden	2002	18 - 80	2.407	266.000	78,7	Stadt Wiesbaden	schriftl.
15	Wetzlar	2002	10 - 70	1.860	73.576	62,6	FoKoS / Stadt Wetzlar	schriftl.
16	Sachsen	2001	ab 7	6.037	4.425.600	54,7	Universität Erlangen-N.	tel.
17	Rheine	2001	10 - 70	1.572	73.576	67,6	FoKoS / Stadt Rheine	schriftl.
18	Tuttlingen	2001	14 - 80	877	35.000	73,0	Universität Stuttgart	schriftl.
19	Esslingen a.N.	2001	14 - 80	1.026	90.794	74,0	Universität Stuttgart	schriftl.
20	Esslingen a.N.	2001	8 - 17	2.053	90.794	91,4	Universität Stuttgart	schriftl.
21	Konstanz	2001	10 - 70	1.932	73.804	73,1	FoKoS / Stadt Konstanz	schriftl.
22	Tübingen	2001	ab 15	1.224	83.000	71,6	Uni Tübingen	schriftl.
23	Rottenburg a.N.	2001	15 - 75	867	40.400	76,4	Uni Tübingen	schriftl.
24	Essen	2001	ab 14	3.023	594.000	74,7	DSHS Köln	tel.
25	Hohenstein-Ernstthal	2001	ab 14	400	17.299	70,5	Universität Erlangen-N.	tel.
26	Kaufungen	2001	ab 7	1.000	12.000	67,0	Universität Erlangen-N.	tel.
27	Fellbach	2001	ab 14	948	42.000	69,7	Universität Stuttgart	schriftl.
28	Rhein-Sieg-Kreis	2001	ab 14	5.778	566.000	72,0	DSHS Köln	tel.
29	Main-Kinzig-Kreis	2000	10 - 70	1.823	316.000	81,0	FoKoS /Main-Kinzig-Kreis	schriftl.
30	Herne	2000	18 - 75	1.749	170.000	50,1	Stadt Herne/FoKoS	schriftl.
31	Ruhrgebiet	2000	ab 14	1.596	3.000.000	72,0	KVR /DSHS Köln	tel.
32	Wuppertal	2000	18 - 75	1.060	374.000	53,0	FoKoS / Stadt Wuppertal	Int.
33	Mannheim	2000	14 - 70	1.581	320.000	63,3	FoKoS / Stadt Mannheim	schriftl.
34	Sindelfingen	2000	8 - 17	1.847	60.000	66,0	Universität Stuttgart	schriftl.
35	Sindelfingen	2000	14 - 80	858	60.000	66,0	Universität Stuttgart	schriftl.

Aktive in %: mind. 1x pro Woche aktiv

Legende: FoKoS= Forschungsstelle Kommunale Sportentwicklung Universität Wuppertal (früher Universität Münster); IES = Institut f. Entwicklungsplanung & Strukturforchung Uni Hannover; DSHS = Deutsche Sporthochschule Köln; KVR = Kommunalverband Ruhrgebiet, IKPS = Institut für Kooperative Planung und Sportentwicklung

schriftl.= schriftliche Befragung; Int. = mündliche Befragung (Interview), tel.= telefonische Befragung

Eine Sichtung der Befunde zeigt, dass zunächst rein quantitativ von einer hohen Sportnachfrage ausgegangen werden kann: Demnach schwankt die Sportaktivenquote in der Regel zwischen 60 und 80 Prozent in den alten Bundesländern. Für die neuen Bundesländer, wo es bisher eine geringe Zahl an Studien gibt, lässt sich tendenziell eine geringere Sportaktivenquote als im Westen konstatieren. Ansonsten sind jedoch Parallelen im Sportverhalten erkennbar, die mit den Schlagworten „Individualisierung“, „Pluralisierung“ und „Verlust des Organisations- und Deutungsmonopols der Sportvereine“ (Rittner, 2003a) umschrieben werden können. Alle drei Phänomene sind stark miteinander verwoben und kennzeichnen im Wesentlichen den Wandel des Sportverständnisses in den letzten 20 Jahren.

Die Motivstruktur der Sportaktiven lässt die qualitativen Aspekte des alltagskulturellen Sporttreibens besonders plastisch vor Augen treten: In allen Studien haben die klassischen Motive, die das agonale Element des Sports betonen, nämlich das Streben nach Leistung sowie Wettkampf und Erfolg an Bedeutung verloren. Stattdessen rangieren die dem Freizeit- und Gesundheitssport zuzuordnenden Motive wie Gesundheit und Wohlbefinden, Spaß, Ausgleich und Entspannung, Fitness oder Geselligkeit an der Spitze der Prioritätenskala (vgl. Wieland, 2000, S.10). Die Wettkampf- und Breitensportler/-innen im Verein haben Konkurrenz erhalten „durch eine immer größer werdende Personengruppe, die ihr Sportverständnis nach neuen Qualitätsmerkmalen definiert“ (Wetterich, 2002, S. 8). Rittner (2003a) beschreibt dies als Aufgabe der Selbstbindung an eine Disziplin und die gleichzeitige Freisetzung und den Genuss von Individualität und Subjektivität.

Damit einher geht die Pluralisierung, die sich in vielfältiger Art und Weise äußert. Zum einem kann heute in jeder Sportverhaltensstudie eine Vielzahl an unterschiedlichen Sport- und Bewegungsaktivitäten identifiziert werden – 120 und mehr unterschiedliche Formen von Sport und Bewegung sind keine Seltenheit. Diese Ausdifferenzierung des Sportsystems, auch erfassbar über die große Anzahl an verschiedenen Sportanbietern, begünstigt die „Entstandardisierung von Biographien und die Pluralisierung der Bindungen“ (Rittner, 2003a). Sport und Bewegung bilden ideale Foren für die Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung, die „Multioptionengesellschaft“ (Gross, 1994) hat auch im Sportsystem Einzug gehalten.

Individualisierung und Pluralisierung wirken sich direkt auf die traditionellen Strukturen des Sports aus. Rund zwei Drittel aller Sport- und Bewegungsaktivitäten werden in der Regel selbstorganisiert und ohne institutionelle Anbindung betrieben. Der organisierte Sport hat in den letzten Jahren zunehmend Konkurrenz erfahren, insbesondere von gewerblichen Anbietern und Gesundheits- und Fitnessstudios. Zwar können die Sportvereine in den letzten Jahren wieder eine Zunahme an Mitgliederzahlen verzeichnen, jedoch haben die Fitnessstudios, bezogen auf das Jahr 1990, den größeren prozentualen Zuwachs zu verzeichnen (Breuer & Rittner, 2002, S. 23). Dies belegt, dass der organisierte Sport nicht nur sein Deutungsmonopol hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung des Sports, sondern auch sein langjähriges Organisationsmonopol weitgehend verloren hat.

Angesichts der beschriebenen Tendenzen eines Wandels in der Sportnachfrage der Bevölkerung ist es nicht verwunderlich, dass sich auch für den Bereich der Sportinfrastruktur ganz neue Problemlagen ergeben. Die Sportverhaltensstudien belegen, dass die Sportaktivitäten heute nur zu einem kleinen Teil auf den traditionellen, auf den Wettkampfsport zugeschnittenen Sportstätten stattfinden. Die „neuen Sportler/-innen“ bevorzugen dagegen mehrheitlich informelle Sport- und Bewegungsräume bzw. Sportgelegenheiten (Wege, Wald, Straßen, öffentliche Plätze etc.). Dies deutet auf ein Missverhältnis zwischen klassischen Sporträu-

men und neuen Bewegungsbedürfnissen hin und stellt eine große Herausforderung dar, innovative Konzepte für die Sportinfrastruktur in den Kommunen zu erproben.

Auf diese hier nur kurz skizzierten inhaltlichen, organisatorischen und räumlichen Veränderungen des Sports sind in der Regel weder die organisierte Sportbewegung noch die öffentlichen Sportverwaltungen und kommunalen Entscheidungsträger ausreichend vorbereitet. Nach wie vor wird in den Gemeinden und Städten eine Sportpolitik betrieben, die sich meist an den Bedürfnissen des Vereinssport (und hier oftmals auch nur an den Wünschen und Bedürfnissen des Wettkampfsports) orientiert. „Die in vielen Kommunen häufig bestehende einseitige Ausrichtung auf die Förderung des vereinsgebundenen Sports wird zugunsten einer umfassenden Planung von Bewegung, Spiel und Sport verändert werden müssen, um auf die veränderten Wünsche und Interessen in der Bevölkerung angemessen reagieren zu können.“ (Wopp, 2002, S. 184) Denn heute sind weder die kommunalen Sportstrukturen noch die althergebrachten Planungsmethoden auf den Wandel des Sports abgestimmt – in vielen Kommunen ist es daher gerechtfertigt, von einer „Krise der Sportpolitik“ (Rittner, 2003b, S. 29) zu sprechen. Neue Sportbedürfnisse und alte Sportstrukturen passen vielerorts immer weniger zusammen.

Der durch den rasanten gesellschaftlichen und sportlichen Wandel hervorgerufene Innovationsdruck und Handlungsbedarf auf allen Ebenen des Politikfelds Sport stellt die Verantwortlichen in Kommune und organisiertem Sport vor die Aufgabe, ihre Ziele neu zu definieren. Sie sehen sich „mit der schwierigen Frage konfrontiert, welche Sportangebote, Sportorganisationsformen und Sportstätten den Wünschen der Bevölkerung jetzt und in Zukunft entsprechen“ (Wetterich, 2002, S. 7). Kommunale Sportentwicklungsplanung steht heute vor der Aufgabe, nachhaltige und ausgewogene Lösungen für dieses komplexe Problemfeld zu entwickeln.

2.3 Zielgruppenspezifische Betrachtungen

Die Anforderungen an die organisierte Sportbewegung und kommunale Sportpolitik und Sportentwicklungsplanung erhöhen sich zusätzlich, wenn man unterschiedliche Zielgruppen mit ganz verschiedenen Sportzugängen und Problemlagen in die Analyse mit aufnimmt. Im Folgenden wird in der nötigen Kürze auf die Zielgruppen Kinder, Jugendliche, Senior/-innen eingegangen. Geschlechtsbezogene Differenzierungen werden explizit in Kap. 4.3.1 ausgeführt.

2.3.1 Die Zielgruppe der Kinder – zwischen Versportlichung und Generation XXL

Wie kaum ein anderes Thema ist in der Sportwissenschaft in letzter Zeit der Gegenstand „Kinder und Bewegung“ in den Mittelpunkt von Untersuchungen und Veröffentlichungen gerückt – nicht zuletzt durch den Ersten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht aus dem Jahr 2003. Obwohl bereits zahlreiche Untersuchungen zu diesem Gegenstand vorliegen, bleibt der Forschungsstand eher diffus: Die ermittelten Daten sind kontrovers und lassen kein eindeutiges Bild zur Sport- und Bewegungsaktivität oder zum Stellenwert von Sport und Bewegung bei Kindern zu. Die Spannbreite schwankt zwischen einer Sport- und Bewegungseuphorie und einem kulturkritischen Pessimismus. Nachfolgend sollen die aktuelle Diskussion skizziert und die Konsequenzen für die kommunale Sportentwicklungsplanung beleuchtet werden.

„Was tun Kinder am Nachmittag“ fragte 1992 das Deutsche Jugendinstitut und legte u.a. Befunde zum Zeitbudget für verschiedene Aktivitäten von Kindern im Alter von 8 bis 12 Jahren vor. Demnach gehen rund 85 Prozent der Kinder in diesem Altersbereich sportlichen Aktivitäten nach, rund die Hälfte der Kinder ist Mitglied in wenigstens einem Sportverein (Deutsches Jugendinstitut, 1992, S. 32ff.). Wesentlich differenzierter erfassen Kurz, Sack & Brinkhoff (1996) die Sportrealität bei Kindern und Jugendlichen in ihrer NRW-Kindersportstudie. Legt man einen engen Sportbegriff zu Grunde, der Freizeitaktivitäten wie Radfahren, Minigolf spielen etc. ausklammert, betreiben rund 75 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen des 3. bis 13. Schuljahres regelmäßig, d.h. mindestens einmal pro Woche, Sport. Unter Anlegung eines weiten Sportbegriffs, der viele Bewegungs- und Freizeitspiele beinhaltet, steigert sich dieser Wert sogar auf 90 Prozent. „Der Sport wird bereits in Kindesalter zum Zentrum ihrer Bewegungskultur. Die Versportlichung der Kindheit hat bereits ein beachtliches Ausmaß erreicht“ (Brinkhoff & Sack, 1996, S. 39).

Sport und Bewegung nehmen einen beträchtlichen Teil der Freizeit von Kindern ein – Sport treiben ist das beliebteste Hobby von Kindern. Sport wird dabei in verschiedenen Konstellationen und Bedeutungszusammenhängen ausgeübt: als Schulsport, als informelles Sporttreiben in der Freizeit, als Aktivität im Sportverein oder generell durch Integration von Sport in den Alltag (vgl. Schmidt, 2003, S. 112 mit weiterer Literatur).

Der wichtigste institutionelle Anbieter für Sport und Bewegung ist der Sportverein. Der Anteil der Kinder in den deutschen Sportvereinen hat sich seit den 50er Jahren von 15 Prozent (Zinneker, 1987) auf mittlerweile rund 40 Prozent (Brinkhoff & Sack, 1996) vervielfacht – andere Studien weisen gar einen Organisationsgrad von deutlich über 50 Prozent auf. Beispielsweise wurde in Esslingen ein Organisationsgrad bei Kindern und Jugendlichen im Alter von 8 bis 17 Jahren von durchschnittlich 53,2 Prozent festgestellt. Differenziert man dieses

Ergebnis nochmals nach Altersgruppen, so ist der Organisationsgrad in der Gruppe der 8 bis 9jährigen mit fast 67 Prozent am höchsten und fällt anschließend kontinuierlich ab. So sind in der Gruppe der 12 bis 13jährigen aber immer noch 52,2 Prozent Mitglied in einem Sportverein. Allerdings fällt der Mitgliederanteil in den beiden folgenden Altersgruppe rapide ab – in der Gruppe der 14 bis 15jährigen sind noch 41,5 Prozent Mitglied eines Sportvereins, in der Gruppe der 16 bis 17jährigen nur noch rund ein Drittel (vgl. Wieland et al., 2002, S. 94f.).

Damit wird ein Trend sichtbar, den Schmidt (2003, S.114f.) mit den Schlagworten „Verfrühung“, „Fluktuation“ und Drop-out“ beschreibt.

- Verfrühung:

Die Karriere von Kindern in den Sportvereinen beginnt zunehmend früher - bereits mit 3 bis 6 Jahren kommen Kleinkinder das erste Mal meist auf Anregung der Eltern mit dem organisierten Sport in Kontakt. Zurückzuführen ist diese Entwicklung auf Bemühungen aller Sportfachverbände seit den 80er Jahren, mehr Kinder zu integrieren. In den Spielsportarten führte dies zu einem Ausbau des Wettkampfsystems für die Bambinis (4-6 Jahre).

- Fluktuation:

Damit wird der Wechsel zwischen verschiedenen Sportarten oder der Wechsel zwischen den Sportvereinen beschrieben. So haben Kurz & Sonneck (1996, S. 128f.) festgestellt, dass 71 Prozent der jugendlichen Mitglieder bereits mindestens einmal die Sportart und 67 Prozent mindestens einmal den Sportverein gewechselt haben.

- Drop-Out:

Die frühzeitige Bindung von Kindern an Sportvereine führt dazu, dass der Anteil der ehemaligen Vereinsmitglieder immer jünger wird. Nach Brinkhoff & Sack (1996, S. 58) ist ab dem 11. Schuljahr der Anteil der Ehemaligen größer als der der Sportvereinsmitglieder: 43 Prozent waren früher Mitglied in einem Verein, 34 Prozent sind es aktuell. Nach Kurz, Sack & Brinkhoff (1996) treten schon im 12. Lebensjahr mehr Kinder aus den Vereinen aus als ein. „Für die Sportvereine ist das eine besorgniserregende Entwicklung. Sie können sich nicht damit beruhigen, dass die Organisationsgrade unverändert hoch sind, die Rekrutierungsquoten möglicherweise sogar noch steigen und Kinder immer früher für den Verein gewonnen werden. Wenn der Anteil derer, die am Ende des Jugendalters noch im Verein sind, immer weiter sinkt, ist der Bestand der Vereine gefährdet“ (Kurz & Gomolinski, 1996, S. 163).

Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass das Sport- und Bewegungsleben einen breiten Raum im Lebensalltag von Kindern einnimmt. Kinder treiben in vielfältigen Kontexten

körperliche Aktivitäten – von spielerischen Betätigungen über Trendsport bis hin zum Leistungssport. Dabei kommt dem Sportverein eine besondere Bedeutung zu, da er mit Abstand der wichtigste Sportanbieter ist. Jedoch muss hervorgehoben werden, dass bestimmte (soziale) Determinanten das Sportengagement von Kindern und Jugendlichen maßgeblich beeinflussen. Einige Determinanten werden nachfolgend kursorisch beleuchtet:

- Determinante Geschlecht: Deutlich weniger Mädchen als Jungen sind Mitglied eines Sportvereins. Nach Brinkhoff und Sack (1996, S. 61) sind 50 Prozent der Jungen Mitglied, aber nur 31,3 Prozent der Mädchen. Neuere Zahlen und Studien erhärten diesen Befund (vgl. Hartmann & Luetkens, 2003, S. 302). Auch hinsichtlich des Sportengagements ergeben sich erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede bei Kindern und Jugendlichen: Bei den Jungen treiben 27 Prozent täglich und 51 Prozent regelmäßig Sport, bei den Mädchen hingegen 17,5 Prozent täglich bzw. 51 Prozent regelmäßig (enger Sportbegriff, vgl. Brinkhoff & Sack, 1996, S. 59).
- Determinante Alter: Den höchsten Aktivengrad – egal ob ein enger oder weiter Sportbegriff zugrunde gelegt wird – erreichen ältere Kinder (7. Schuljahr) und jüngere Jugendliche (9. Schuljahr). Hier treiben 69,5 Prozent bzw. 64 Prozent täglich Sport (weiter Sportbegriff), während vor und nach diesen beiden Altersgruppen der Grad der sportlichen Aktivität deutlich geringer ausfällt (vgl. Brinkhoff & Sack, 1996, S. 60).
- Determinante Bildung: Legt man einen engen Sportbegriff an, üben 29 Prozent der Gymnasiast/-innen, 24 Prozent der Realschüler/-innen und 18 Prozent der Hauptschüler/-innen täglich sportliche Aktivitäten aus (Brinkhoff & Sack, 1996, S. 61). Diese Selektivität bleibt auch unter Einbezug eines weiten Sportbegriffs erhalten, schwächt sich aber etwas ab.

Wahrscheinlich wie noch bei keiner Generation vorher sind Kinder heute in den organisierten Sport eingebunden. Die Quoten der sportlich aktiven Kinder sollten eigentlich darauf hinweisen, dass die körperliche Verfassung und motorische Leistungsfähigkeit besser als jemals zuvor sein müsste. Diese Annahme ist allerdings bei Betrachtung der Ergebnisse von motorischen Tests zu revidieren.

Motorik bezeichnet die „Gesamtheit aller Steuerungs- und Funktionsprozesse (...), die der Haltung und Bewegung zu Grunde liegen“ (Bös, 2003, S. 86). Erst das Zusammenspiel von verschiedenen motorischen Fähigkeiten lassen eine Bewegungshandlung zustande kommen. Dabei werden in der Sportwissenschaft diese motorischen Fähigkeiten unterschiedlich differenziert. Aufbauend auf der Systematik von Bös (1997) wird zwischen konditionellen Fähigkeiten (Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit) sowie koordinativen Fähigkeiten (Schnelligkeit

und Koordination) unterschieden. Unter Hinzunahme verschiedener Belastungsnormative (Dauer, Umfang und Intensität) können zehn Fähigkeitskomponenten kombiniert werden, die als Bausteine motorischer Tests dienen (vgl. zusammenfassend Bös, 2003, S. 86ff.). In der Literatur werden normierte motorische Tests nochmals in Konditionstest, Koordinationstests und Komplextests differenziert (Bös, 2001).

Obwohl bisher noch keine Grenzwerte für gute oder schlechte Testleistungen oder gar eine Normierung von Grenzwerten erfolgt ist, zeigen Längsschnittuntersuchungen in ihrer Mehrheit einen deutlichen Rückgang der motorischen Leistungsfähigkeit von Kindern in den letzten 30 Jahren auf (Bös, 2003, S. 97). Beispielsweise ermittelt die WIAD-Studie (2003), an der rund 20.600 Schülerinnen und Schüler in den Jahren 1995 und 2002 beteiligt waren, folgende Kernergebnisse

- Zwischen 1995 und 2002 ist ein Rückgang der körperlichen Leistungsfähigkeit der 6 bis 18jährigen zu verzeichnen.
- Nur 80 Prozent der Jungen und 74 Prozent der Mädchen erreichen die Durchschnittsleistungen von 1995.
- Jungen treiben öfter Sport und sind fitter als Mädchen.
- Ab dem 15. Lebensjahr findet ein Einbruch der sportlichen Aktivität statt (bei Mädchen stärker als bei Jungen).
- In (hoch)verdichteten Siedlungsräumen haben Kinder und Jugendliche ein geringeres Sportpensum als auf dem Land.

Auch andere Studien mit anderen Testbatterien kommen tendenziell zu ähnlichen Ergebnissen. „Die vergleichende Betrachtung zeigt, dass die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in den vergangenen 25 Jahren um durchschnittlich mehr als 10% abgenommen hat. Besonders deutlich sind die Unterschiede in der Laufausdauer und in der Beweglichkeit, weniger deutlich bei Aktionsschnelligkeit und Schnellkraft und keine Unterschiede zeigen sich bei den Sit-ups, die als Indikator für die Kraftausdauer herangezogen wurden“ (Bös, 2003, S. 105).

Einem stetigen Bedeutungszuwachs von Sport und Bewegung bei Kindern steht eine Verschlechterung der motorischen Leistungsfähigkeit gegenüber. Eine Erklärung für diese widersprüchlichen Befunde könnte die neuere Lebensweltforschung geben, die aus soziologischer und pädagogischer Sicht einen Wandel der kindlichen und jugendlichen Lebenswelt konstatiert. Dieser Wandel wird in der wissenschaftlichen Literatur an folgenden charakteristischen Phänomenen beschrieben (vgl. zusammenfassend Heim, 2002; Rolff & Zimmermann, 1997; Rolff, 1991; Schmidt, 1997; Wetterich, 2001; Wieland, 1995a; Zeiher, 1983; Zinnecker 1979; 2001).

- Verlust der Straßenkindheit
- Verinselung der Lebensräume
- Institutionalisierung der Kindheit
- Verhäuslichung von Kindheit
- Mediatisierung der kindlichen Erfahrungswelt

Mit „Verlust der Straßenkindheit“ ist gemeint, dass der Spiel- und Lernort „Straße“ - synonym kann auch von Wohnumfeld oder Wohnumwelt gesprochen werden, der Begriff „Straße“ umfasst also nicht nur den Verkehrsraum, sondern auch die angrenzenden Räume und Gebäude - für eine natürliche Bewegungssozialisation der Kinder weitgehend verlorengegangen ist. Die Folge ist, dass die verfügbaren und kompensatorisch aufgesuchten „Bewegungsinseln“ (Spielplätze, Sportstätten der Vereine) zu einer weitgehenden Kontrolle der Erziehung durch die Erwachsenen, zu einer frühzeitigen Versportung des Kinderalltags und zu einer erheblichen Einschränkung der unüberschaubaren Vielfalt des kindlichen Spiel- und Bewegungsrepertoires geführt haben.

Straßen waren noch bis in die 60er Jahre Spiel-, Erfahrungs- und Kommunikationsorte für Kinder (vgl. Leyendecker, 1989, S. 336; Dietrich, 2001a, S. 31f.). Dem Raum „Straße“ kommt aus Sicht der Pädagogik für Kinder und Jugendliche eine überragende Bedeutung zu, denn „keine Altersgruppe benutzt diesen gesellschaftlichen Raum so viel und so intensiv, wie es die Sechs- bis Achtzehnjährigen tun; und was die Kinder und Jugendlichen an diesem Ort alles lernen, lässt sich in seiner Bedeutung durchaus den Lernorten ‚Schule‘ oder ‚Familie‘ gleichsetzen“ (Zinnecker, 1979, S. 727).

An Bedeutung verloren hat der Lern- und Spielort Straße in erster Linie durch die rasante Zunahme des Automobilverkehrs.⁴ Diese Entwicklung ist nicht mehr rückgängig zu machen. Es gilt aber zu überlegen, welche Faktoren die Attraktivität des Straßenraumes ausmachen, um diese bei der Planung von Spiel- und Bewegungsräumen berücksichtigen zu können. Ein Bewegungsraum, der Gelegenheiten zur freien und selbstorganisierten Entfaltung der kindlichen Spiel- und Bewegungskultur bietet, sollte sich an den Aktionsräumen der Straße orientieren, d.h. er muss „vielfältig, altersübergreifend, offen, jederzeit erreichbar und mit den umliegenden Freiräumen vernetzt sein“ (Wetterich, 2001, S. 10).

Notwendig ist ein dichtes und vernetztes Angebot von offenen Spiel- und Bewegungsräumen auch, um dem Phänomen der „Verinselung von Lebensräumen“ entgegenzuwirken (vgl. Zeiher, 1983). Mit diesem Bild wird sehr plastisch beschrieben, dass sich der kindliche Lebens

⁴ So gab es z.B. in Freiburg Mitte der 50er Jahre noch doppelt so viele Kinder pro Hektar wie zugelassene Fahrzeuge, während es heute pro Hektar Stadtfläche nur noch fünf Kinder, dafür aber 20 zugelassene Kraftfahrzeuge gibt (vgl. Blinkert, 1993).

raum im Zuge der Urbanisierung und Industrialisierung des Raumes nach dem Zweiten Weltkrieg stark verändert hat.

Existierte in den Zeiten des Wiederaufbaus und den 60er und 70er Jahren ein einheitlicher Lebensraum, der von den Kindern ausgehend von der eigenen Wohnung in konzentrischen Kreisen sukzessive erschlossen werden konnte (vgl. Muchow & Muchow, 1998, S. 73ff.), bildet die moderne Stadt mit ihrer Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten, Lernen, Einkaufen, Freizeitgestaltung etc. auch eine funktionale Differenzierung der Örtlichkeiten heraus. Das Modell des einheitlichen Lebensraums wird abgelöst durch die Herausbildung monofunktionaler, spezialisierter „Lebensinseln“, die „wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamtraum liegen“ (Zeihner, 1983, S. 18; vgl. Heim, 2002, S. 285).

A

Weg als Mitfahrerin im Pkw, Grundschülerin, 9 Jahre
Der Weg zur Schule existiert nur eine unklare Vorstellung;
Zwischen Wohnung und Schule fehlen strukturierende räumliche Bezüge

Schulweg mit dem Bus, Gesamtschülerin, 13 Jahre
Die Schule wird als Insel wahrgenommen, die mit dem
Bus erreichbar ist; die Merkmale des Schul-
weges werden durch Bushaltestellen und
Straßenmarkierungen bestimmt,
„Erlebnisorte“ gibt es nicht



Schulweg zu Fuß, Grundschülerin, 10 Jahre
Den im Stadtplan fast geraden Schulweg hat die Schülerin, die
zu Fuß geht, in einer Mäanderform dargestellt und mit
zahlreichen Einzelorten, an denen sie vorbeikommt, verknüpft

Quelle: fairkehr 4/2001

Die Teilräume der Kinder (wie z.B. Kindergarten, Schule oder Sportverein), die von der „Wohninsel“ angesteuert werden, sind meist nicht mehr zu Fuß erreichbar, sondern allzu oft nur noch durch das Auto oder öffentliche Verkehrsmittel verbunden, die benötigt werden, um die erlebnisarmen Zwischenräume zwischen den Inseln zu überwinden. Damit einher geht der Verlust des spontanen Kinderspiels, des Selbsterfahrens, des Erkundens und des Erschließens von Streifräumen – also all jener Eigenschaften, die für die Persönlichkeitsentwicklung von grundlegender Bedeutung sind (Rolff & Zimmermann, 1997, S. 170). Dies hat

Auswirkungen auf das Raumerleben und die Raumerfahrung von Kindern. Eindrucksvoll hat dies Gwinner (2001) dargestellt: Schulkinder, die mit dem Auto, mit dem Bus und zu Fuß zur Schule kommen, sollten ihren Schulweg nachzeichnen. Wie Abbildung 3 zeigt, werden die Räume zwischen Wohnung und Schule je nach Verkehrsmittel – am intensivsten von Fußgänger/-innen - erlebt.

Für Kinder bedeutet eine „Verinselung der Bewegungsräume“ eine „Institutionalisierung der Kindheit“ und eine „Versportlichung des kindlichen Bewegungslebens“. Die eigenständige kindliche Spiel- und Bewegungskultur mit ihrer Vielfalt an Spiel- und Bewegungsformen wird auf diese Weise zwangsläufig eingeschränkt, da sie dem Sportverständnis und dem Zeitmanagement der Erwachsenen angenähert wird (vgl. Wieland, 1995a, S. 9). Sport, Spiel und Bewegung von Kindern unterliegen immer häufiger der Aufsicht von Erwachsenen, die ihrerseits mit oftmals übertriebener Bewahrungspädagogik versuchen, Kinder vor allen Gefahren des Alltages abzuschotten. Dass aber Kinder gewisse Risiken benötigen, um sich selbst realistisch einschätzen zu lernen und eine eigene Risikokompetenz zu entwickeln, ist allgemein bekannt.

Zusätzlich führt die „Verinselung der Kindheit“ und der Verlust der Straßenkindheit zu einer „Verhäuslichung der Kindheit“. Kinder können nicht mehr gefahrlos in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld spielen und ziehen sich mehr und mehr in den Schutz der eigenen vier Wände zurück. Manche Sport- und Bewegungswissenschaftler/-innen sprechen in diesem Zusammenhang auch vom „Verschwinden der Kinder aus dem Stadtbild“ (Dietrich, 2001b, S. 49), da durch Motorisierung und Funktionalisierung eines jeden Raumes die Spielhandlungen der Kinder unterbrochen werden (darüber hinaus führen Proteste von Nachbarn oder Verbote von Behörden zu weiteren Beeinträchtigungen des Kinderspiels). „Die heutige Stadt hat keinen Raum, der zu Bewegung und Spiel einlädt oder den zu erobern sich lohnt. Spiele sind gefragt, die sich regungs- und bewegungslos ohne einen Anspruch auf Raum spielen lassen“ (Dietrich, 2001b, S. 48).

Jüngste Untersuchungen und Befragungen von Kindern im Alter von 6 bis 13 Jahren deuten darauf hin, dass „draußen spielen“ nach wie vor einen wichtigen Bestandteil der Freizeitgestaltung ausmacht, aber im Zeitreihenvergleich ein Rückgang zu konstatieren ist: Haben 1994 noch 73 Prozent der befragten Kinder angegeben, jeden Tag oder fast jeden Tag draußen zu spielen, ermittelt die jüngste KIM-Studie nur noch einen Wert von 60 Prozent (vgl. Deutsches Jugendinstitut, 1998; Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest, 2003).

Beschleunigt wird dieser folgenreiche Rückzug der Kinder in die Häuser durch die zunehmende „Technisierung und Mediatisierung der Kindheit“. Kindertypische Bewegungsspiele

werden immer mehr zurückgedrängt zugunsten der Beschäftigung mit audiovisuellen Medien und ihrem Programmangebot. Diese Flucht in fiktive Welten amortisiert die den Kindern im realen Leben verwehrte Bewegung und Spielfreude in der Natur: „Das, was man da in einer technisch simulierten Wirklichkeit ‚tut‘, wird nicht mehr leiblich erlebt und eher als Stressfaktor gespürt; was man an vermeintlicher Wirkung erzielt, hat keine Rückwirkungen auf den Spieler, es muss nicht mehr gegenüber anderen verantwortet werden. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt, wie sie im Bewegungsspiel noch möglich ist, wird reduziert auf einen Scheindialog, in dem der Spieler nicht mehr Handelnder, sondern nur noch Regierender ist“ (Dietrich, 2001a, S. 37).

Der Ersatz der Bewegungsspiele bedeutet nicht nur eine dramatische Abnahme der körperlichen Belastbarkeit, sondern gleichermaßen einen Verlust an wichtigen Primärerfahrungen. Kinder leben zunehmend in „Secondhandwirklichkeiten“, die Erfahrung aus zweiter Hand wird in der technischen Welt zum Lebensprinzip. Fernsehen (38 Prozent der Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren besitzen einen eigenen Fernseher), Gameboy (45 Prozent), Spielekonsolen (27 Prozent) und Computer (15 Prozent) simulieren die Realität, lassen aber keinerlei Primärerfahrungen zu (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest, 2003). Rund 80 Prozent der Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren schauen täglich fern (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest, 2003), Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren verbringen täglich durchschnittlich 97 Minuten vor dem Fernsehgerät (vgl. Deutsches Jugendinstitut, 1998). „Reizüberflutung in simulierten Realitäten auf der einen, Armut an unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung auf der anderen Seite“ (Wetterich, 2001, S. 9/10) kennzeichnen den Lebensalltag vieler Kinder.

Obwohl die sportpädagogische Kindheitsforschung konstatiert, dass die hier beschriebenen, aus einer kulturkritischen Perspektive entstandene Analyse nicht generalisiert werden dürfen (vgl. Heim, 2002, S. 290ff.), können die oben dargestellten Entwicklungen zumindest zum Teil für Einschränkungen der Bewegungsmöglichkeiten und des Bewegungsrepertoires, für Bewegungsmangel, zunehmende Haltungsschäden und koordinative Schwächen der Kinder in unserer Zeit verantwortlich gemacht werden.

In der Pädagogik herrscht einmütiger Konsens darüber, dass unmittelbare, körperbezogene Spiel- und Bewegungserfahrungen elementare Bedeutung für die motorische, emotionale, soziale und kognitive Entwicklung des Kindes besitzen. Mit diesen Überlegungen ist ein Konzept angesprochen, das auf die enge Verschränkung von Bewegung, Wahrnehmung, Umwelterfahrung und Lernen im Hinblick auf eine ganzheitliche Entwicklung des Kindes hinweist und damit eine Förderung von Primärerfahrungen, eine Betonung der Sinneswahrnehmungen sowie die Selbsttätigkeit des Kindes in den Vordergrund stellt. Dazu benötigen

die Kinder anregende und herausfordernde, offene und gut erreichbare Räume, Spielräume, die naturnah, einfach und veränderbar gestaltet sind und an die verlorengegangenen Aktionsräume der „Straße“ erinnern (vgl. Wetterich, 2001, S. 8).

Auch Argumente der Sicherheitserziehung müssen in diesem Zusammenhang angesprochen und diskutiert werden. Neuere Untersuchungen der Gemeindeunfallversicherungsverbände haben unter anderem zu dem Ergebnis geführt, dass Bewegungsförderung kein Unfallrisiko darstellt, sondern ein wirksames Mittel der Unfallverhütung, wie es beispielhaft in der Studie „Weniger Unfälle durch Bewegung“ deutlich wird (vgl. Kunz, 1993). Die im Zuge der Modernisierung zunehmende Disziplinierung des Körpers, ausgedrückt in einer bei uns vorherrschenden Bewahrungspädagogik, hat dazu geführt, dass es Kindern immer schwerer fällt, eine positive Risikokompetenz aufzubauen. Auch für diese Aufgabe müssen anregungsreiche, erlebnisintensive und vielfältige Bewegungsräume zur Verfügung stehen.

2.3.2 Die Zielgruppe der Jugendlichen – zwischen Sportverein und Szene

Die Sportentwicklungsplanung muss auch Erkenntnisse über Veränderungen der sportlichen Jugendkultur berücksichtigen. Sporttreiben und körperbezogene Aktivitäten gehören für einen Großteil der Heranwachsenden zu den Selbstverständlichkeiten ihrer jugendlichen Alltagskultur (Schmidt, 2003), wobei sich im Zuge der Individualisierung, Differenzierung und Pluralisierung der Jugendphase unterschiedliche jugendliche Sport- und Körperkonzepte herausgebildet haben (vgl. zusammenfassend Brinkhoff, 1998).

Auf der einen Seite steht der traditionelle Jugendvereinssport. Im Unterschied zu den erwachsenen Sportaktiven ist der Organisationsgrad der Jugendlichen sehr hoch, allerdings auch die Fluktuation. Zudem ist ein altersabhängiger drop-out-Prozess zu beobachten. Etwa 80 Prozent der sportaktiven Kinder und Jugendlichen von 8 – 18 Jahren gehören zeitweise – in der Regel über mehrere Jahre – einem Sportverein an. Aber ab dem 16. Lebensjahr gibt es bereits mehr ehemalige Sportvereinsmitglieder als aktuelle. Im Zuge der Institutionalisierung des Lebens von Kindern und Jugendlichen ist ein deutlicher Trend zum früheren Vereinseintritt, aber auch zum früheren Wiederaustritt festzustellen. Zusätzlich hat sich die Vereinsbindung verändert. Gehörten vor 15 Jahren zwei Drittel der Vereinsjugendlichen stets nur einem Verein an, so wechselt heute die gleiche Zahl der jugendlichen Sportler zwei- bis dreimal den Verein – und häufig auch die Sportart (Kurz, 1995). Insgesamt stellen diese Phänomene den organisierten Sport vor die Aufgabe, immer wieder aufs Neue adäquate Angebote und Formen der Jugendarbeit zu entwickeln.

Neben dem Vereinssport hat sich eine eigene, in sich wiederum sehr facettenreiche sportive Jugendkultur herausgebildet, die meist in der Gleichaltrigengruppe betrieben wird. Hierzu gehören in Anlehnung an Balz et al. (1994, S. 20) insbesondere:

- Risikosportarten wie Klettern oder Wildwassersport
- Fitness-Sportarten wie Bodybuilding oder Aerobic
- Expressive Sportarten wie Tanz, Akrobatik, Jonglieren
- Roll- und Gleichgewichtssportarten wie Mountainbiking, Inline-Skating, Skateboard und Snowboard
- Ostasiatische Kampfsportarten wie Karate oder TaekWonDo
- Neue Teamsportarten wie American Football, Baseball, Frisbee Ultimate, aber auch alternative Sportspielvarianten wie Streetball oder Beach-Volleyball.

Diese Ausweitung des Sportartenspektrums führt auch dazu, dass der organisatorische Rahmen, in dem diese Aktivitäten ausgeübt werden, sich nicht mehr allein auf den Sportverein beschränkt: Kommerzielle Anbieter wie Fitness-Studios, Tanz- und Reitschulen, öffentliche Körperschaften wie etwa Jugendzentren, kommunale Einrichtungen wie das Hallenbad oder der Skateplatz, Schulsport-Arbeitsgemeinschaften, der familiäre Nahraum oder Sportgelegenheiten bilden heute das Spektrum der Sportorte von Jugendlichen. Diese Orte werden aber von den Geschlechtern unterschiedlich genutzt: Vereine, kommunale Einrichtungen und Schulsport-AGs sind Domänen der Jungen, Mädchen hingegen bevorzugen stärker den familiären Nahraum und kommerzielle Anbieter (Kurz & Tietjens, 2000).

Wenn auch der Anteil der traditionellen Sportarten wie Fußball, Schwimmen, Basketball, Volleyball, Leichtathletik, Turnen oder Handball insgesamt nach wie vor deutlich überwiegt, bilden Bewegungsaktivitäten der Alltagskultur sowie neue und zum Teil experimentelle Sportformen heute einen festen Bestandteil des Sport- und Bewegungslebens von Jugendlichen (vgl. Brinkhoff & Sack, 1996, S. 32ff.). Außerhalb von Schule und Sportverein zählen Fahrradfahren, Schwimmen/Baden, Fußball, Jogging/Laufen, Badminton/Federball und Tennis zu den beliebtesten Sport- und Bewegungsaktivitäten (Brinkhoff & Gogoll, 1996, S. 244). Neuere Untersuchungen bestätigen dies, allerdings hat sich in den letzten Jahren verstärkt der Rollsport in seinen verschiedensten Ausprägungen auch im Sportleben der Jugendlichen etabliert und rangiert unter den ersten fünf Positionen (Brettschneider & Kleine, 2002).

Hinsichtlich der Präferenzen von Sport- und Bewegungsaktivitäten außerhalb des Sportvereins finden sich wiederum eindeutige geschlechterspezifische Unterschiede. Rund 47 Prozent der Jungen spielen Fußball, 10 Prozent Basketball / Streetball, neun Prozent fahren Rad, acht Prozent schwimmen und sieben Prozent betreiben Rollsportaktivitäten. Anders gestaltet sich die Reihenfolge der beliebtesten Sportaktivitäten bei den Mädchen: An Platz eins steht mit 17 Prozent das Radfahren, gefolgt von Schwimmen und Rollsportaktivitäten (jeweils 14 Prozent), Joggen (12 Prozent) und Reiten (ebenfalls 12 Prozent) (Brettschneider & Kleine, 2002). Alleine diese Aufzählung macht deutlich, dass bei den Mädchen keine ähnlich dominante Aktivität wie Fußball bei den Jungen aufzufinden ist. „Mädchen wählen aus

einer breiteren Palette von Sportarten. Dabei wählen sie bevorzugt Sportarten, die eher fitnessorientiert sind“ (Gogoll, Kurz & Menze-Sonneck, 2003, S. 156f.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Jugendliche heute in vielerlei Kontexten sport- und bewegungsaktiv sind. Neben dem Sportverein haben sich andere Anbieter und das selbstorganisierte Sporttreiben als feste Größen etabliert. Für die Sportentwicklungsplanung stellt sich die Aufgabe, der jugendlichen Sportkultur Entfaltungsmöglichkeiten in Form von geeigneten Räumen und Angeboten zur Verfügung zu stellen, die ihrerseits auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Präferenzen von Jungen und Mädchen Rücksicht nehmen.

Festzuhalten bleibt: Quantitative Expansion und qualitative Ausdifferenzierung kennzeichnen das Sporttreiben der Jugendlichen von heute. Dabei ist das Nebeneinander von alten Sportarten und neuen Sportformen charakteristisch für die jugendliche Sportkultur. Trends und Traditionen stellen keinen Widerspruch dar (Brinkhoff, 1994, S. 25).

2.3.3 Die Zielgruppe der Seniorinnen und Senioren

Eine weitere Zielgruppe, die für die Sportentwicklungsplanung zunehmend an Bedeutung gewinnt, ist die der Seniorinnen und Senioren bzw. der Älteren. In der Literatur und in Studien gibt es allerdings keine eindeutige Definition der Begriffe „Alte“, „Senioren“, „Betagte“ und „Hochbetagte“. Im Bereich der Terminologie der einzelnen Alterskategorien und der damit verbundenen Altersgrenzen herrscht kein einheitlicher Sprachgebrauch. Während in einigen Studien schon ab dem fünften Lebensjahrzehnt von Älteren gesprochen wird (vgl. Meusel, 2002, S. 210), soll hier in Anlehnung an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Bezeichnung Ältere/ Senioren ab 60 Jahre verwandt werden. Dabei kann zusätzlich zwischen den „jungen Alten“ (60 bis 75 Jahre), den „Alten“ (75 – 85) und den Hochbetagten (85 -100) unterschieden werden (vgl. auch Tofahrn, 1998, S. 74; Denk & Pache et al., 2003, S. 31).

Um die dynamische Entwicklung und zunehmende Bedeutung des Sports der Älteren zu erfassen, ist ein kurzer Blick auf die strukturellen Veränderungen der Altersstruktur in der modernen industriellen Gesellschaft notwendig. Industrielle Gesellschaften durchlaufen einen Prozess des kollektiven Alterns, zu dem sich keine Parallele in der Vergangenheit finden lässt. Die demographische Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, dass in Deutschland der Anteil der Älteren an einer insgesamt schrumpfenden Gesamtbevölkerung stetig auf Kosten der unter 20jährigen zunimmt (vgl. Denk & Pache et al., 2003, S. 24).

Als Ursachen dieser dramatischen demographischen Veränderungen sind insbesondere der Geburtenrückgang und die steigende Lebenserwartung zu identifizieren. Dabei ist die Lebenserwartung einer Frau seit 1950 um ca. 12 Jahre auf 80,7 (West) bzw. 80,0 (Ost) Jahre gestiegen, die der Männer um ca. 10 Jahre auf ein durchschnittliches Alter von 74,8 (West) und 73,0 (Ost) Jahren (vgl. Geissler, 2001, S. 116). In der 9. Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes wird bis zum Jahr 2050 von einer weiteren Erhöhung der Lebenserwartung von durchschnittlich 4 Jahren ausgegangen (vgl. Statistisches Bundesamt, 2000, S. 9).

Die beschriebenen Entwicklungen haben Folgen für die Alterssicherungssysteme, das Gesundheitswesen und das Generationenverhältnis. Beschrieben werden sollen jedoch hier die Auswirkungen auf Lebenszyklen, Familienstrukturen, Lebensstile und Lebenslagen der älteren Generation, die wichtige Bedingungen für eine Sportentwicklungsplanung für Senior/-innen darstellen.

Ein veränderter Lebenszyklus wird neben der verlängerten Lebenszeit durch die frühere Berufsaufgabe hervorgerufen. Obwohl aktuell Gegenteilstendenzen diskutiert werden, haben sich die Erwerbsquoten bei Älteren in allen entwickelten Industrieländern in den letzten Jahrzehnten drastisch verringert (vgl. Surkau, 2004, S. 21). Die Entberuflichung des Alters führt zu einer Verjüngung des Alters (vgl. Tews, 2001, S. 35). Dies bedeutet, dass mit dem frühen Ende der Berufstätigkeit heute oft schon mit 60 Jahren die Chance entsteht, die plötzlich zur Verfügung stehende Zeit für neue und eigenständige Lebensentwürfe zu nutzen.

An der quantitativen Ausweitung der Altersphase partizipieren aufgrund der höheren Lebenserwartung überwiegend die Frauen. Diese Feminisierung des Alters (vgl. Tews, 2001, S. 37) ist allerdings auch mit einem Prozess zunehmender Singularisierung verbunden, der insbesondere bei Frauen beobachtbar ist. Auch diese Entwicklung gibt wichtige Fingerzeige für Bewegungs- und Sportprogramme, die ältere Menschen für sinnvolle Aktivitäten motivieren können.

Neben frei disponibler Zeit ist für die Lebenslage der jetzigen älteren Generation symptomatisch, dass auch sie an der allgemeinen Wohlstandsentwicklung partizipieren konnte und in der Regel einen relativ hohen Lebensstandard aufweist (vgl. Denk & Pache et al., 2003, S. 37). Auch der trotz aller Krankheiten verbesserte Gesundheitszustand und das erhöhte Bildungsniveau führen dazu, dass zumindest die „jungen Alten“ diesen Lebensabschnitt aktiv, geistig rege, agil, körperlich fit und kommunikativ begehen können (vgl. Tokarski & Karl, 1989, S. 9ff.). Sie sind relativ unabhängig, verfolgen eine Vielzahl von Interessen, leben konsumorientiert und genießen und gestalten ihre Freizeit. Als eine Form der Freizeitgestaltung rückt die Teilnahme an Bildungs-, Sport- oder Bewegungsangeboten in den Vordergrund. „Gezielt auf Ältere ausgerichteter Freizeitsport und eine angemessene Bewegungsaktivität

bis ins hohe Alter wird also für einen immer größeren Teil der Bevölkerung aktuell“ (Meusel, 2002, S. 211).

Mit diesen Entwicklungen ist auch das Altersbild in der Gesellschaft einem Wandel unterzogen. Frühere gerontologische Konzepte und Theorien gingen davon aus, dass „das Altern maßgeblich durch fortschreitende körperliche, geistig-intellektuelle und emotionale Funktionsverluste gekennzeichnet sei“ (Denk & Pache et al., 2003, S. 59). Diesem Defizitmodell, das ältere Menschen in der Regel als hilfsbedürftig ansah, werden zunehmend Theorien eines erfolgreichen Alterns gegenübergestellt, die die spezifischen Kompetenzen und Möglichkeiten insbesondere der „jungen Alten“ in den Vordergrund rücken (vgl. Surkau, 2004, S. 31; Tews, 2001, S. 18ff.). Mit dieser Sichtweise erhalten Bewegung und Sport als Mittel einer sinnvollen und aktiven Lebensgestaltung erhöhte Relevanz.

Für die Konzipierung geeigneter Bewegungs- und Sportangebote ist entscheidend, dass die oben beschriebenen Entwicklungen keine generalisierende Aussagekraft beanspruchen können. Zu unterschiedlich sind die individuellen Lebensverhältnisse und Lebenslagen innerhalb der älteren Generation. Dies bezieht sich nicht nur auf die schon erwähnten Geschlechterverhältnisse und die beträchtlichen Altersunterschiede, die eine differenzierte Betrachtung erfordern. Die individuelle Vielfalt des Prozesses des Alterns dokumentiert sich auch in sozialstrukturellen Ungleichheiten und in der Ressourcenausstattung eines älteren Menschen, was die gesundheitliche Verfassung, die Mobilität und die materielle Situation betrifft, aber auch die psychosozialen Kontakte und die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe. Dies führt zur Ausdifferenzierung unterschiedlicher Lebensstile,⁵ für die auch die Sportbiographie eine wesentliche Rolle einnimmt.

Die ältere Bevölkerung stellt damit keine homogene Gruppe dar. Auf der einen Seite existiert eine Gruppe der aktiven, jüngeren Alten, denen Gesundheit, Bildung oder Einkommen in höherem Maße gestatten, ein Leben in Eigenbestimmung und ohne fremde Hilfe zu gestalten. Zum anderen wächst der Anteil derjenigen – vor allem unter den Hochbetagten –, die auf Anregung, Unterstützung, pflegerische und soziale Hilfestellungen angewiesen sind.

Sowohl die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als auch die individuellen Aspekte des Alterssports „verweisen aus ihrem jeweiligen Blickwinkel auf die Wichtigkeit – ja Notwendigkeit – einer Förderung und Aufwertung von Bewegungs- und Sportaktivitäten für ältere Menschen. Das zentrale Bindeglied zwischen individueller und gesellschaftlicher Perspektive

⁵ Kolb (1999, S. 58) unterscheidet z.B. die vier Typen pflichtbewusst-häusliche Ältere, aktive neue Ältere, sicherheits- und gemeinschaftsorientierte und resignierte Ältere.

liegt im Erhalt einer möglichst langen Selbständigkeit des älteren Menschen“ (Denk & Pache, 2003, S. 86).

Der Nutzen des Alterssports für das Individuum wird auf verschiedenen Ebenen gesehen, wobei insbesondere gesundheitliche (Förderung von objektiver und subjektiver Gesundheit, Förderung von Wohlbefinden und Lebensfreude, Erhalt und Förderung körperlicher und motorischer Fähigkeiten) und psychosoziale Effekte (Erhalt von Selbständigkeit und Kompetenz, aktive Einflussnahme auf Entwicklungsprozesse, Rhythmisierung des Alltags, soziale Kontakte und Integration, Schaffung sozialer Ressourcen) angeführt werden. Die Bedeutung des Alterssports für die Gesellschaft erstreckt sich demnach auf die Senkung von Betreuungs- und Pflegekosten, die Senkung von Gesundheitskosten und den Erhalt der Leistungsfähigkeit einer immer größer werdenden Bevölkerungsgruppe (vgl. Denk & Pache, 1993, S. 86; Surkau, 2004, S. 32ff.).

Die positiven Wirkungen eines angemessenen, an den individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen ansetzenden Sport- und Bewegungsprogramms für ältere Menschen sind weitgehend unumstritten, wobei eine Vielzahl an sportwissenschaftlicher Literatur die biologisch-medizinischen Grundlagen sowie die Möglichkeiten und Grenzen des Trainings konditioneller und koordinativer Fähigkeiten im Alter aufzeigt.

Beim sportlich inaktiven Menschen erreichen die einzelnen motorischen Fähigkeiten, wie Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit, ihren Höhepunkt im Verlauf des 3. Lebensjahrzehnts und gehen spätestens jenseits des 30. Lebensjahres in ihrem Ausprägungsgrad stetig zurück. Auch bei bestimmten psychischen Fähigkeiten wie Neulernen von Gedächtnisinhalten lässt mit zunehmendem Alter die Leistungsfähigkeit nach. Das Nachlassen solcher motorischer und psychischer Fähigkeiten im Lebensverlauf wird oft pauschal als eine Folge des natürlichen Alternsprozesses dargestellt. Ein beträchtlicher Anteil des Verlustes der Leistungsfähigkeit geht jedoch auf mangelnde Übung zurück. So zeigt sich, dass sich sportlich aktive ältere Personen eine Leistungsfähigkeit im Bereich aller motorischen Fähigkeiten erhalten können, die der 20 Jahre jüngerer untrainierter Personen entspricht.

Die Bedeutung sportlicher Aktivität für die Älteren bezieht sich nicht nur und auch nicht vorzugsweise auf die Erhaltung der sportlichen Leistungsfähigkeit. Sie ist auch und besonders in der Vorsorge gegen Bewegungsmangelerkrankungen, in der Erhaltung der Mobilität, des Wohlbefindens und im Aspekt der sozialen Integration der Älteren zu sehen. Für die Älteren sollte deswegen auch weniger die hohe Leistung in einer bestimmten Sportart als die regelmäßige Betätigung in einer möglichst breiten Palette von sportlichen Betätigungsfeldern im Vordergrund stehen, um so möglichst alle Teilbereiche motorischer Mobilität zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Der Erhalt der Koordinationsfähigkeit und des Gleichgewichtsvermögens, der Dehnfähigkeit und der Kraft der Muskulatur ist für die Älteren ebenso wichtig wie mäßige und längere Zeit andauernde Belastungen in Ausdauersportarten, die für die Erhaltung der vegetativen Anpassungsfähigkeit und der Stresstoleranz von Bedeutung sind. Langjährige Erfahrungen zeigen, dass schon zwei- bis dreimalige sportliche Betätigung in der Woche hochsignifikante Anpassungserscheinungen in einem breiten Spektrum sportmotorischer Fähigkeiten bewirken kann, wenn das Übungsprogramm vielseitige Gymnastik, spielerische Elemente und ein bis zwei Trainingseinheiten im Bereich Ausdauer enthält.

Die Entwicklung eines zukunftsorientierten Konzepts für Sport und Bewegung im Alter muss an gesicherten Erkenntnissen über die gegenwärtige Situation ansetzen. Grundlage dafür bieten insbesondere repräsentative Studien zum Sportverhalten. Darin lässt sich erkennen, dass die sportlichen Aktivitäten der Älteren stark von Gesundheits-, Erholungs-, Entspannungs- und nicht zuletzt Fitnessaspekten geprägt werden. Die Erhaltung der körperlichen Fitness und Beweglichkeit sowie die gesundheitlichen Aspekte der Bewegung werden bei den Älteren noch deutlicher als in den anderen Altersgruppen als Motive angeführt.

Bei der Bestimmung von Barrieren für die Sportausübung bzw. nach Gründen für sportliche Inaktivität dominieren in der Regel personenbezogene, weniger strukturelle (mangelhafte Infrastruktur, fehlendes Angebot etc.) Gründe. An oberster Stelle stehen die Gründe „Wohlfühlen ohne Sport“, das Vorhandensein anderer Freizeitbetätigungen und Hobbies sowie Zeitmangel (v.a. bei den „jungen“ Alten) und mangelndes Interesse. Bei den über 70jährigen tauchen auch gesundheitliche Hinderungsgründe und Angst vor Verletzungen häufiger auf (vgl. Denk & Pache et al., 2003, S. 78/79). Als Voraussetzungen für die Aufnahme sportlicher Aktivitäten werden überwiegend ärztliche Empfehlungen, die gute Erreichbarkeit der Angebote sowie die Möglichkeit, sich mit PartnerInnen bzw. Bekannten gemeinsam zu bewegen, genannt (vgl. Surkau, 2004, S. 61). Dies verweist darauf, dass Gesundheit als Zugangsmotiv mit zunehmendem Alter eine überragende Bedeutung einnimmt. Es liegt daher nahe, mit Nachdruck eine intensive, möglichst institutionelle Zusammenarbeit zwischen Ärzteschaft und Sportanbietern anzustreben (vgl. Denk & Pache et al., 2003, S. 81).

Nach den vorliegenden Befunden stellt die Entwicklung einer kommunalen Seniorensportkonzeption für die Städte und Gemeinden eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben bei der Erarbeitung eines Sportentwicklungskonzeptes dar.

Grundlage bei einer Modernisierung bestehender Angebote muss sein, dass die Altersgruppe der Senior/-innen keine geschlossene Gruppe darstellt, sondern nach Altersgruppen, Geschlecht, Lebensstilen und Sportbiographien sehr differenziert betrachtet werden muss. Auch der Sport für Ältere hat viele Gesichter und muss Bewegungsmöglichkeiten sowohl für Neu-,

Wieder- und Umsteiger/-innen sowie für Lebenszeitsportler/-innen beinhalten (vgl. Meusel, 2002, S. 214ff.; Surkau, 2004, S. 63).

Für alle Gruppen gilt grundsätzlich die Notwendigkeit, die Aktivitäten möglichst breit anzulegen und nicht auf einzelne Bereiche wie das Ausdauertraining oder in der Seniorengymnastik auf die Beweglichkeit zu beschränken. Dabei kommt einer individuellen Betreuung und insbesondere der Qualifikation der Übungsleiterinnen und Übungsleiter eine besondere Bedeutung zu. Diese müssen über vertiefte Kenntnisse im Bereich des Seniorensports verfügen, da das Alter ganz andere Anforderungen an sportliche Aktivitäten stellt. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Anbietern und Ärzt/-innen bzw. Krankenkassen wäre sicherlich von Vorteil, um eine möglichst optimale individuelle Betreuung sicherzustellen (Stichwort „Gesundheits-Check“). Eine Vernetzung von Sportanbietern, Ärzteschaft, Sportwissenschaft und weiteren Fachleuten kann eine wichtige Pionierarbeit im Sinne einer „gesunden Stadt“ auch für Ältere leisten.

Vor größter Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang, dass ein flächendeckendes, d.h. in jedem Wohngebiet vorhandenes Sport- und Bewegungsangebot zur Verfügung gestellt wird. Die gute Erreichbarkeit stellt ein wichtiges Zugangskriterium für regelmäßige Sportaktivitäten dar. Dies bezieht sich in gleichem Maße auf das Vorhandensein von offenen Bewegungsräumen, die auch Senior/-innen Anreize für ein altersadäquates Sporttreiben bieten.

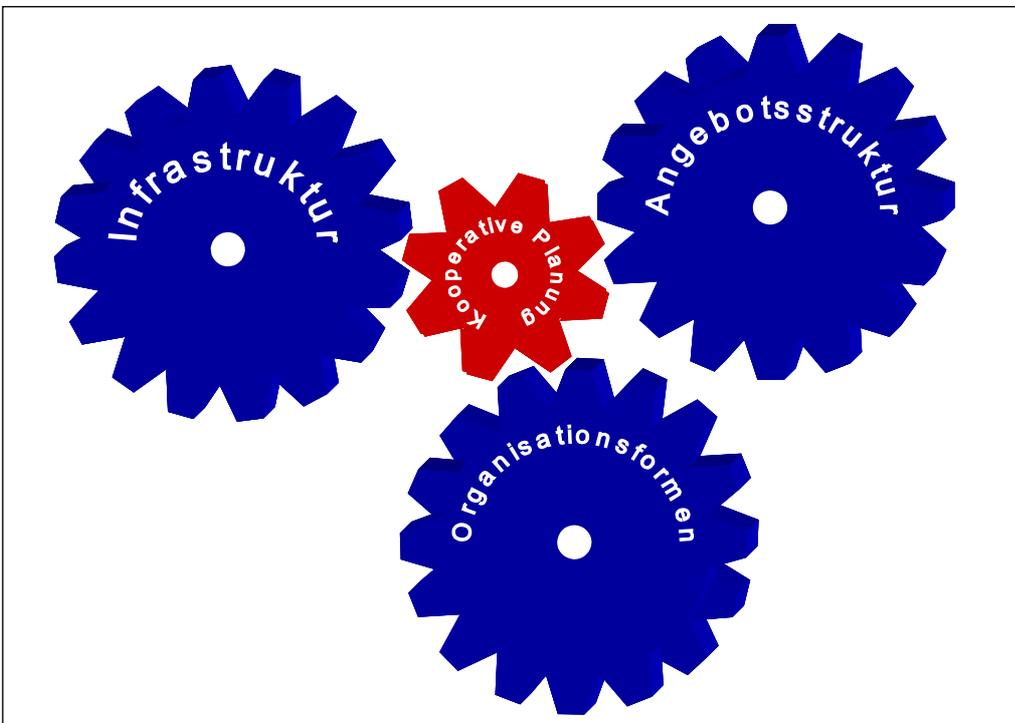
„Gesundheitsorientierter Seniorensport muss vor allem jene Senioren/-innen ansprechen, die durch Hemmschwellen und Zugangsbarrieren vom regelmäßigen Sporttreiben auf angemessenem Anforderungsniveau abgehalten werden. Modellprojekte von Kommunen oder Vereinen, die Sport bzw. körperliche Aktivität in den Lebensalltag der älteren Menschen integrieren (z.B. Sport in Seniorenheimen oder entsprechende Kooperationsmaßnahmen zwischen Seniorenwohnanlagen und Vereinen) sollten vermehrt initiiert und unterstützt werden.“⁶

⁶ Sportministerkonferenz (2000). Quelle: <http://www.innen.saarland.de/7768.html>; Stand: 24. Mai 2001

3 Ziele kommunaler Sportentwicklungsplanung

Es ist deutlich geworden, dass die kommunalen Entscheidungsträger im Bereich der Sportpolitik vor neuen und komplexen Anforderungen stehen, die weit über das bisherige Aufgabenfeld traditioneller Sportentwicklungsplanungen hinausgehen und es nötig machen, die Ziele kommunaler Sportentwicklung immer wieder aufs Neue zu definieren. Bedürfnisgerechte Sportentwicklung ist als mehrdimensionaler Ansatz aufzufassen, der wegen der evidenten Wechselbeziehungen zwischen Sporträumen, Sportinhalten und Organisationsformen die Angebotsstruktur, die räumliche Infrastruktur und die vorhandenen Organisationsstrukturen des Sports einzubeziehen hat (vgl. Wetterich, 2002, S. 64).

Abbildung 4: Bereiche der Sportentwicklungsplanung



Jeder dieser drei Bereiche besitzt heute aufgrund der Ausdifferenzierung des Sportsystems größere Komplexität. Deshalb sollen in der nötigen Kürze wichtige Entwicklungslinien dargestellt werden.

3.1 Sportstätten und Bewegungsräume

Die städtische Infrastrukturentwicklung im Bereich des Sports ist bis heute zum großen Teil geprägt von der Errichtung von Sportanlagen für den Vereins-, Schul- und Wettkampfsport. Trotz des quantitativ durchaus respektablen Bestandes an diesen uns wohlvertrauten traditionellen Sportstätten ist damit nach heutigem Verständnis eine bewegungsfreundliche Umwelt im Sinne einer sport- und bewegungsfreundlichen Infrastruktur noch lange nicht gegeben.

Eine moderne kommunale Sportentwicklungsplanung hat heute ein breites Aufgabenfeld abzudecken. Sport, so heißt es in der Erklärung der Sportministerkonferenz vom 19. / 20. Oktober 2000, manifestiert sich nicht als isoliertes gesellschaftliches Subsystem, sondern „... dort, wo Menschen leben, arbeiten und wohnen (...) als fester und sinngebender Bestandteil der Straßen-, Szene-, Jugend-, Familien-, Senioren-, Fest- und Vereinskultur“.

Betrachtet man Bewegung, Spiel und Sport in diesem breiten Verständnis, wird deutlich, „dass sich das Erscheinungsbild unserer Städte hinsichtlich ihrer Spiel-, Sport- und Bewegungsräume grundlegend ändern muss, da

- bereits ein weitgehender Verlust von informellen Aktionsräumen im unmittelbaren Umfeld der Wohnungen zu verzeichnen ist,
- die vorhandenen Aktions- und Bewegungsräume für Kinder und Jugendliche meist weder den Bedürfnissen der Zielgruppe noch den pädagogischen Anforderungen und soziologischen Erkenntnissen entsprechen,
- die formell ausgewiesenen Sporträume fast ausschließlich nach funktionellen Gesichtspunkten geplant und an den normierten Sportstättendesigns des Wettkampfsports orientiert sind und damit nur teilweise den Ansprüchen und Bedürfnissen der sporttreibenden Bevölkerung gerecht werden“ (Wieland et al., 2001c, S. 14; vgl. Wetterich & Wieland, 1995).

Eine nach Bewegungszonen bzw. -räumen differenzierte Betrachtung weist folgende, als völlig gleichberechtigt anzusehende Aufgaben und Ziele einer zukunftsorientierten Entwicklung kommunaler Bewegungsräume und Sportstätten aus:

- Die Reintegration von Spiel und Sport in das Alltagsleben der Menschen, insbesondere durch Maßnahmen im unmittelbaren Wohnumfeld
- Das Erschließen zusätzlicher Räume als informelle "Spiel- und Sportgelegenheiten" (Gehwege, Parkplätze, öffentliche und private Freiflächen, Parks etc.)
- Die Einrichtung, Öffnung und bewegungsanregende Gestaltung quartierbezogener informeller Bewegungsräume bzw. stadtteilbezogener Bewegungs- und Begegnungszentren (z.B. Schulhöfe, Freizeitspielfelder)
- Veränderungen, Neugestaltungen und Ergänzungen bei den formell ausgewiesenen Bewegungsflächen und regulären Sportstätten

- Erhalt und Weiterentwicklung der Sportstätten für den Spitzensport (vgl. Wieland et al., 2001c, S. 15).

Es ist anzustreben, dass möglichst viele dieser Bewegungsräume miteinander vernetzt und gut erreichbar sind, so dass sowohl für die Heranwachsenden, die älteren Menschen als auch alle anderen Altersgruppen auf unterschiedlichem Anspruchsniveau organisch aufeinander aufbauende Bewegungs- und Sportmöglichkeiten und zusammenhängende Lebensräume zur Verfügung stehen. Ganz im Sinne der Sportministerkonferenz aus dem Jahr 2000, die fordert, „im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung noch stärker als bisher neben der Errichtung von Sportanlagen Sportgelegenheiten zur vielfältigen Bewegungs- und Spielform sowie für Freizeit und Erholung im Alltag als auch sportlich nutzbare Wegesysteme, wie z.B. Rad- und Wanderwege, in die Wohngebiete und das städtische Umfeld zu integrieren" (vgl. Wetterich & Eckl et al., 2002, S. 16).

3.2 Sportangebote und Organisationsformen

Der Wandel des Sportsystems, charakterisiert durch die Individualisierung und Pluralisierung des Bewegungslebens, hat weitreichende Konsequenzen, nicht nur auf die Infrastruktur für Sport und Bewegung, sondern in stärkerem Maße als jemals zuvor auch auf die sport anbietenden Organisationen. Nicht nur sportimmanente Veränderungen rücken die Ebenen der Angebots- und Organisationsformen in den Mittelpunkt von Sportentwicklungsplanungen, sondern zunehmend auch die politischen Randbedingungen, hier vornehmlich die zunehmend geringer werdenden Haushaltshaltsmittel der Kommunen.

Zwar ist mit den Sportvereinen in der Bundesrepublik nach wie vor ein dichtes Vertriebsnetz für Spiel, Sport und Bewegung vorhanden, jedoch haben sich in den letzten Jahrzehnten neue institutionelle Anbieter etabliert, die um „Kunden“ werben. Hervorzuheben sind hier v.a. die Fitness- und Gesundheitsstudios, die die Bedürfnisse bestimmter Bevölkerungsgruppen sowie aktuelle Trends im Sportsektor aufnehmen und hier spezialisierte Angebote vorhalten. Sie reagieren flexibel auf die Wünsche der Kunden und stehen nicht nur in Konkurrenz zu den Sportvereinen, sondern auch untereinander. Neben den gewerblichen Anbietern von Sport und Bewegung haben sich Anbieter in anderer Trägerschaft etabliert. So haben viele Volkshochschulen im Gesundheitsbereich eine breite Angebotspalette, aber auch andere Anbieter wie das Deutsche Rote Kreuz oder Krankenkassen halten Zielgruppenangebote vor.

Die Differenzierung der Sportangebote und der Sportanbieter werfen für eine kommunale Sportentwicklungsplanung, die auch die gegenseitige Beeinflussung von Sportentwicklung

und Vereinsentwicklung berücksichtigt, eine Fülle von Problemen auf, die zunehmend die kommunale Sportpolitik beschäftigen:

1. Dies bezieht sich zum Ersten auf Binnenentwicklungen im organisierten Sport. Die organisierte Sportbewegung steht vor der Aufgabe, flexibel auf neue Trends zu reagieren und ihre Angebotsstrukturen zu erneuern, um konkurrenzfähig zu bleiben. In diesem Zusammenhang müssen insbesondere große und mittlere Sportvereine ihr Selbstverständnis hinterfragen, ob sie sich weiterhin als Solidargemeinschaft traditionellen Zuschnitts oder verstärkt als Dienstleister für Sport und Gesundheit verstehen.
2. Eine besondere Bedeutung im Rahmen kommunaler Sportentwicklungsplanungen haben in der heutigen Zeit zielgruppenspezifische Sport- und Bewegungsangebote, die von ganz unterschiedlichen Trägern angeboten werden können. Darunter fallen zum einen altersspezifische Angebote (z.B. für Seniorinnen und Senioren, aber auch für Kinder im Sinne sportartübergreifender Kurse), zum anderen Angebote mit besonderen inhaltlichen Akzentuierungen (z.B. Präventions-, Rehabilitationssport). Zunehmend gilt es, darüber hinaus geschlechtstypische Interessen und Alltagsbezüge zu berücksichtigen ebenso wie Integrationsbarrieren von gesellschaftlichen Minderheiten (Migrant/-innen, Körperbehinderte etc.).
3. Fragen der verbesserten Zusammenarbeit zwischen den Sportvereinen, aber auch die Kooperationen von Sportvereinen mit anderen Anbietern werden zunehmend evident, um durch Vernetzung und Ressourcensharing auf räumlicher, personeller oder materieller Ebene Synergieeffekte zu erreichen und vorhandene Kompetenz zu bündeln. Gemeinsame Angebote beispielsweise im Leistungssportbereich (z.B. Trainings- und Spielgemeinschaften), eine gemeinsame Trägerschaft von besonderen Angeboten wie etwa einen Sportkindergarten oder eine Kindersportschule oder die gemeinsame Nutzung von Bewegungs- und Sportflächen sind in diesem Zusammenhang dringend zu diskutieren.
4. Darüber hinaus ist in vielen Kommunen aufgrund der gestiegenen Anforderungen über die Professionalisierung und Verberuflichung der Sportstrukturen nachzudenken. Hierunter fallen auch die Überlegungen über eine sinnvolle Aufgabenverteilung zwischen Vereinen und Kommunalverwaltung.
5. Die Optimierung der Anbieter- und Angebotsstrukturen ist nicht nur aus sportimmanenten, sondern auch aus haushaltspolitischen Gründen notwendig. Die Einnahmen der Gemeinden und Städte decken seit Jahren schon nicht mehr die Ausgaben. Der Unterhalt von Sportanlagen und die Förderung der gemeinnützigen Einrichtungen im Sport stellen einen beträchtlichen Posten im kommunalen Haushalt dar. Da in vielen Städten und Gemeinden in den nächsten Jahren der Spielraum für den Neubau von

Sportanlagen, hier v.a. von Turn- und Sportanlagen, nicht gegeben ist, muss man im Rahmen einer Entwicklungsplanung nicht nur die Frage nach dem Bedarf von neuen Anlagen stellen, sondern gleichzeitig Empfehlungen für die optimale Nutzung der vorhandenen Anlagen aussprechen. Die Neuregelung der Sportstättenbelegung bzw. die Frage nach einer Steuerung der Sportstättenbelegung über Nutzungsgebühren sind daher wichtige Punkte auf der Organisationsebene.

6. Letztendlich steht die kommunale Sportförderung insgesamt auf dem Prüfstand – insbesondere unter der Fragestellung, wie Sport und Bewegung in einer Kommune in Zukunft gefördert werden sollen.

3.3 Die sport- und bewegungsgerechte Stadt als Teil eines neuen städtischen Leitbilds

Sportentwicklungsplanung muss heute als Teil der Stadtentwicklungsplanung betrachtet werden. Konzepte zur Planung und Gestaltung von Sport-, Spiel- und Bewegungsräumen können nicht losgelöst von städtischen Entwicklungen und stadtplanerischen Überlegungen gesehen werden (vgl. Schemel & Strasdas, 1998; Wetterich, 2002; Wieland et al., 2001c).

Die Stadtentwicklungsplanung folgte lange Zeit dem Leitbild einer räumlichen Trennung und störungsfreien Lokalisierung von städtischen Grundfunktionen wie Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Erholen. Dieser stadtplanerische Ansatz, geboren aus dem Interesse an Rationalisierung und Funktionalisierung des öffentlichen Lebens, wird heute zu Recht als eine Fehlentwicklung betrachtet. Er orientierte sich – wenn auch mangelhaft genug – ausschließlich an einem Alterstyp, dem des erwerbsfähigen Erwachsenen, und hat, so ein sprichwörtlicher Buchtitel von Alexander Mitscherlich, zur „Unwirtlichkeit unserer Städte“ und zunehmender Gereiztheit ihrer Menschen beigetragen (Wieland, 1997).

Aktuelle Urbanisierungstendenzen haben nicht nur zu einem weitgehenden Verlust oder einer schweren Erreichbarkeit von nicht vordefinierten, zweckoffenen Dispositions- und Freiflächen und damit von wohnungsnahen Bewegungsräumen geführt. Die urbanen Lebensbedingungen in einer technisch und industriell hochentwickelten Gesellschaft sind darüber hinaus gekennzeichnet durch eine Minimierung von Eigenbewegung aufgrund einer nahezu perfekten Technisierung des Alltags vom Automobil über Fahrstuhl und Rolltreppe bis hin zu den vielen neuen Formen der Telekommunikation und – gewissermaßen als biologisch und anthropologisch notwendiger Entsprechung – durch eine Maximierung von Bewegung in spezifischen, eigens dafür geschaffenen und oft weit entfernt liegenden Sporräumen oder den „Bewegungslabors“ neueren Typs wie Fitness- oder Aerobic-Studios.

Dieser durch die Parzellierung der Lebensbereiche hervorgerufene, in verschiedenen Stadtvierteln und Kommunen unterschiedlich ausgeprägte Zustand gehört zum gewohnten Erscheinungsbild moderner Zivilisation, kann aber vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Erkenntnisse und lebenspraktischer Erfahrungen nicht befriedigen.

Seit über einem Jahrzehnt hat in der Stadtentwicklungsplanung ein Umdenkungsprozess eingesetzt. Die mit der „Agenda 21“ angestrebte „Nachhaltigkeit“ der kommunalen Entwicklung ist darauf gerichtet, soziale, ökonomische und ökologische Bedarfe, Interessen und Entwicklungen zum Wohle der Menschen miteinander in Einklang zu bringen. Die Stadt soll wieder menschengerechter werden und eine ganzheitliche Lebenspraxis ermöglichen. Das heißt auch, Bewegung, Spiel und sportliche Betätigung nicht länger nur in spezielle Sporträume auszugliedern, sondern sukzessive in das Alltagsleben der Wohnquartiere zu reintegrieren.

Vom Bewegungsbedürfnis der Menschen und seiner speziellen kulturellen Ausprägung, dem Sport, sind seit dem 19. Jahrhundert starke Impulse für die städtische Infrastrukturentwicklung ausgegangen. Schulsportanlagen, Sportplätze und Sporthallen bilden in den Städten und Gemeinden heute das Grundgerüst zur Versorgung der Bevölkerung. Aber das Vorhandensein dieser – naturgemäß an den Bestimmungen und Normen des Wettkampfsports orientierten – Sportstätten rechtfertigt heute angesichts der vielfältigen Expansions- und Ausdifferenzierungsprozesse des Sportsystems bei weitem nicht mehr das Prädikat einer „sportfreundlichen“ oder gar „bewegungsfreundlichen“ Stadt.

Der neueren Sportentwicklungsplanung liegt ein weiter Sportbegriff und ein umfassendes Verständnis von Bewegung zugrunde: Spitzen- und vereinsorientierter Wettkampfsport, Schul-, Freizeit- und Gesundheitssport, Trendsportarten der Jugendlichen sowie kindliches Bewegungsspiel stellen gleichberechtigte menschliche Bewegungsaktivitäten dar, die es ganzheitlich und umfassend zu fördern gilt. Die bisherige räumliche Sportinfrastruktur bedarf dringend einer bedürfnisgerechten Weiterentwicklung und Ergänzung.

Die sport- und bewegungsgerechte Stadt „soll als lebenswerter Ort gestaltet werden, als vernetzter Bewegungsraum, der für die Bürger aller Altersstufen in unterschiedlichen Lebensbereichen Gelegenheiten für körperliche Aktivitäten bietet. Eine an neuesten Erkenntnissen orientierte Sportentwicklungsplanung muss zum Ziel haben, ein engmaschiges und qualitativ hochwertiges Versorgungsnetz für Spiel- und Bewegungsaktivitäten aller Menschen auf- und auszubauen“ (Wetterich, 2002, S. 14).

Gesundheit, Bewegung und Sport haben nicht zuletzt durch das „Healthy-Cities“-Konzept der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gemäß der Ottawa-Charta von 1986, aber auch durch die sportwissenschaftliche Freizeit- und Gesundheitsforschung der letzten Jahre, ein besonderes Gewicht in der Diskussion um eine menschengerechte Stadtentwicklung erhalten.

Das Thema einer adäquaten räumlichen Infrastruktur für die gewandelten Bedürfnisse im Bereich von Sport, Spiel und Bewegung wird in der wissenschaftlichen Sportentwicklungsplanung – im engen Austausch mit dem Internationalen Arbeitskreis Sportstätten (IAKS) – intensiv behandelt. In der sportwissenschaftlichen Bewegungsraum-Forschung aus gesundheitspädagogischer, sozialer und entwicklungspsychologischer Sicht wird stets das gesamte Stadt- oder Gemeindeareal als großer Bewegungsraum betrachtet, den es unter Berücksichtigung der vielfältigen anderen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Funktionen des Stadtraums angemessen zu gestalten gilt.

Eine Stadterneuerung im Sinne einer sport- und bewegungsgerechten Stadt ist nicht einfach. Denn Städte bestehen. Man muss sich mit diesem Bestand auseinandersetzen und versuchen, in kleinen Schritten eine Reintegration von Bewegung, Sport und Spiel in die urbane Alltagswelt zu erreichen. Entscheidend ist, dass die kleinen Schritte in die richtige Richtung gehen. Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist, die Errichtung von Spiel- und Sportanlagen nicht länger als isolierte Bauaufgabe zu begreifen, sondern als integralen Bestandteil der Stadtentwicklung.

4 Gender Mainstreaming in der Sportentwicklungsplanung

Um das Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern sowie geschlechtergerechte Partizipationschancen in allen Bereichen des persönlichen und beruflichen Lebens zu verfolgen, wurde auf EU-Ebene das Programm *Gender Mainstreaming* entwickelt. Es tritt im Sinne einer 'Doppelstrategie' an die Seite der bisherigen Frauenpolitik und Frauenförderung (Weg, 2002, S. 1).

Gender Mainstreaming basiert auf Artikel 3, Absatz 2 des am 01.05.1999 ratifizierten Amsterdamer Vertrags (Europäische Union, 1997). Dadurch wird die umfassende Förderung und aktive Gleichstellungspolitik mittels Gender Mainstreaming zur *Verpflichtung* der Länder der Europäischen Union – und damit auch für Deutschland. GM ist heute nicht zuletzt in aller Munde, weil die Vergabe öffentlicher Mittel mittlerweile fast immer von der GM-Implementation abhängig ist. Distanz löst bisweilen der sprachlich sperrige Anglizismus aus. Der Begriff gender umfasst mehr als das deutsche Wort Geschlecht. Mit gemeint sind alle sozialen Folgen von Geschlechtszugehörigkeit. Dieses Wissen soll in den „Hauptstrom“ (Mainstream) alltäglichen Handelns eingebracht werden.

4.1 Gender Mainstreaming – Das Programm

Gender Mainstreaming ist das neue Leitprinzip einer umfassenden Politik für Chancengleichheit und Gleichstellung von Frauen und Männern. Das Konzept geht davon aus, dass es keine geschlechts*neutrale* Wirklichkeit gibt. Wenn Ungerechtigkeit vermieden bzw. bestehende Ungerechtigkeiten aufgehoben werden sollen, müssen bei allen gesellschaftlichen Planungen die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und durchgängig berücksichtigt werden. Deshalb sind alle politischen Maßnahmen und Konzepte auf ihre Wirkungen auf Frauen und Männern zu überprüfen, um mögliche Nachteile, aber auch Chancen für beide Geschlechter zu erkennen und bei Entscheidungen berücksichtigen zu können. Im Vordergrund steht dabei nicht die Frauenförderung, sondern die geschlechtergerechte Entscheidungsfindung. Dies gilt für alle Aktivitäten von Bund, Ländern und Kommunen. Zuständig für das Anliegen einer integrierten Geschlechterpolitik sind in Politik und Verwaltung jedes Ressort, jeder Fachbereich und jedes Amt. Die Verantwortung verteilt sich somit auf alle Politik- und Handlungsfelder. Chancengleichheit wird zur Querschnittsaufgabe.

Gleichstellung von Frauen und Männern ist mit GM eine Aufgabe für alle, und die Umsetzung von GM eine Aufgabe der Führung: „Top-Down“. GM benötigt klare Verantwortlichkeiten und Steuerungsfunktionen. Der Erfolg stellt sich jedoch nicht ohne aktive Mitarbeit von unten ein:

„Bottom Up“. Daher ist die Sensibilisierung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und die Einbindung gleichstellungspolitischer Akteur/-innen, wie z.B. der Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten, von besonderer Bedeutung.

Um die strategisch anvisierten Ziele zu verfolgen, wird mit bestimmten Instrumenten gearbeitet. Mit systematischen Schritten der *Analyse*, der *Durchführung* und des *Controlling* bezieht sich das Anliegen auf alle Entscheidungsprozesse in allen Sachgebieten und berührt alle Handlungsfelder auf allen Ebenen.

Gender Mainstreaming beruht auf der Produktion und der systematischen Nutzung von Gender-Wissen. Im Rahmen von Gender Mainstreaming werden dann konkrete gleichstellungspolitische Ziele definiert und effizient umgesetzt.

Folgende Ziele werden angestrebt :

- ⇒ GM will die Ungleichbehandlungen korrigieren (auch unbeabsichtigte), die aus Maßnahmen, Gesetzesvorhaben, Kampagnen oder Projekten entstehen, die scheinbar geschlechtsneutral entwickelt sind und den ungleichen Lebensstilen von Männern und Frauen keine Rechnung tragen.
- ⇒ GM fordert, die Geschlechterperspektive von Beginn an bei jeder Projektplanung und Entscheidungsvorbereitung mit zu berücksichtigen und nicht erst im Nachhinein.
- ⇒ GM erweitert die bisherige Frauenpolitik um strukturbezogene Komponenten, die Organisationen, Arbeitsabläufe und Strukturen (die Ungleichbehandlungen von Frauen und Männern (re-) produzieren) analysieren und verändern.
- ⇒ GM ist eine Doppelstrategie, das heißt, dass bisherige frauenpolitische Gremien und Arbeitsbereiche weiterhin erforderlich bleiben, um die notwendigen Impulse zu geben.

Die systematische Implementierung von GM steht zwar noch am Anfang, doch liegen in einigen Bundesressorts und in Pilotprojekten des Bundes und einzelner Länder sowie Kommunen erste Erfahrungen mit der Umsetzung bzw. der Effizienz der bislang bekannten Umsetzungsinstrumente vor.

4.2 Gender Mainstreaming – Rechtliche und politische Verankerung

Die Europäische Union hat Gender Mainstreaming zur bindenden Verpflichtung für die Mitgliedstaaten gemacht:

- Amsterdamer Vertrag, EG-Vertrag, Beschäftigungspolitische Leitlinien sowie Erklärungen der Europäischen Kommission binden alle Politikfelder und politisch Verantwortlichen.
- EU-Förderprogramme enthalten Gender Mainstreaming: EU-Strukturfonds, vor allem der Europäische Sozialfonds; Europäische Forschungsförderung. Als Förderkriterium/-auflage wird Gender Mainstreaming auch für Nichtregierungsorganisationen (NGO's) verpflichtend.

Der kontinuierliche Prozess einer nachhaltigen Verankerung des Gender Mainstreaming (GM) als Methode zur Umsetzung von Art. 3 Abs. 2 GG ("Männer und Frauen sind gleichberechtigt.") wurde in Bund, Ländern und auch in den Kommunen in Angriff genommen und umgesetzt.

In immer größerer Zahl fassen Städte und Landkreise Beschlüsse zu Gender Mainstreaming und führen es ein: als Element der Verwaltungsreform (Stichworte: Kunden- und Dienstleistungsorientierung, Qualitätsmanagement), oder mit einer „Gender-Budgetanalyse“ zur Überprüfung, in welchem Umfang Leistungen aus dem kommunalen Haushalt Frauen bzw. Männern zugute kommen.

Der Gemeinderat der Stadt Freiburg hat am 14.5.2002 (Drucksache G 02107) die Einführung von Gender Mainstreaming (GM) bei der Stadtverwaltung Freiburg und am 13.6.2003 (Drucksache G 03164) das Umsetzungskonzept dazu beschlossen. Eine Besonderheit der Freiburger Entscheidung ist die breitflächige Qualifizierung des verantwortlichen Personals. Parallel zu dem Projekt Sportentwicklungsplanung werden Maßnahmen initiiert, um die „Gender-Kompetenz“ in den Ämtern umfassend zu fördern.

Auch im Bereich der nichtstaatlichen Organisationen und Institutionen - Gewerkschaften, Kirchen, Bildungs- und Weiterbildungsbereich, Sportverbänden (s.u.) - wird Gender Mainstreaming zunehmend zum Thema gemacht. Betont werden dabei: Die Bedeutung für die Organisationsziele und die Mitglieder, Gender Mainstreaming als Element der Qualitätssicherung sowie die Notwendigkeit, Gender Mainstreaming als Förderaufgabe zu erfüllen.

Dass sich die rechtlichen und politischen Verankerungen als Rahmenbedingungen vor allem bei der finanziellen Förderung auch auf den Sport auswirken, wird als erstes im Kinder- und Jugendplan des Bundes deutlich. Denn alle Organisationen / Träger der Kinder- und Jugendhilfe, die vom BMFSFJ gefördert werden wollen, müssen im Rahmen der vorgeschrie

benen Sachberichte ab dem Haushaltsjahr 2001 zur Umsetzung von GM Stellung nehmen (vgl. Kinder- und Jugendplan des Bundes, 2002, Kap. II Abs. 6, a - f).

4.3 Stand der wissenschaftlichen Fachdiskussion

4.3.1 Geschlechterverhältnisse und Entwicklungstendenzen im Sport

Bis in das frühe 20. Jahrhundert war Sport fast reine Männersache (Pfister, 1996, S. 45). Nach dem Zweiten Weltkrieg war die einzig wirklich populäre Sportart in der Zeit der Not das Fußballspiel. Für Frauen allerdings war die Beteiligung durch den DFB verboten. Die dem DFB angehörenden Vereine durften weder Damenfußballabteilungen gründen noch die Spielplätze für Damenfußball zur Verfügung stellen (Pfister, 2001, S. 9). In der Nachkriegszeit waren Frauen an der sportlichen Betätigung vor allem dadurch gehindert, dass für die von ihnen favorisierten Sportarten der Gymnastik und des Turnens Hallen vonnöten waren, die nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung standen. Leichtathletik und Handball dagegen waren leichter durchzuführen, aber nicht so beliebt. Insgesamt blieben die Frauen so zunächst eine kleine Minderheit in der organisierten Sportbewegung (Pfister, 2001, S. 4).

Welche Sportarten für Jungen oder Mädchen als angemessen empfunden wurden, stand immer in engem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Idealvorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Gymnastik und Tanz hatten sich schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts als 'typisch weiblich' etabliert und galten auch im Nachkriegsdeutschland für Frauen als unbedenklich. Diese kurz angerissene Geschichte der Geschlechterverhältnisse im Sport prägt auch die aktuelle Situation. Männliche Jugendliche weisen dem Sporttreiben eine höhere Bedeutung in ihren Freizeitaktivitäten zu als weibliche Jugendliche. „Sie treiben mehr Sport - vor allem im Rahmen von Sportvereinen und kommunalen Einrichtungen, präferieren andere Sportarten – durchgehend vor allem Fußball – und sind im Rahmen des Vereinssports weit- aus mehr an Wettkampfsport interessiert und beteiligt als weibliche Heranwachsende“ (Schmidt, Hartmann-Tews & Brettschneider, 2003, S. 312f). Angesichts der Betonung von Geschlechterdifferenzen muss jedoch bedacht werden, dass sowohl Jungen als auch Mädchen sehr heterogene Gruppen sind, denen zunehmend umfassende Wahl- und Entwicklungsmöglichkeiten im Sport eröffnet werden sollten.

In den empirischen Studien, die im Ersten Kinder- und Jugendsportbericht zusammengefasst werden, finden sich zahlreiche Hinweise auf einen Zusammenhang von geschlechtstypischem Handeln und Strukturen sowie nicht intendierter Exklusionseffekte für Mädchen- und Frauen. Die WIAD Studie (2003) dokumentiert, dass mehr Mädchen (50%) als Jungen (39%) unzufrieden sind mit dem zeitlichen Umfang ihres Sportengagements und sich Möglichkeiten

zu mehr sportlichen Aktivitäten wünschen. Weibliche Jugendliche sehen Turn- und Sportvereine ebenso wie Freizeitangebote von Jugendzentren kritischer als Schüler (Schmidt, Hartmann-Tews & Brettschneider, 2003, S. 316).

Sukzessiv haben Mädchen und Frauen jedoch Zugang zu vielen Bereichen gesucht und gefunden. Ihr sportliches Engagement wuchs im Rahmen eines gesamtgesellschaftlich fortschreitenden Emanzipationsprozesses. Sie spielen Fußball, boxen, stemmen schwere Gewichte, werfen den Hammer, rasen mit dem Bob durch den Eiskanal und springen neuerdings sogar mit Skiern vom Schanzentisch. Der Deutsche Sportbund verzeichnet von Jahr zu Jahr steigende Zahlen bei den weiblichen Mitgliedern. Der oberflächliche Eindruck gleichberechtigter Chancen für Mädchen und Jungen, Frauen und Männer im Sport trägt jedoch. Bei genauerem Hinsehen unterliegt der organisierte Vereinssport „nach wie vor einer nicht intendierten, aber gleichwohl deutlichen Selektion in Bezug auf das Geschlecht“⁷ (Kurz, 1997, S. 233 als Resümee einer repräsentativen Befragung zu Kindheit, Jugend und Sport in NRW; Zusammenfassung früherer Befunde bei Baur 1989, S. 200f; Brinkhoff, 1998). Die Analysen der sportwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung zeigen, dass es für Frauen im Sport nach wie vor schwierig ist, sich in dem männerdominierten Geflecht von Einfluss und Macht zu verorten.

Die Geschlechterverteilung in unterschiedlichen Fachverbänden zeigt, dass bei 15 Sportarten Männer immer noch eine mindestens 75% Mehrheit der Mitglieder in den Verbänden stellen. Die Verbände mit den meisten weiblichen Mitgliedern sind Reiten mit 70,8% und Turnen mit 70,1% (vgl. Anhang, Tabelle 6).

In der Führung des DSB und seiner Mitgliedsorganisationen sind Frauen immer noch eindeutig und erheblich unterrepräsentiert, obwohl in der Satzungsänderung des DSB von 1996 eine Berufung von Frauen mindestens entsprechend ihrem Anteil an der Mitgliedschaft gefordert wurde (Voigt, 2001, S. 50). Zum einen sind Frauen in den Präsidien mit durchschnittlich 10-19% je nach Verbandstyp unterrepräsentiert, zum anderen übernehmen Frauen und Männer innerhalb dieser Präsidien unterschiedliche Funktionen und Positionen (vgl. Hartmann-Tews & Combrink, 2003). Neueste empirische Ergebnisse einer Untersuchung in

⁷ Alle empirischen Untersuchungen zum Verhältnis von Jugend und Sport stimmen dahingehend überein, dass Jungen im Vergleich zu Mädchen stärker engagiert sind (Sack, 1980; Brettschneider & Bräutigam, 1990; Kurz, Sack & Brinkhoff, 1996). Die Wahrscheinlichkeit, als Mädchen Mitglied eines Sportvereins zu sein, ist immer noch deutlich geringer als die eines Jungen (Kurz & Sonneck, 1996, S. 80; vgl. Bräutigam, 1993). Während im dritten Schuljahr die Anteile von Mädchen und Jungen an Jetzt-, Früher- und Nie-Sportvereinsmitgliedern nahezu gleich sind, wächst die Zahl weiblicher Mitglieder schon im 5. Schuljahr praktisch nicht mehr. Im elften Schuljahr sind bei den Mädchen nur noch 24% „Jetzt-Mitglieder“ zu verzeichnen, bei den Jungen 47% (Berndt & Menze, 1996, S. 387). Obwohl es 94% der weiblichen jugendlichen Sportvereinsmitglieder wichtig ist, zu einer Mannschaft zu gehören, sind in allen Altersstufen deutlich weniger Mädchen als Jungen, weniger Frauen als Männer in einem Wettkampfteam integriert (Berndt & Menze, 1996, S. 408).

NRW zeigen, dass in (den untersuchten Landes-) Sportverbänden stereotype dichotome Vorstellungen darüber, wie Frauen und Männer sind bzw. sein sollen, zu geschlechtsbezogenen Funktionszuweisungen führen. Wenn Frauen eine Position in einem Führungsgremium inne haben, dann in der Rolle als Frauenwartin, als Jugendwartin oder allenfalls als Vize-Präsidentin, jedoch niemals als Präsidentin oder als Schatzwartin.

Frauen in der Trainerschaft bewegen sich in vielen Sportarten deutlich unter der 10%-Grenze (Gieß-Stüber, 2000; 2002). Qualitative Studien zeigen, dass die Hierarchie in den gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen in dem männlich dominierten Feld des leistungsorientierten Wettkampfsports unabhängig von Kompetenz und Qualifikation zu einem Frauenbild defizitärer Differenz führt. Die Verallgemeinerung und Betonung von Geschlechterdifferenzen und die Abwertung oder Nichtbeachtung des Frauensports legitimieren nach wie vor Benachteiligung und Ausschluss von Frauen. Grenzüberschreitungen sind nur „von oben nach unten“ zulässig: Männer werden selbstverständlich als Trainer von Frauentteams akzeptiert, Frauen sehr selten als Trainerinnen von Männern. Männer bilden Frauen aus, Referentinnen finden sich in der Trainerausbildung kaum (und wenn, dann zu Themen, die eher Frauen zugeschrieben werden). In finanziell lukrativen oder prestigeträchtigen Positionen werden Frauen nur „geduldet“, wenn dies für die Lösung eines aktuellen Problems, die Besetzung einer Vakanz funktional ist. Frauen in Führungs- oder Trainerinnenpositionen werden in männerdominierten Kontexten häufig einer widersprüchlichen Erwartung ausgesetzt: Als Ausnahmefrauen müssen sie zur Wahrung ihrer Geschlechtsidentität „weibliche“ Züge betonen, sich aber mittels „männlicher“ Attribute bewähren. Die damit verbundenen Prozesse zehren an den Kräften mit der Konsequenz, dass Frauen mangels gelebter Möglichkeiten in Form von Vorbildern erst gar nicht den Zugang zu diesem Tätigkeitsfeld suchen oder über kurz oder lang aufgeben (Gieß-Stüber, 2000).

Die quantitativ und qualitativ ungleiche Verteilung der Geschlechter im Sport spiegelt sich auch in Ausrichtung und Gestaltung der derzeit bestehenden Sportstätten. Diese sind überwiegend funktional auf traditionelle Sportarten und den Wettkampfsport ausgerichtet – und damit auf die Sportinteressen von Jungen und Männern. Dies ergibt sich u.a. aus gesamtgesellschaftlichen geschlechtstypischen Machtstrukturen. Fast ausschließlich Männer sind Partner auch der kommunalen Planungsgremien und entscheiden somit über Strukturen und Ressourcen. Die von Jungen und Männern favorisierten Sportarten, d.h. vor allem der Fußball, finden regelmäßig planerische Beachtung. Bedürfnisse von Frauen dagegen werden nur selten berücksichtigt.

"Daß der Fußballplatz, der häufig genug noch immer synonym steht für den Sportplatz, nach wie vor eine männliche Domäne ist, ist insofern bemerkenswert, als es etwas Vergleichbares zur Befriedigung des weiblichen Bewegungsbedürfnisses nicht gibt" (Spitthöver, 1990, S. 95).

Dies führt zu einer strukturellen Benachteiligung von Frauen schon auf der planerischen Ebene. "Insofern kann es kaum überraschen, daß Frauen sich von diesem aktuellen Sportfreiflächenangebot in der Vergangenheit eher ferngehalten haben" (Spitthöver, 1990, S. 93).

Im Gegensatz zu Veränderungstendenzen in der weiblichen Rolle hat sich die männliche Rolle wenig verändert. Das Leitbild vom starken Mann, der Mythos der männlichen Überlegenheit sind immer noch Messlatte für Erwartungen und Anforderungen, mit denen Jungen in ihrer Sozialisation konfrontiert werden. „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ ist Maxime männlichen Verhaltens, ihr zu entsprechen führt bei Jungen und auch bei Männern zu einer ständigen Überforderung. Der Sport verstärkt einerseits die Identifikation über „männliche“ Attribute, könnte aber auch ein herausragendes Feld bieten für emanzipatorische Jungenarbeit.⁸

4.3.2 Gender Mainstreaming im organisierten Sport und in der Sportpolitik

Der Sport insgesamt, insbesondere seine strategischen Ausrichtungen, sein Ressourceneinsatz und seine Vereins- und Verbandsstrukturen sehen sich einem hohen Handlungsdruck und vielfältigen neuen Herausforderungen ausgesetzt: Hierzu zählen u.a. die Rekrutierung von Ehrenamtlichen, die Gewinnung und Bindung von Mitgliedern sowie die verstärkte Anpassung der Vereinsstrukturen an die Bedürfnisse der Mitglieder.

Gender Mainstreaming als Strategie kann dazu beitragen, dass u.a. Angebote im Sport passgenauer auf Zielgruppen zugeschnitten und mehr Menschen als Aktive oder als Ehrenamtliche für den Sport gewonnen werden können. GM kann Entscheidungsprozesse, Arbeitsabläufe und Kooperationsformen erweitern und somit zu einem deutlichen Mehrwert für die Sportorganisationen selbst führen.

Das Präsidium des Deutschen Sportbundes beschloss am 7. März 2003, angesichts der mangelnden Akzeptanz von GM im Verband im Sinne eines Top-down-Ansatzes vorzugehen: "Der Deutsche Sportbund setzt sich mit gezielter Frauenförderung und der Strategie des Gender Mainstreaming für die Gleichstellung der Geschlechter im Sport ein." (DSB, 2003)

Der Hauptausschuss nahm am 6. Dezember 2003 mit großer Mehrheit den Beschlussvorschlag des Präsidiums vom 17.10.2003 zur Umsetzung von GM an. An Maßnahmen sind dabei für die erste Phase bis Ende 2004 u.a. vorgesehen:

- geschlechtsspezifische Überarbeitung der standardisierten Datenerhebung;

- Ergänzung des Fortbildungskonzeptes um GM;
- Änderung der Internet-Präsentation, um GM-Aspekte hervorzuheben;
- Einbeziehung von GM in alle Geschäftsbereiche;
- Etablierung von GM in der DSB-Geschäftsstelle als Stabsfunktion direkt beim Generalsekretär;
- Einsetzung einer Präsidialkommission.

In der zweiten Phase von Ende 2004 bis Ende 2006 soll GM zur Routinesache werden, die als Kriterium bei allen Beschlüssen und bei allen Veränderungen als Querschnittsaufgabe berücksichtigt wird. Zwischenberichte über die Umsetzung von GM sollen jährlich erstellt werden.

Das Land Sachsen-Anhalt hat ein Institut damit beauftragt, Gender Mainstreaming in die Sportpolitik zu implementieren. Das Projekt läuft noch, einige Empfehlungen können jedoch bereits im Internet abgerufen werden (www.g-i-s-a.de).

In Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport in NRW wird ein Projekt durchgeführt zur Einführung des Gender Mainstreaming-Konzepts in die Organisationsentwicklung von Sportorganisationen (beteiligt sind der Westdeutsche Fußballverband, der Behindertensportverband NRW sowie der Westdeutsche Schwimmverband). Auch dieses Projekt befindet sich noch in der Startphase.

Aus der bundesdeutschen sportpolitischen Debatte wird zusammenfassend deutlich, dass der Umsetzung von Gender Mainstreaming für den Sport bzw. für Sportorganisationen folgende Bedeutung zukommt:

- ⇒ Das Programm steuert prinzipiell im Sinne einer integrativen Chancengleichheitspolitik. Gender Mainstreaming fragt nach geschlechtsbezogenen *Folgen* von Entscheidungen. So kann proaktiv gehandelt werden und nicht erst, wenn soziale Ungleichheit auffällig wird.
- ⇒ Gender Mainstreaming fordert präventives Denken und Handeln (z.B. Gewaltprävention durch Arbeit mit Jungen, Selbstvertrauen stärken bei Mädchen).
- ⇒ Gender Mainstreaming fördert die Veränderung von Geschlechterrollen und –stereotypen und trägt so zu einer umfassenderen Persönlichkeitsentwicklung und –entfaltung bei.
- ⇒ GM bietet allen ein breiter gefächertes und vielfältigeres Angebot und steigert die Lebensqualität.

⁸ Weiterführende Literatur z.B. Böhnisch & Winter (1997); Snack & Neutzling, (2001); Schmerbitz &

- ⇒ GM fördert Transparenz.
- ⇒ Frauen und Männer werden in den Blick genommen. Überall dort, wo traditionelle Geschlechterrollen Entfaltungsmöglichkeiten einschränken, besteht Veränderungsbedarf.
- ⇒ Frauen und Männer stehen in der Verantwortung, gleichstellungsorientiert zu handeln. Sportamt, Verbände, Vereine und andere Sportorganisationen sind angesprochen. Leiter/-innen, ehrenamtliche und hauptamtliche Kräfte, Vorstandsmitglieder, Frauenreferentin etc. sind an der Aufgabe beteiligt.
- ⇒ Angesichts der beachtlichen Positiventwicklung bei Frauen als Mitglieder in Sportvereinen ist die Nutzung der weiblichen Potenziale ein „Muss“ für die Zukunftssicherung: Gender Mainstreaming verspricht ein großes Plus für Chancengleichheit von Frauen im Sport.
- ⇒ Gender Mainstreaming bringt Nutzen und Erfolg für die Sportorganisationen: in punkto Qualität, Effektivität und Innovationen.
- ⇒ Frauenförderungsinitiativen werden wirksamer, wenn sie mit Gender Mainstreaming in das Organisationsgeschehen eingebettet werden (wenn z.B. flankierende Maßnahmen geplant werden, wie Frauen, die sich in einem Seminar „Fit fürs Ehrenamt“ weiter gebildet haben, tatsächlich auch gemäß ihrer erworbenen Qualifikation eingebunden werden).
- ⇒ Wirkungsvoll umgesetztes Gender Mainstreaming ist ein Muss für das Image - besonders auch im internationalen Raum.

Gender Mainstreaming im Sport bzw. in den Sportverbänden konzentriert sich im Wesentlichen auf die Fragen der Vereine, Verbände, der Sportstättengestaltung, des Spitzensports sowie auf Fragen der Repräsentationen von Frauen und Männern auf Funktionärs- und Trainerstellen. In der Sportentwicklungsplanung ist somit zu prüfen, ob z.B. Angebote Jungen und Mädchen, Männer und Frauen gleichermaßen ansprechen, die Angebote in der Kommune so gestaltet sind, dass alle Bürgerinnen und Bürger für sich einen geeigneten Ort – also eine geeignete Sportstätte – und ein geeignetes Sportangebot finden können, ob die Spitzensportförderung ausgeglichen ist und wie Vereine ihre Führungskräfte und ÜbungsleiterInnen rekrutieren.

Es gibt zahlreiche verfahrensbezogene Gender Mainstreaming-Instrumente. Eines der verbreitetsten ist die in Schweden entwickelte 3R-Methode. Mit Hilfe dieser Instrumente wird die

Gleichstellungsorientierung in den normalen Ablauf eines Vorhabens bzw. eines Entscheidungsprozesses integriert. Zunächst geht es immer darum, die „richtigen“ Fragen an die eigene Aufgabe heranzutragen, um Gender-Wissen zu generieren.

Im Folgenden wird diese Strategie übertragen auf eine typische Problemstellung von Sportvereinen: *Die Zahl weiblicher jugendlicher (wJ) Mitglieder im Deutschen Tennisbund ist rückläufig – „natürliche“ Entwicklung oder ein Anlass für Gender Mainstreaming?* (vgl. Gieß-Stüber, 2000).

3-R	Prinzip	Fragen, z.B.	Vorgehen, Maßnahmen, Umsetzung
R	Repräsentation Verteilung von Frauen und Männern in einer Organisation	<ul style="list-style-type: none"> • Wie sieht die Mitgliederstruktur aus? • Werden für wJ attraktive Angebote bereit gehalten? • Werden Trainer und Trainerinnen für Frauen- und Männersport gleichermaßen eingesetzt? • Gibt es jemanden im Vorstand der/die die Interessen von wJ vertritt? Wie sehen Geschlechterverhältnisse quantitativ und qualitativ im Vorstand aus? Etc.	Erhebung geschlechtsbezogener Daten und Fakten Befragungen Auswertung, Darstellung
R	Ressourcen Verteilung von Geld und Einfluss, Mobilität und Zeit Zugang zu Informationen	<ul style="list-style-type: none"> • Wie werden Fördermittel verteilt? • Wer nutzt/profitiert von den räumlichen Ressourcen? • Werden im Frauen- und Männersport gleichermaßen qualifizierte ÜL eingesetzt? • Sind Jugendliche über die Vereinspolitik informiert? • Haben Jugendliche Einfluss auf Vereinspolitik? Etc.	Schwerpunktsetzung überdenken Entscheidungsfindung über Ressourcenverteilung ggf. Umverteilen
R	Realität Ursachen klären Strukturen Organisationskultur, Werte und Normen, Lebensbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> • Fühlen sich wJ in unserem Verein wohl? Haben sie angemessen Raum im sozialen Leben des Vereins? • Werden wJ gezielt angesprochen? • Haben wJ die Möglichkeit, Anerkennung zu erlangen? • Werden wJ von einer (gender-)kompetenten Übungsleiterin/einem ÜL betreut? • Werden wJ für ehrenamtliche Mitarbeit eingebunden? • Welche Maßnahmen hat der Verein noch nicht ausgeschöpft, um wJ zu gewinnen und zu binden? 	Analyse; hinterfragen der gegebenen Strukturen Veränderungsmöglichkeiten suchen Notwendige Voraussetzungen und Verantwortlichkeiten klären

Im Ergebnis können gezielte und damit Erfolg versprechende Aktionen geplant werden. Ergebnisse aus einem Forschungs- und Praxisprojekt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Tennisbund (vgl. Gieß-Stüber, 1999a; 1999b; Gieß-Stüber & Rücker, 2003) verweisen auf ermutigende Möglichkeiten.

4.3.3 Gender Mainstreaming in der Stadtentwicklungs- und Raumplanung

Mädchen sind aufgrund ihrer Sozialisation und elterlicher Sorge seltener als Jungen in öffentlichen Bewegungsräumen zu sehen (Benard & Schlaffer, 1997; Nissen, 2001). Gleichzeitig gibt es immer wieder Beobachtungen, dass sie von Jungen verdrängt werden. Während bei der organisierten Form der sportlichen Betätigung Strukturen Herrschaft sichern, andererseits aber auch zumindest bestimmte 'zivile' Formen der Konfliktaustragung garantieren, ist die Auseinandersetzung im öffentlichen Raum nicht selten von Verdrängung geprägt, da „es gerade dann, wenn institutionelle Wege des Erwerbs von Zugehörigkeit fehlen, zu vergleichsweise harten, impliziten Formen des Ein- und Ausschlusses kommen kann.“ (Alkmeier, 2003, S. 311.)

Ein häufig zu konstatierendes Fazit einschlägiger Analysen lautet – wie in diesem Falle in München:

"Mädchen nutzen – egal ob Schulhof, Spielplatz oder Parkanlagen – eher die Randbereiche, die große Mitte dient – sofern möglich – bewegungsintensiven Spielen und das heißt im Allgemeinen, dass Jungen dort spielen, z.B. Bolzen. Mädchen lassen sich auch eher verdrängen und räumen den Platz für Jungen" (Hottenträger, 2001, S. 34).

Mädchen hielten in diesem Projekt auch bei raumgreifenden Spielen immer einen möglichst großen Abstand von den Jungen (Kroeber, 2001, S. 56), um von vornherein Konfrontationen zu vermeiden.

Die Nutzung von öffentlichem Raum steht in engem Zusammenhang mit tradierten Rollenvorstellungen: "Macht haben und Raum haben sind zwei Komponenten, die in der Regel in engem Zusammenhang miteinander stehen" (Spitthöver, 1990, S. 81).

Während die Mädchen eher drinnen oder in geschützten Bereichen, eher kooperativ und wenig raumgreifend spielen und Sport treiben, sind die Jungen raumbesetzend in der Öffentlichkeit präsent und wetteifern gegeneinander, verdrängen auch Schwächere, zu denen die Mädchen fast immer dann zählen, wenn diesen nicht eine gezielte Hilfestellung angeboten wird (Benard & Schlaffer, 1997).

Systematische Analysen von Parknutzung kommen zu folgenden sechs Punkten, die einen gleichwertigen Zugang zu öffentlichen Freizeitanlagen garantieren (Benard & Schlaffer, 1997, S. 56).

1. eigene Nutzungszeiten für spezifische Spielanlagen
2. eigene Räume für mädchentypische Beschäftigungen
3. Regeln zur fairen Nutzung gemeinsamer Räume
4. Spielplatzbetreuung zur Gewöhnung an diese Regeln

5. verstärkte sportliche Förderung von Mädchen
6. raumgestaltende Projekte zur Errichtung Mädchen- und jungenfreundlicher Anlagen

Berichte über Modellprojekte liegen aus verschiedenen Städten vor (Benard & Schlaffer, 1997, S. 39 ff.).

"Das grundsätzliche Konzept für eine Veränderung heißt für Mädchen, eine Trennung (in sportlichen Belangen) des Raumes nach Funktionen, Gruppen und Bedürfnissen vorzunehmen" (Benard & Schlaffer, 1997, S. 17). Zusätzlich gilt es, gezielt die Bedürfnisse der Mädchen zu ergründen, um eine geschlechtergerechte Sportstättenplanung zu ermöglichen.

4.3.4 Gender Mainstreaming und Sportstättenbau

"Während die Mehrzahl der männlichen Sportarten draußen an der frischen Luft vollzogen wird, liegt die Dominanz weiblichen Sportengagements im <<Schutz von Mauern>>, den Blicken der Öffentlichkeit weitgehend entzogen" (Spitthöver, 1990, S. 95).

Geschlechtstypische Sportpartizipation spiegelt sich auch in der individuellen Nutzung von Sportstätten wider. Für Leistungssportlerinnen gelten kaum andere Kriterien als für Leistungssportler. Freizeit- und gesundheitssportlich aktive Mädchen und Frauen sehen aber den Aufenthalt in einer Sportanlage häufig stärker unter dem Aspekt des Wohlbefindens. Für beide Gruppen ist das Thema Sicherheit und Persönlichkeitsschutz wichtig.

Da dieser Aspekt in der Vergangenheit kaum berücksichtigt wurde, soll er beim Bau neuer Sportstätten oder bei Modernisierungsmaßnahmen bedacht werden. Die folgenden fünf Leitideen gilt es in Anlehnung an eine Handreichung zum „mädchen- und frauengerechten Sportstättenbau“ (Klein & Land NRW, 2003) in dieser Hinsicht zu berücksichtigen⁹:

1. Sicherheit

Sicherheit ist für Mädchen und Frauen - wie in der Stadtplanung allgemein so auch bei der Planung von Sportstätten - eine Vorbedingung, um die Nutzung zu ermöglichen. Frauen bleiben Sportplätzen oft fern, weil sie diese als bedrohlich empfinden. Sie sind oft abseits, etwa am Ortsrand oder in Waldesnähe gelegen, nicht genügend beleuchtet und schwer mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen (Kustor, o. J., S. 29). Frauen bevorzugen eher Hallen und abgegrenzte Anlagen. "Offene Sporträume scheinen viele Mädchen und Frauen zu verunsichern, da sie mit der Möglichkeit der Bloßstellung gegenüber Zuschauern oder auch mit Angst vor sexueller Belästigung verbunden sind." (Klein, 2003, S. 7)

⁹ Die genannten Punkte bedeuten gleichzeitig auch eine qualitative Aufwertung für Jungen und Männer.

Die Sicherheit kann vor allem dadurch verstärkt werden, dass Anlagen nicht an den Siedlungsrand platziert werden, für gute Beleuchtung gesorgt wird und auch die Umkleideräume nicht abgelegen sind, wünschenswert wäre auch eine Aufsicht (Klein, 2003, S. 8) sowie im Außenbereich eine Videoüberwachung (Klein, 2003, S. 16) ergänzt um Telefone und Notrufanlagen.

2. Persönlichkeitsschutz

Unter Persönlichkeitsschutz fasst Marie-Luise Klein über die Aspekte der Sicherheit und des Schutzes vor sexueller Belästigung hinaus die "unterschiedlichen körperbezogenen Scham- und Peinlichkeitsschwellen auch innerhalb der Gruppe der Frauen." (Klein, 2003, S. 8) Dies bezieht sich vor allem auf diejenigen, die den Kulturen des südlichen Mittelmeerraums verhaftet sind. Für diese Mädchen und Frauen ist nicht nur der Sport gemeinsam mit Männern oder unter Beobachtung durch diese nicht denkbar, sondern auch die Schamgrenze zum eigenen Geschlecht ist oft anders als bei deutschen Mädchen und Frauen. "So kann etwa das gemeinsame Umkleiden in der Sammelumkleidekabine oder Duschen in Gegenwart anderer als unzumutbare Überschreitung der Intimgrenzen empfunden werden." (Klein, 2003, S. 8)

Auch für Übergewichtige und Behinderte wäre eine sensiblere Handhabung des Sporttreibens wünschenswert. "Zur Wahrung der Intimsphäre der Frauen ist ein Sichtschutz in oder zwischen Sporträumen, Umkleiden und Duschen zu gewährleisten" (Klein, 2003, S. 8). Wenn dies ergänzt wird um besondere Öffnungszeiten ausschließlich für Mädchen und Frauen sowie um weibliches Personal, dann wäre auch "ausländischen Mädchen und Frauen oder Frauen mit Behinderungen überhaupt erst die Teilnahme am Sport" (Klein, 2003, S. 8) ermöglicht.

3. Kommunikation

Für die Kommunikation während oder vor und nach dem Sport stehen den weiblichen Sporttreibenden derzeit kaum Gelegenheiten zur Verfügung, da die Anlagen meist nur funktional ausgerichtet sind und sich die Vereinsheime fest in männlicher Hand befinden. "Eine höhere Anzahl an Sitzgelegenheiten und –gruppen in den Sporteinrichtungen würde hier bereits erste Abhilfe schaffen" (Klein, 2003, S. 8). Besonders für Seniorinnen wären in Freianlagen Sitzbänke mit Sonnensegeln geeignet.

4. Ästhetisches Wohlbefinden

Der Aspekt des allgemeinen Wohlbefindens wird von Marie-Luise Klein durch den Vergleich der ästhetischen Gestaltung der bei Frauen so beliebten Fitnessstudios mit der kargen, auf die Funktionalität reduzierten und dadurch oft als bedrückend erlebten Bauweise der öffentlichen Sporteinrichtungen kontrastiert. "Frauen suchen in einem Sportraum mehr als die reine Bewegungsaktivität. Sie wollen sich wohlfühlen können." (Klein, 2003, S. 9) Als mögliche Maßnahmen zur Abhilfe bieten sich helle Anstriche, Pflanzen, gute Reinigung der Räume sowie Fußbodenheizungen einerseits, Tageslichteinfall und Frischluftzufuhr andererseits an. Auch Musikanlagen können das Wohlbefinden deutlich steigern.

5. Vereinbarkeit von Familie und Sport

Für die Vereinbarkeit von Familie und Sport ist es wichtig, dass die Sportanlagen nicht weit entfernt von der Wohnung sind, so dass die Wegeketten der Frauen sich nicht drastisch verlängern. Innerhalb der Sportanlagen sind die Bedürfnisse von Müttern mit kleinen Kindern zu berücksichtigen. Hier bedarf es nicht nur der Kleinkinderpflegeräume (Klein, 2003, S. 20), sondern auch der Spielangebote für die Kinder. Wünschenswert für Mütter von Kindern im Schulalter wäre auch eine zeitliche Abstimmung von Kindersport und Frauensport, so dass die Mütter nicht untätig auf ihre Kinder warten müssen, sondern selber aktiv werden könnten (Klein, 2003, S. 9).

4.4 Gender Mainstreaming in der Sportentwicklungsplanung in der Stadt Freiburg – Der Prozess

4.4.1 Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Freiburger Sportentwicklungsplanung

Implementierungsstrategien, die für Gender Mainstreaming in Organisationen empfohlen werden, sind nicht vollständig auf ein Forschungs- und Planungsprojekt zu beziehen. Deshalb werden die zentralen Eckpunkte im folgenden kurz erläutert:

1. Zielklärung

Die Zielklärung stand fest mit dem Auftrag der Stadtverwaltung, Gender Mainstreaming in die Sportentwicklungsplanung einzubeziehen. Angestrebt sind Handlungsempfehlungen, die auf Chancengleichheit und Gleichstellung von Mädchen und Jungen/ Frauen und Männern im Sport abzielen.

2. Geschlechterdifferenzierende Analyse

-
- ⇒ Grundlage einer geschlechtergerechten Sportentwicklungsplanung ist die Kenntnis des Forschungsstandes zu geschlechtstypischen Entwicklungstendenzen im Sport sowie die Kompetenz, auf der Grundlage geschlechtertheoretischer Erkenntnisse Entwicklungspotenziale zu erkennen.¹⁰
 - ⇒ Alle Daten zu Sport- und Bewegungsverhalten und -bedarf, zu Infra- und Angebotsstruktur wurden geschlechterdifferenziert erhoben und ausgewertet. Zu diesem Zweck wurden alle eingesetzten Erhebungsverfahren gezielt überarbeitet.
 - ⇒ In qualitativen Explorations wurden lokale Expertisen eingeholt und begleitende Analysen durchgeführt (vgl. Kap. 4.4.2).

3. Geschlechtergerechte Partizipation im Planungsprozess

Arbeits- und Planungsgruppen wurden - wo immer möglich – mit Frauen und Männern besetzt. Grenzen wurden diesem Bemühen dadurch gesetzt, dass Dezernats-, Organisations- und Vereinsleitungen i.d.R. durch Männer vertreten werden. So ergibt sich in Steuerungsgruppen „quasi automatisch“ das traditionelle, rollentypische Bild: Frauen vertreten Frauen-, Kinder- und Jugendinteressen. Politik, Verwaltung und Sport werden überwiegend durch Männer repräsentiert. Wenn ein solcher Effekt vermieden werden sollte, müssten im Planungsprozess sehr früh Auswahlkriterien abgestimmt werden, die i.S. von Gender Mainstreaming die Partizipation von Frauen und Männern gleichermaßen und gleich berechtigt ermöglichen. Ein solches Verfahren ist in Teilen inkompatibel mit gewachsenen Strukturen und Abläufen.

4. Steuerung

Die Steuerung des Prozesses wurde vom Projektteam des Instituts für Sport und Sportwissenschaft übernommen. In der Phase der kooperativen Planungssitzungen wurde in allen Sitzungen darauf geachtet, dass Input (die Darstellung ausgewählter Forschungsergebnisse und Arbeitsblätter), die Arbeit in Kleingruppen und Output – wo immer sachgerecht und angemessen – Geschlechteraspekte berücksichtigen.

Im Sinne der Idee von Gender Mainstreaming als Querschnittsaufgabe werden alle diesbezüglichen Arbeiten und Ergebnisse in die Forschungsberichte integriert. So wird das Ziel erreicht, die Geschlechterperspektive in die Handlungsempfehlungen auf allen Ebenen und in allen Bereichen aufzunehmen. Die Kategorie Gender wird impliziter Bestandteil aller Diskussionen und Darstellungen, ohne immer wieder als „Sonderthema“ benannt zu werden.

5. Controlling.

¹⁰ Werden Sollensforderungen vom empirischen Ist-Stand unreflektiert abgeleitet, stabilisieren sich Ungleichheitsverhältnisse.

Wichtig ist es, von Beginn an mit zu planen, wie die genderbezogenen Zielsetzungen überprüft werden können (Controlling). Die Handlungsempfehlungen sehen u.a. vor, dass weiterhin Daten geschlechterdifferenziert erhoben werden. Es wird empfohlen, mittels eines dann möglichen Längsschnittvergleichs ein Controlling in den Feldern vorzunehmen, in denen aktuell Frauen oder Männer systematisch unterrepräsentiert sind.

4.4.2 Explorativer Zugang zu spezifischen Fragestellungen und Problemlagen

Begleitend zu den empirischen Studien wurde ein explorativer Zugang zu der Thematik „Gender und Sport in Freiburg“ gesucht, da Befunde oder ExpertInnenwissen bisher nicht systematisch dokumentiert wurden.

4.4.2.1 Fachgespräch Gender Mainstreaming und Sportentwicklungsplanung

Am 22. Mai 2003 fand im Technischen Rathaus ein Fachgespräch „Gender Mainstreaming und Sportentwicklungsplanung“ statt, zu dem Vertreter/innen der folgenden Einrichtungen eingeladen waren: Stelle zur Gleichberechtigung der Frau, Sozial- und Jugendamt, Stadtplanungsamt, Badischer Sportbund, Sportkreis Freiburg e.V., Gartenamt, Forstamt, Jugendrat, Projektgruppe Integrierte Stadtentwicklung, Seniorenbüro (keine Vertretung anwesend).

Die Notwendigkeit der Berücksichtigung von Gender Mainstreaming bei der Sportentwicklungsplanung wurde von allen Seiten bestätigt ebenso wie eine prinzipielle Bereitschaft zu Kooperationen.

Folgende Anregungen/Informationen wurden zusammengetragen:

- Gender Mainstreaming muss besser kommuniziert werden; Frauen und Männer müssen Genderkompetenz erwerben; Öffentlichkeitsarbeit intensivieren.
- Kooperation aufnehmen zum Arbeitskreis offene Kinder- und Jugendarbeit, ein Netzwerk von Einrichtungen, die sich für Mädchenanliegen einsetzen; Kinder- und Jugendbüro einbeziehen.
- Verstärkung der Kooperation Jugendhilfe – Schule auch hinsichtlich der Sportflächen unter Berücksichtigung von Horten und Beratungsstellen.
- Bisherige Erfahrung der ExpertInnen: Pläne, Ideen und Konzepte für Mädchengerechte Bewegungsräume wurden an verschiedenen Stellen entwickelt; i.d.R. scheiterte die Umsetzung letztlich an der Finanzierungsfrage.
- Es sollte geprüft werden, ob öffentliche Mittel/ Ressourcen geschlechtergerecht verteilt werden; dass z.B. das Frauen-Bundesliga Team des SC in Sexau spielen muss, sei nicht haltbar.

Alle Beteiligten und Interessierten wurden ausdrücklich gebeten, Genderaspekte in den späteren kooperativen Planungssitzungen zur **Infrastruktur** sowie **Angebots- u. Organisationsstruktur** zu vertreten.

4.4.2.2 Expert/-inneninterviews

Um einen differenzierten Einblick in geschlechtsbezogene Aspekte der Sportentwicklungsplanung in Freiburg unter Berücksichtigung früherer Projekte zu erhalten, wurden mit verschiedenen kommunalen Funktionsträger/-innen leitfadengestützte Interviews zu Sport- und Bewegungsangeboten für Mädchen und Jungen, zu ihren Bedürfnissen, Motivationen und Hemmnissen sowie den Ansatzpunkten für mehr Chancengleichheit geführt.

Befragt wurden drei Mitglieder des Jugendrates, die für Sport zuständig sind (ehrenamtlich), die Frauenbeauftragte der Stadt Freiburg, drei Mitarbeiterinnen des Sozial- und Jugendamtes und eine Mitarbeiterin des Stadtplanungsamtes. Im Folgenden werden zentrale Erfahrungen und Anregungen aus den mehrstündigen verschrifteten Gesprächen zusammengefasst.

Die jungen Männer, die den Jugendrat vertreten, benennen eine Reihe von Unterschieden in der sportlichen Betätigung von Mädchen und Jungen. Erklärt werden diese Phänomene im ersten Ansatz mit biologistischen Zuschreibungen – der anderen „Natur“ von Mädchen. Die Befragten setzen sich in ihrer ehrenamtlichen Funktion als Mitglieder und Vertreter des Jugendrates nach eigenen Angaben zum ersten Mal mit Gleichberechtigung, Frauenförderung und Gender Mainstreaming auseinander.

Die Frauenbeauftragte äußerte sich positiv über die Sport- und Bewegungsprojekte, die bereits für Mädchen bestehen. Das Projekt TRITTA sei bei Mädchen gut angekommen. Auch der Mädchen-Kletter-Turm an der Hebelschule im Stühlinger sei ein gutes Projekt. Das Anliegen der gleichberechtigten Förderung von Mädchen und Jungen im Sport erscheint aber bei weitem nicht erreicht. Optimierungsempfehlungen betreffen vor allem eine breite Öffentlichkeits-, Aufklärungs- und Bildungsarbeit. Netzwerkarbeit ist dabei für sie ein Dreh- und Angelpunkt, um die politische Bereitschaft zum Handeln in der Bevölkerung und bei den Politiker/-innen zu fördern.

Das Sozial- und Jugendamt ist u.a. zuständig für die offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen. Zudem haben die Mitarbeiterinnen zum Teil sehr breitgefächerte vielfältige Praxiserfahrung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gesammelt, die verdichtet wie folgt zusammengefasst werden können: Insbesondere im Sportbereich wird häufig männlich-dominantes Verhalten beobachtet. Da müssen sich die Mädchen im wahrsten Sinne des Wortes ihren Platz erkämpfen. Mädchen im Alter zwischen 6-11 Jahren (Endkindphase) sind für Sportan

gebote noch gut erreichbar. Vor allem ab der Pubertät wird es für Mädchen schwierig, ganz besonders in Anwesenheit von Jungen. Es sei ihnen peinlich, von Jungs beobachtet und ausgelacht zu werden. Beobachtet wird, dass die Mädchen gehemmt sind und es ihnen schwer fällt, ihre Lust auf sportliche Bewegung zu artikulieren und zu realisieren. Aus diesem Grunde erscheint es so schwierig, die Bedürfnisse die Mädchen bezogen auf Sport und Bewegung zu erfassen. Die Mädchen und Jungen müssen dort abgeholt werden, wo sie stehen, um sie dann aber auch zu Neuem anzuregen, dazu, ihr Spektrum zu erweitern. Dies ist oft ein längerer Prozess, bei dem erste Durststrecken überwunden werden müssen. Besondere Aufmerksamkeit müsse zum einen den „sanften“ Jungen gelten, die oft als „schwul“ bezeichnet und nicht in die Gruppe integriert würden. Zum anderen auch „burschikosen“ Mädchen, die als „Emanzen“ gelten. Auch für Migrantinnen und Aussiedlerinnen bedürfe es in der Regel besonderer integrierender Angebote.

Bewegungs- und Sportarten, die Mädchen und Jungen ab einem Alter von ca. 11 Jahren gemeinsam erleben können, sind aus der Erfahrung der Mitarbeiterin des Sozial- und Jugendamtes: Klettern, Tischtennis, Inliner / Skaten und Streetdance / Breakdance. Die Jungen tanzen Breakdance, das ist eher sportlich und wird einzeln getanzt. Mädchen tanzen Streetdance in der Regel in Formation. Dabei lernen sie sich zu präsentieren. Fachkommunikation zwischen Jungen und Mädchen findet statt.

Wünsche und Anregungen in Stichworten als Synopse aus allen Interviews:

- ⇒ Fortbildung für Sportverantwortliche in Genderfragen
- ⇒ Anregung der Bürgervereine, sich mit Genderfragen auseinander zu setzen und z.B. über die Gestaltung geschlechtergerechter Sport- und Bewegungsräume nachzudenken (evtl. könnten die Mädchenrichtlinien als Material für sie bereitgestellt werden; Ideen könnten beim Architektenforum im Stühlinger abgerufen werden)
- ⇒ Für Mädchen und Frauen sollten Beteiligungsverfahren geschaffen werden, da sie ihre Bedürfnisse häufig nicht selbst artikulieren.
- ⇒ Zielgruppenspezifische Öffentlichkeitsarbeit, um z.B. Mädchen zur Beteiligung zu ermutigen (Frauennetzwerke wie z.B. das Netzwerk Mädchenarbeit oder das Frauenbündnis 8. März einbeziehen)
- ⇒ Frauenkommission des Ausländerbeirats in die Diskussion einbeziehen
- ⇒ Sport- und Bewegungsangebote im Mädchenkalender (MÄK) aufnehmen
- ⇒ Im Jahr 2000 hat eine Tagung „Platz da...“ stattgefunden und es gab eine städtische Arbeitsgruppe „Spielplätze“. Beide Initiativen haben Ideen angestoßen, die nicht mehr aufgegriffen wurden.

- ⇒ Speziell zum Thema Mädchenspielplatz war für 2003 eine Fachtagung geplant gewesen, die aus Kostengründen nicht umgesetzt wurde.
- ⇒ Einbeziehung der Frauenbeauftragten in die Kooperative Planungsgruppe für die Sportentwicklungsplanung
- ⇒ Sensibilisierung für die Belange von Mädchen und Jungen bei Mitarbeiter/-innen von Kinder- und Jugendeinrichtungen; Beginn bei geschlechtersensibler Sprache (z.B. Spielfläche statt Bolzplatz)
- ⇒ Sport- und Bewegungsangebote sollten in ein Gesamtkonzept für geschlechterdifferenzierte Jugendarbeit eingebettet sein
- ⇒ Kooperation zwischen Schulen, Jugendeinrichtungen und Sportvereinen auf verschiedenen Ebenen (Jugendeinrichtungen könnten die soziale Infrastruktur bieten, Vereine das sportliche Know-how, die Übungsleiter/-innen und die Ausstattung); AG's zwischen 14-18 Uhr.
- ⇒ Sowohl Mädchen als auch Jungen sollten eigene Räume haben, in denen sie eigenständig lernen und sich nicht ständig mit dem anderen Geschlecht auseinandersetzen müssten.
- ⇒ Turnier der Jugendzentren explizit für Mädchen attraktiver machen
- ⇒ Beachvolleyballturnier wäre attraktiv für alle
- ⇒ Beim Boulespielen kann das Miteinander reden und Spielen gut verbunden werden. Ein geeigneter Platz wäre wünschenswert.
- ⇒ Mehr Achtung für die unterschiedlichen Bedürfnisse. Mädchen müssen mehr aufgefordert und ermutigt werden.
- ⇒ Notwendigkeit von kontinuierlicher Mädchenarbeit
- ⇒ Freiräume, die der männlichen Beobachtung entzogen sind; hier geht es um die Aufgabe, alte Rollenbilder aufzubrechen und andere Erfahrungsräume möglich zu machen. Damit bekommen Mädchen die Chance, ein Gefühl dafür zu bekommen, was Sport für sie bedeuten könne. (Im Alltag von Kinder- und Jugendeinrichtungen stehen Mädchenräume unter Legitimationsdruck).
- ⇒ Erste Ideen für einen Mädchenbewegungs- und sportraum (evtl. in Weingarten) oder auch das Projekt Mädchenbauwagen in Rieselfeld (Einrichtung KIOSK) oder ein

Mädchenfreizeitgelände (für Ballspiele, Treffen, kleinen Garten anlegen etc.) sollten vorangebracht werden¹¹.

- ⇒ Prinzipiell wird befürwortet, dass es eine Ausgestaltung von Flächen gibt, die bewusst Mädchen- und Jungeninteressen berücksichtigen. Das Ziel sei eine gleichberechtigte Nutzung.
- ⇒ Entwicklung von Richtlinien für Mädchen(bewegungs)räume in Freiburg
- ⇒ für Mädchen sind Angebote zur Selbstverteidigung (Wendo) von besonderer Bedeutung

¹¹ Es wäre zu prüfen, ob die Ablehnung erster Initiativen durch Rieselfeld-Bewohner/-Innen nicht durch Aufklärung und Information ausgeräumt werden könnte.

4.4.2.3 Exemplarische Dokumentenanalyse

Die traditionelle Geschlechterordnung wird auch immer wieder über Medienprodukte z.T. subtil reproduziert. Nicht nur quantitativ wird über den Sport von Männern in Text und Bild nach wie vor mehr berichtet. Auch qualitativ werden traditionelle Rollenklischees transportiert. So findet sich auch in aktuellen Analysen z.B. eine Ästhetisierung oder Erotisierung des Frauensports, während Sportler analog zu den zentralen Komponenten sportlicher Aktivität als aktive und starke Männer dargestellt werden (Hartmann-Tews & Rulofs, 2003). Um solche Effekte zu vermeiden, ist es wichtig, Kenntnisse darüber zu haben, wie alle Beteiligten (Sportlerinnen und Sportler, Redaktionen, die Rezipient/-innen) an diesem Prozess beteiligt sind.

Um für unbewusste und ungewollte Ungleichheiten zu sensibilisieren, wurde das Freiburger Sportbuch (2001), das Frauen und Männer zu sportlicher Betätigung motivieren soll, beispielhaft einer kritischen Genderanalyse unterzogen. Die Broschüre umfasst 136 Seiten und wurde in einer Auflage von 10.000 Exemplaren gedruckt und kostenlos an die Bevölkerung abgegeben.

Die Repräsentanz von Frauen und Männern in den bildlichen Darstellungen

Die Analyse ergab, dass eine gleichberechtigte Repräsentanz nicht gegeben ist. Insgesamt wurden 15 Fotos genutzt. Auf zwölf Fotos waren ausschließlich Männer abgebildet, auf 3 Fotos ausschließlich Frauen, zwei Fotos zeigten geschlechtergemischte Gruppen. Sportlerinnen erscheinen lediglich im Kontext einer Sportart (Kampfsport).

Zahlenmäßige Parität war lediglich bei der Darstellung der politischen Repräsentant/-innen gegeben. Der Oberbürgermeister als ranghöherer Vertreter steht auf Seite 1, während die für den Sport zuständige Bürgermeisterin erst auf Seite 9 erscheint.

Repräsentanz von Frauen und Männern in der sprachlichen Darstellung

Im Text werden häufiger männliche Sprachformen benutzt. So ist die Rede von „Sportlern“, auch wenn es um Frauen geht (z.B. S. 3, 114ff), von „Mannschaft“ (z.B. S. 134) einschließlich der im Grunde genommen paradoxen Wortbildung „Frauen(fußball)manschaft“. Als tatsächlich geschlechtsneutraler Begriff bürgert sich immer mehr das „Team“ in den einschlägigen Wortschatz ein. So könnte der Begriff der „Mannschaft“, der sich aus einer militärischen Tradition heraus ableitet, gemieden werden.

Sportanlagen sollen „für alle“ Bürgerinnen und Bürger bereit gehalten werden. Von „Jedermann“-Angeboten (S. 72) fühlen sich vermutlich nicht alle Zielgruppen gleichermaßen angesprochen.

Im Inhaltsverzeichnis werden Freiburgs erfolgreiche Sportlerinnen in der Kapitelüberschrift „Erfolgreiche Sportler 1980 bis 2000“ nicht sichtbar. Im Text jedoch werden die Kategorien „Sportler des Jahres“ und „Sportlerin des Jahres“ differenziert. Mädchen und Frauen werden direkter angesprochen, wenn sie nicht einfach „mitgemeint“ sind.

Insbesondere durch die feministische Linguistik wurde seit Mitte der 70er Jahre herausgearbeitet, dass die männlich dominierten Herrschaftsstrukturen historisch ihren Niederschlag in der Sprache gefunden haben.¹² Auch in sprachlichen Regelungen des Wettkampfsports finden wir die hierarchische Konstruktion wieder. Z.B. wird im Paartanz der Name des Mannes grundsätzlich vor dem der Frau genannt, auch wenn das Alphabet eine andere Reihenfolge nahe legen würde (im Sportbuch S. 115ff).

Geschlechtergerechte Sprachregelungen sind inzwischen Standard in öffentlichen Texten. Anregungen für z. T. ungewohnte Formulierungen finden sich z.B. bei Müller & Fuchs (1993).

Bei der Übersicht über die Verleihung von Ehrungen fällt auf, dass bislang keine Frau den Sport-Ehrenbrief erhalten hat, jedoch 9 Männer. Die Sport-Verdienstmedaille haben bislang 25 Männer erhalten, jedoch nur 4 Frauen (Stand 2001) (S. 134f.). Eine solche Bestandsaufnahme wirft im Sinne des Gender Mainstreaming die Frage nach den Kriterien für die Vergabe von Ehrungen auf. Welches Sportverständnis, welche Normen und Werte liegen der Auswahl zugrunde?

4.4.2.4 Befragung von Jugendeinrichtungen

Neben Kindergärten und Schulen spielen die offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen eine wichtige Rolle als Anbieter von Sport- und Bewegungsangeboten für Mädchen und Jungen. Da der organisierte Sport selektiv bzgl. der Kategorie Geschlecht wirkt (vgl. Kap. 2.3), war es von Interesse, welche Angebote von Jugendeinrichtungen in Freiburg für Jugendliche bereit gehalten und welche von Mädchen bzw. Jungen nachgefragt werden.

Mit Unterstützung des Sozial- und Jugendamtes wurden an alle 28 offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen in der Stadt Freiburg Fragebogen geschickt. Geantwortet haben 75 % (N=21) der Einrichtungen.¹³

Die Anzahl der in den Einrichtungen aktiven Kinder und Jugendlichen schwankt je nach Einrichtung zwischen 10 und 200. Dabei liegt der Anteil der Mädchen bei ca. 40 %. Eine Ein

¹² Die Begriffe „Mensch“ und „Mann“ z.B. entstammen derselben etymologischen Wurzel. In der deutschen Sprache hat sich dies in Begriffen wie „man“ „jemand“, „niemand“ und „jedermann“ erhalten (Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 1989)

¹³ Zwei Fragebögen waren nicht auswertbar, da sich die Einrichtungen mit ihrem Angebot nicht angesprochen fühlten

richtung, Tritta, betreibt ausschließlich Mädchenarbeit. Das Alter der Kinder und Jugendlichen liegt zwischen drei und 20 Jahren.

Insgesamt liefen zum Zeitpunkt der Befragung in den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit 135 Angebote in 40 verschiedenen Sportarten. Annähernd die Hälfte davon sind gemischtgeschlechtliche Angebote, etwas mehr als ein Viertel wendet sich an Mädchen, nur wenig mehr an Jungen. Nicht bekannt ist, wie hoch die Zahl der teilnehmenden Mädchen und Jungen ist. In Tabelle 2 wird dargestellt, welche Angebote ausschließlich gemischtgeschlechtlich bzw geschlechtshomogen angeboten werden.

Immer wieder wird betont, dass Jungen Raum und Platz brauchen zum Austoben. Dabei kommen die Wünsche und Bedürfnisse der Mädchen regelmäßig zu kurz. Jungen haben oft den „Bolzplatz“ zum Toben, es fehlt jedoch „ein Mädchenraum, der groß genug ist, damit Bewegung und Entspannung als selbstverständlicher Bestandteil des Bildungskonzeptes in alle Angebote integriert werden kann“ (vgl. Tritta).

Tabelle 2: Art und Anzahl der Sport- und Bewegungsangebote ausschließlich für geschlechterheterogene Gruppen, für Mädchen und für Jungen

Art der Angebote	Anzahl Angebote	Art der Angebote	Anzahl Angebote	Art der Angebote	Anzahl Angebote
nur für geschlechterheterogene Gruppe		nur für Mädchen		Nur für Jungen	
Inliner	2	Klettern	5	Fußball	7
Streetball	2	Tanzen	4	Klettern	5
Ballspiele	1	Streetdance	4	Tischtennis	3
Beachvolleyball	1	Tischtennis	3	Fahrradtouren/Radeln	2
Bodysoccer	1	Schlittschuh laufen	2	Hockey	2
Fitnesscenter	1	Schwimmen	2	Schlittenfahren	2
Hüttenbaubereich	1	Federball, Badminton	2	Schlittschuh laufen	2
Kegeln	1	Paddeln	2	Schwimmen	2
Rhythmik f. Kleinkinder	1	Fußball	1	Tanzen	2
Skateboardertreff	1	Schlittenfahren	1	Paddeln	1
Sonderaktivitäten	1	Basketball	1	Federball, Badminton	1
Spielplatz	1	Breakdance	1	Basketball	1
Teenie-Treff	1	Frisbee	1	Breakdance	1
Theatergruppe	1	Kanu fahren	1	Frisbee	1
Voltigieren	1	Kicker/Billard	1	Kanu fahren	1
Zirkus	1	Ski fahren	1	Kicker/Billard	1
		Reiten	1	Ski fahren	1
		Volleyball	1	Boxen	1
		Mädchengruppe	1	Out-Door-Gruppe	1
				Segeln	1
Gesamt	18	Gesamt	35	Gesamt	38

Nur zwei Angebote, nämlich Boxen und Segeln, gibt es ausschließlich für Jungen. Ausschließlich für Mädchen angeboten werden Volleyball und – wie der Name schon sagt – eine Mädchengruppe.

Da in den Interviews vor allem ein Defizit bzgl. gezielter Mädchensportangebote angesprochen wurde, wurde dieses Thema in der Befragung durch folgendes Schema zu Bewegungsangeboten fokussiert:

Art des Sport- und Bewegungsangebotes	Wurde angenommen	wird weiter-geführt	Scheiterte an der mangelnden Mädchenbeteiligung	Scheiterte an Ressourcen	Scheiterte an Personal	Bei uns nicht machbar
Gesamt	138	74	16	36	37	33

16 von 138 Angeboten fanden aufgrund der mangelnden Beteiligung von Mädchen nicht statt (11 sehr unterschiedliche Inhalte). Hier wäre eine genauere Ursachenanalyse sinnvoll, um Hinweise für eine erfolgreichere Programmpolitik zu ermitteln. Die Weiterführung von Mädchensportangeboten scheiterte in der Hälfte der Fälle an mangelnden finanziellen oder personellen Ressourcen. In diesen Fällen könnte ein erster Versuch der Suche nach Kooperationsmöglichkeiten gelten (s.u.).

In einem weiteren Fragenkomplex wurden die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit nach ihren Einschätzungen und Erfahrungen zu den Bewegungs- und Sportwünschen von Mädchen und Jungen befragt.

Bezogen auf die **Wünsche der Mädchen** nannten die Einrichtungen an erster Stelle Tanzen (11), dann folgt Streetdance (6), Klettern, Inliner/Skaten sowie Reiten, Schwimmen und Schlittschuhlaufen.

Auf die Frage nach den **Wünschen der Jungen** nannten sie an erster Stelle Fußball (15), gefolgt von Basketball (8), Breakdance/Tanzen, Klettern, Tischtennis, Baseball und Fitness/Kraftsport.

Erfahrungen und Einschätzungen zu der Frage, was Mädchen hindert, sich sportlich mehr zu betätigen bzw. wie Mädchen in der Einrichtung zu sportlicher Betätigung motiviert werden können, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Angebote sollten sich speziell an Mädchen richten und nicht gemischt mit Jungen durchgeführt werden. Sonst würden die Angebote sehr schnell durch die Jungen dominiert und die Mädchen ziehen sich wieder zurück. (6 Nennungen)
- Die Beteiligung der Mädchen könne erhöht werden, indem sie als Gruppe bzw. in Gruppen angesprochen würden, da die Mädchen sich dann gegenseitig motivieren würden (4 Nennungen)

- Vor allem Tanzangebote würden Mädchen stark motivieren (4 Nennungen)
- Motivierend sei auch, wenn eine ihnen bekannte Vertrauensperson das Sportangebot anleiten und damit selbst Vorbild ist. (3 Nennungen)
- Beziehungsarbeit könne die Motivation erhöhen (3 Nennungen)
- Es sollte betont werden, dass es nicht um Leistung und Gewinnen, d.h. um Wettkämpfe geht, sondern nur um ein unverbindliches "Ausprobieren". (3 Nennungen)
- Motivierend sei auch, wenn Mädchen mit sportlichen Aktivitäten bekannt gemacht würden, die sie selbst nicht kennen. Würde ihre Neugier geweckt, entstünde ein „Zwang“ zum Ausprobieren (2 Nennungen)
- Motivierend wirken Angebote, bei denen die Aspekte „Aussehen“, „Figur“, „Fitness und Gesundheit“ betont werden, da sich Mädchen davon eine größere Attraktivität versprechen. (2 Nennungen)

Bei der Frage, was in der Einrichtung selbst fehle, um ggfs. spezifische Angebote für Mädchen bereit halten zu können, wurde als primäres Problem der Mangel an Personal genannt (11 Nennungen). Daher sind die Mehrzahl der Angebote gemischtgeschlechtlich. Des Weiteren wurden fehlende finanzielle Mittel (3 Nennungen), fehlende Räumlichkeiten¹⁴ (3 Nennungen) und eine fehlende stadtweite Institutionalisierung genannt. Drei Einrichtungen stellten fest, dass alle Voraussetzungen vorhanden seien.

Auf die Frage, was aus Sicht der Kinder- und Jugendeinrichtungen in den *Stadtteilen* fehle (vgl. Tabelle 3), um ein geschlechtergerechtes Sport- und Bewegungsangebot realisieren zu können, wurden für drei Stadtteile keine Angaben gemacht. Für einen Stadtteil wurde angegeben, dass nichts fehle. Für fünf Stadtteile wurden mangelnder Raum angegeben, seien es ein Schwimmbad, Hallen, Kraft-/ Fitnessräume, Sportplätze, attraktiv gestaltete Spielplätze und Grünflächen. Zweimal bei diesen fünf Nennungen wurden explizit (geschützte) Räume für Mädchen angegeben. Zweimal wurde darauf Bezug genommen, dass Flächen von Jungen besetzt werden.

Für zwei Stadtteile wurden Angebotsdefizite genannt: für Mädchen ein niedrigrschwelliges, nicht leistungsorientiertes offenes Angebot bzw. ganz konkret ein Tanzangebot. Für einen Stadtteil wurde angemerkt, dass eine Ansprechperson fehle.

¹⁴ Vier Einrichtungen definierten den Mangel an Räumlichkeiten näher. Es fehlt ein Fitnessraum mit Geräten und der Möglichkeit, mit kleinen Gruppen unterschiedliche (Ball-)Sportangebote zu machen; ein großer Raum, der für Bewegungsangebote (z.B. Selbstverteidigung) geeignet ist, große Räume, damit auch bei anderen Workshops (z.B. Radio, Medien) Bewegungselemente eingebaut werden könnten, Zugang zu einer Sporthalle.

Tabelle 3: Einschätzungen der Kinder- und Jugendeinrichtungen zu Defiziten in den Stadtteilen bei Rahmenbedingungen und Struktur der Sport- und Bewegungsangebote

Stadtteil	Einschätzungen der Einrichtungen
Tiengen	keine Angabe
Waltershofen	keine Angabe
Littenweiler	keine Angabe
Herdern	Nichts
Munzingen	Sport wird von den Sportvereinen angeboten;
Brühl	Es mangelt an Sportvereinen, Hallen, Sportplätzen sowie an attraktiven Spielplätzen, Wiesen, einem Grillplatz, etc.
Haslach	Eine Mitnutzung der Sporthallen von Schulen ist nur selten möglich. Dabei könnte darüber auch das Angebot für Mädchen verbessert werden. Der Bolzplatz im Quartier wird nur von den Jungen benutzt. Des weiteren fehlt ein Fitness-(Kraft)- Raum sowie Räume generell
Opfingen	eine Sporthalle soll erst noch gebaut werden
Stühlinger	es fehlen niedrigschwellige, nicht leistungsorientierte offene Angebote; alles was im Stadtteil fehlt, wird aber woanders aufgesucht
Weingarten	Nichts bzw. mehr Grünflächen, die für alle zugänglich sind, gut wäre die Wiedereröffnung des Westbades im Sommer (Außenbereich); öffentliche Flächen sind meistens schon von Jungen belegt, es fehlen eine Ansprechperson, sichere Räume und Motivation
Weingarten-Ost	Tanz- und offene Streetdanceangebote
Wiehre	nichts bzw. zu wenig Hallen In der Unterwiehre fehlt nichts, bei den Workshops fürs ganze Stadtgebiet fehlt aber ein Mädchenraum, der groß genug ist, um Bewegung und Entspannung als Bestandteil des Bildungskonzepts in alle Angebote zu integrieren und umzusetzen.

Die befragten Jugendeinrichtungen formulierten folgende Empfehlungen:

- z.B. Honorarkräfte für spezielle Sportangebote einsetzen, Kooperation mit Sportvereinen, die Übungsleiterinnen benennen können, wobei wichtig ist, dass ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wird und die Übungsleiterin kontinuierlich und möglichst langfristig arbeitet, damit ein Vertrauensverhältnis entstehen kann.
- Kooperationen mit Reitsportvereinen und Kanuclubs bzw. Wassersportvereinen
- Für Tanz und Yogaangebote könnten in Kooperation mit Schulen Sport- und Gymnastikräume zur Verfügung gestellt werden
- Streetdance
- Inliner / Skaten: Ausbau von sicheren Wegen
- Verankerung von Sport und Bewegung für Mädchen in der Schule und bei der Mädchenarbeit.

4.4.2.5 Budgeting

Gender-Budget bedeutet nach Weg (2003), für jeden Ausgabentitel zu analysieren (in exakten Zahlen oder, wenn das mangels Daten nicht möglich ist, zumindest in der Größenordnung), in welchen Relationen sie Frauen bzw. Männern zugute kommen. Diese Relation ist dann in Bezug zu setzen zu der jeweiligen Relation von Frauen und Männern in der Grundgesamtheit (in der potenziell sporttreibenden Bevölkerung, bei Vorschulkindern, Schulkindern, Jugendlichen), bei den LeistungssportlerInnen, bzw. in den einzelnen Zielgruppen des Breitensports oder des Leistungssports. Die Daten sind erforderlich, um zu prüfen, ob die Finanzmittel der Sportorganisationen in einem sozial gerechtfertigten Maßstab Frauen wie Männern zugute kommen. Wenn die Mittelverteilung nach Geschlecht stark von der zugrunde liegenden realen Geschlechterrelation abweicht, muss untersucht werden, ob rechtfertigende Gründe für die Privilegierung eines Geschlechtes bei den finanziellen Zuwendungen erkennbar sind. Wenn nicht, muss bei künftigen Haushaltsbeschlüssen umgesteuert werden. Gender-Budgetanalysen sind um so wichtiger, wenn Sparbeschlüsse gefasst werden müssen, damit durch Sparzwänge die vorliegenden Ungleichheiten der Geschlechter nicht verschärft werden. Gender Budgeting hat aber nicht nur eine normative Dimension, sondern auch eine ganz praktische Seite.

"Mit Hilfe des Instrumentariums Gender Budgeting werden die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen öffentlicher Einnahmen und Ausgaben auf die soziale und ökonomische Situation von Frauen und Männern gemessen." (Erbe, 2003, S. 11)

Zentrale Fragen an jeden einzelnen Posten der öffentlichen Haushalte sind unter der Perspektive des Gender Budgeting deren Auswirkungen auf den Lebensstandard, die Entfaltungsmöglichkeiten und die Machtbefugnisse von Männern und Frauen (Sen, 1999, S. 20). Immer bleibt zu fragen, ob die gegebenen Gelder eine Gleichstellung unterstützen oder diese vielmehr vielleicht gar unterbinden.

Dieses Instrument des Gender Mainstreaming sorgt für Transparenz von Haushaltsbudgets: Bezogen auf den Sport geht es um die Ausgaben für die verschiedenen sportlichen Angebotsbereiche, für Fortbildungsangebote, für spezifische Fördermaßnahmen, für Aufgabenbereiche wie internationale Kooperationen, für konkrete Projekte wie zB. Sport in der Schule, oder im Gesundheitssport für verschiedene Zielgruppen, um die Ausgaben für Forschungsprojekte, aber auch um Investitionsausgaben und Betriebsausgaben für Sportstätten, um Personalkosten für Trainer und weiteres Personal in den verschiedenen Bereichen im Leistungs- und im Breitensport usw.

Der Sportförderung liegt die Sportförderungsrichtlinie der Stadt Freiburg in der Fassung vom 8.4.2003 zu Grunde. Insgesamt steht der Sportförderung ein Haushalt von 1.515.330 Euro in

2003 und 1.521.290 Euro in 2004 zur Verfügung. Dieser Betrag verteilt sich im Einzelnen wie folgt (vgl. *Verwaltungshaushalt, Einzelplan 5, Unterabschnitt 5500, Gr. 70*):

Tabelle 4: Genderdifferenzierung der Sportförderung des Amateur-Leistungssports in Freiburg

		2004	2003
Ringkampfgemeinschaft, 1. Bl	Männer	69.024	69.024
Betriebskostenzuschuss USC, Basketball, 2 Bl.	Männer-	69.024	69.024
Betriebskostenzuschuss USC-Eisvögel, Basketball, 1. Bl.	Frauen	69.024	69.024
Schwimmsportverein SG Regio, 2. Bl	Frauen	9.196	9.196
FT 1844 Volleyballteam, 2. Bl.	Männer	23.025	23.025
USC Damen Volleyball, 2. Bl.	Frauen	0	10.000
SCFR Männerfußball, 1. Bl.	Männer	Stadion und Fußballplätze	
SCFR Frauenfußball, 1. Bl.	Frauen	Fahrtkostenzuschuss im Rahmen der Förderrichtlinie § 8	
Internationale Regio-Tour	Nur Männer	16.000	0
	Gesamtförderung	Männer	Frauen
		177.073 €	78.220 €

Ein ungelöstes Problem ist die Situation des Frauenfußball- Bundesligateams des SC Freiburg, das außerhalb Freiburgs in Sexau spielen muss.

Andere Position des Sportförderhaushaltes wären erst bei genauerer Analyse unter Genderaspekten bewertbar. Z.B. kommen die geringfügigen Zuschüsse an ausländische Vereine zur Zeit drei Männerfußballteams zu Gute.

Sonderprojekte können nicht in jedem Einzelfall vorrangig aus Geschlechterperspektive beurteilt werden. Längerfristig sollten sich Investitionen allerdings geschlechtergerecht darstellen. Hohe Summen kamen in den letzten Jahren der „Freiburger Fußballschule“ zugute (von der Stadt mit 5 Mill. Mark Investitionszuschuss gefördert; Sportbuch Freiburg, S. 7).

Um differenziert die gesamte Sportförderung zu analysieren, ist es erforderlich, weitere Kostenstellen und Haushalte mit einzubeziehen, z.B.

- ⇒ Versch. Zuschüsse, z.B. Förderungen durch den Landessportbund und Deutschen Sportbund DSB
- ⇒ Überlassung von Liegenschaften, Gebäuden, Parkplätzen, Erbpachtregelungen etc.
- ⇒ Förderung von Instandhaltung, Sanierung etc.
- ⇒ Sekundärförderung (z.B. Polizeieinsatz und Regelungen im Straßenverkehr bei Spielen und Wettkämpfen)
- ⇒ Sekundärförderung durch Nutzung von Schulsportthallen (incl. Nebenkosten)

5 Das Verfahren der Kooperativen Planung

5.1 Sportentwicklungsplanung in Deutschland – ein kritischer Rückblick

Aufgrund der neuen und komplexen Aufgaben, die sich für die kommunale Sportentwicklungsplanung stellen, müssen auch traditionellen und bestehenden Planungsverfahren einer kritischen Analyse unterzogen werden.

Bis heute wird kommunale Sportentwicklungsplanung meist auf den Bereich der Infrastruktur reduziert. Dabei herrscht in den meisten Kommunen ein Instrumentarium der Sport(stätten)entwicklungsplanung vor, das sich auf der einen Seite durch quantitative Globalanalysen auf gesamtkommunaler Ebene auszeichnet, auf der anderen Seite die konkrete Objektplanung weitgehend Architekten oder anderen Planern überlässt (vgl. Wopp, 1995, S. 9; Wetterich, 2002, S. 15).

Nach 1945 begann in der Bundesrepublik Deutschland der moderne Städtebau, bei dem Sportstätten zunächst nur eine untergeordnete Rolle spielten. Der Nationalsozialismus hatte den Sport „so schrecklich pervertiert, dass die geistige Führungsschicht [...] vom Sport nichts mehr wissen wollte“ (Cachay, 1988, S. 251). Die meisten Sportanlagen waren entweder durch den Krieg zerstört oder nach 1945 zur Unterbringung von Flüchtlingen oder als Lagerhallen genutzt worden (vgl. Weisenpennig, 1982, S. 764ff.).

Erst im Laufe der 50er Jahre erwachte die deutsche Sportbewegung und die Forderungen nach bedarfsgerechten Sportanlagen wurden immer lauter. Daher wurde zwischen 1955 und 1960 die Anzahl der verfügbaren Sportanlagen ermittelt (Ist-Werte) und den in den Richtlinien der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) aufgeführten Forderungen (Soll-Werte) gegenübergestellt. Das Ergebnis zeigte, dass ein großer Bedarf an zusätzlichen Sportstätten vorhanden war (vgl. Breuer, 1997, S. 55ff.). Aufgrund dieser Bestandsanalyse wurde ein längerfristiger Aktionsplan entworfen, der die Differenz zwischen Bestand und Bedarf ermittelte und zur Grundlage für die Sportstättenleitplanung in den Ländern und Kommunen wurde – der „Goldene Plan“. Damit rückte der Sportstättenbau in das Blickfeld der öffentlichen Versorgung. Berechnungsgrundlage war die einfache Formel: Quadratmetereinheiten pro Einwohner bezogen auf die Sportanlagen der Grundversorgung.¹⁵ Der auf 15 Jahre Laufzeit

¹⁵ Unter Sportanlagen der Grundversorgung fallen Sportplätze, Gymnastik-, Turn- und Sporthallen, größere und kleinere Hallenbäder, Freibäder und Kinderspielplätze

ausgelegte Goldene Plan bewirkte bis 1976 eine beachtliche Steigerung der verfügbaren Sportanlagen.

Tabelle 5: Anzahl der Sportanlagen von 1955 bis 1976¹⁶

Anlagen	1955	1960	1976	Zuwachs
Spielplätze	6.628	12.100	42.806	646%
Sportplätze	15.143	19.000	33.206	219%
Sporthallen	6.184	9.000	21.775	352%
Hallenbäder	198	540	2.960	1.494%
Freibäder	2.153	2.500	2.713	126%

Die Bedeutung und Wirkung des ersten Goldenen Planes für den Sportstättenbau in den 60er und 70er Jahren ist unumstritten. In einer beeindruckenden Aufbauleistung konnte die an internationalen Standards gemessen hervorragende Sportstätteninfrastruktur in der Bundesrepublik Deutschland geschaffen werden, die eine wesentliche Grundlage für die systematische Ausbreitung des Sports darstellte (Wetterich, 2002, S. 15). Nach dem Auslaufen des Goldenen Plans im Jahr 1976 konnte man von einer nahezu flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung mit Sportstätten der Grundversorgung im Bereich des Leistungs- und Breitensports sprechen. Zugleich erfolgte eine Expansion der Mitgliederzahlen in den Sportvereinen (1955, ca. 3,8 Mio.; 1980: ca.16,9 Mio.), ein Ansteigen der Anzahl der Sportvereine (mit zahlreichen Neugründungen: 1955: ca. 23.900; 1980: ca. 53.400) und nicht zuletzt auch eine Steigerung der sportlich Aktiven (vgl. Breuer, 1997, S. 130f.).

Die einwohnerbezogenen Eckdaten des "Goldenen Planes" stellten - mangels schlüssiger Alternativkonzepte - über 30 Jahre lang „das einzige anerkannte Instrumentarium zur Sportstättenentwicklungsplanung in der Bundesrepublik Deutschland dar“ (Hübner & Langrock, 1994, S. 38) und sind als städtebauliche Orientierungswerte auch heute noch relevant (vgl. Eulenring, 1998, S. 14).

Dieser an Richtwerten fixierte Planungsansatz, der im Rahmen des "Goldenen Planes Ost" heute den berechtigten Nachholbedarf des Sports im praktisch allen Bereichen des 'Sportstättenbaus in den neuen Bundesländern formuliert, kann angesichts der beschriebenen Ausdifferenzierung und Expansion des Sports nicht mehr befriedigen. „Durch sich ändernde Rahmenbedingungen des Sportstättenbaus, wie z.B. Nutzerbedürfnisse und Nachfrageverhalten, ökonomische und ökologische Voraussetzungen, Wertewandel und gesellschaftliche bzw. persönliche Voraussetzungen, wird es zusehends schwieriger, treffende Prognosen, sei es in der Bedarfsplanung oder aber auch bei der Objektplanung zu erstellen“ (Breuer, 1997, S. 109).

Eine Abkehr von der rein richtwertfixierten Planung stellt der vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) erstellte „Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung“ aus dem Jahr 1991 dar. Ziel dieses Leitfadens ist die Berechnung von tatsächlichen Bedarfen, orientiert am Sportverhalten der Bevölkerung. Durch ein umfassendes und z.T. auch aufwändiges Berechnungsverfahren mit den Variablen Sportart, Sportler, Häufigkeit und durchschnittliche Dauer, Fläche pro Sportler, Belegungsdichte und Betriebsdauer der Anlage werden Flächenbedarfe ermittelt und diese den vorhandenen Flächen gegenübergestellt. Anhand dieser Bestands-Bedarfs-Bilanzierung ergeben sich Anhaltspunkte für die Konzipierung weiterer Maßnahmen (vgl. BISp, 1991a; 1991b; 2000; Hartmann, 2000; Bach, 2001a; 2001b).

Der Leitfaden stellt einen Wechsel von rein richtwertfixierter hin zu verhaltensorientierter Sportstättenentwicklungsplanung dar. Die Verfasser sind davon überzeugt, einen „praxisgerechten und zugleich wissenschaftlich fundierten Leitfaden“ entwickelt zu haben, der „Vorteile bei der Anwendung in der Praxis“ bietet und darüber hinaus eine „sachlich fundierte Begründung des Bedarfs an Sportstätten und sachgerechte Vorbereitung von Entscheidungen“ (Hartmann, 2000, S. 18) ermöglicht.

Die Kritik am Leitfaden blieb nicht aus. Ein Hauptkritikpunkt ist eben die Komplexität des ganzen Verfahrens, da „der hohe planerische Anspruch, die Fachterminologie und die komplizierte Darstellungsweise“ (Hübner, 1994a, S. 8) die kommunalen Verwaltungen stark fordere und diese damit oftmals auf Hilfe von außen (in diesem Fall z.B. von wissenschaftlichen Instituten) angewiesen seien. Weitere Hinderungsgründe sind finanzielle und personelle Probleme, zudem erfordert die Datenbeschaffung, -erhebung und -auswertung ein gewisses Maß an Datenkompetenz, den viele Sportämter nicht vorweisen können (vgl. Hübner, 2000, S. 54f.; Hübner & Voigt, 2004, S. 20ff.; Rittner, 2003b).

Weilandt (1994b, S. 289ff.) berichtet schon bei einem der ersten Umsetzungsprojekte von Problemen bei der Umsetzung der vom BISp erstellten Leitlinien zur Berechnung des Sportstättenbedarfs:

- Verwendung von Vergleichsparametern gleicher Siedlungsstrukturtypen,
- Differenzierung nach Alter und Geschlecht bei der Bedarfsberechnung,
- Berücksichtigung der „latenten“ Sportler,
- Berücksichtigung der Sportaus- und einpendler,
- Prognosen.

Aufgrund dieser praktischen Probleme hat der „Leitfaden“ – obwohl von der Sportministerkonferenz als Grundlage für Sportentwicklungsplanungen empfohlen – keine flächendeckende

¹⁶ Datenquelle: Breuer, 1997: S. 79

de Verbreitung gefunden. Nach einer aktuellen Umfrage der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Sportämter (ADS) lag 1998 bei 30 Prozent der ADS-Mitglieds-Kommunen, im Jahr 2003 bei etwa 57 Prozent der Kommunen der Leitfaden in schriftlicher Form vor (Hübner, 2000, S. 54; Hübner & Voigt, 2004, S. 20).

Hübner & Voigt (2004, S. 22) identifizieren zwar 280 Kommunen, die den Leitfaden nach eigenen Angaben bei der Erstellung eines Sportentwicklungsplanes angewandt haben. Allerdings variiert der Grad der Anwendung deutlich: Vollständig verwendet haben den BISp-Leitfaden demnach sieben der 280 Kommunen (2,5 Prozent), 38 geben an, ihn weitgehend berücksichtigt zu haben (13,5 Prozent) und 54 Kommunen zum Teil (19,3 Prozent). Insgesamt hat damit nur ein Drittel der befragten ADS-Mitgliedskommunen den Leitfaden eingesetzt, bezogen auf die alten Bundesländer sprechen Hübner & Voigt gar nur von zehn Prozent der ADS-Mitgliedskommunen, die ihre Sportentwicklungsplanung mit Hilfe des Leitfadens vollzogen haben. Damit wird deutlich, dass der Leitfaden entweder noch nicht in den Kommunen angekommen ist oder die Anwendung wegen der genannten Kritikpunkte verworfen wird. „Für die überwiegende Zahl der Sportverwaltungen ist der Leitfaden bisher bedeutungslos geblieben. Damit ist das Ziel, ein Instrument zur praxisnahen Anwendung für Sportstättenentwicklungsplanungen breitflächig zu implementieren, noch nicht erreicht“ (Hübner & Voigt, 2004, S. 22).

Die bisher genannten Kritikpunkte beziehen sich lediglich auf den organisatorischen Rahmen der Durchführung des Leitfadens. Darüber hinaus werden in der sportwissenschaftlichen Diskussion inhaltliche Kritikpunkte formuliert, die eine einseitige Orientierung der Sportstättenentwicklungsplanung am Leitfaden des BISp fragwürdig erscheinen lassen (vgl. Wetterich & Wieland, 1995; Wopp, 1995; Rütten, 1998; Rütten, 2001a; Wetterich, 2002):

- Technokratische Planung ohne Einbeziehung der Bevölkerung und somit im Gegensatz zu den Forderungen der Lokalen Agenda 21,
- Verallgemeinerung von Planungsparametern,
- Fehlen von praxisnahen Hinweisen zur konkreten Durchführung,
- Abgedruckter Fragebogen enthält eindimensionalen Sportbegriff,
- Berechnung des organisierten Sports per Rückgriff auf Statistiken der Landessportbünde,
- Wünsche der Bevölkerung werden nicht miteinbezogen,
- Orientierung am Sportartenkonzept und bekannten Sportarten, enger Sportbegriff - Bewegungen im weiteren Sinne wird ausgeblendet,
- Reduktion der Infrastruktur auf genormte Sportstätten – weitgehende Ausklammerung von Sportgelegenheiten und informellen Bewegungsräumen
- Orientierung an rein quantitativen Aspekten der Sportinfrastruktur; qualitative Analysen zur Ausgestaltung der Sportstätten fehlen
- Fehlen einer Verknüpfung von Global- und Detailplanung auf kommunaler Ebene

- Einseitige sektorale Fachplanung – fehlende Einordnung in andere Bereiche der Stadtplanung und Kommunalpolitik

Aus den vorgenannten Kritikpunkten stellt Koch (1994, S. 81) daher zu Recht die Frage, „welche Planungsmethodik geeignet [ist], um den komplexen Entwicklungsprozessen im Bereich des Spiel- und Sportstättenbaus gerecht zu werden.“ Für sich selbst zieht er daher folgende Schlussfolgerung:

„Dieses technokratische und einseitig zweckorientierte Planungsverständnis [er meint den Goldenen Plan und den BISP-Leitfaden, S.E.] muss von der Überzeugung abgelöst werden, dass Planungsprozesse im Sportstättenbau ‚Entwicklungsprozesse‘ sind, deren Zukunft auch nicht annähernd durch mathematische Berechnungsmodelle vorherbestimmt werden kann. Die erforderliche Zielperspektiven und Steuerungsmittel können nur durch prozess- und situationsbezogene Praxisarbeit entwickelt werden, wobei neben den globalen, auf die Gesamtstadt bezogene Untersuchungsansätzen schwerpunktmäßig standort-/ ortsteilspezifische und nutzergruppenorientierte Feinanalysen erforderlich sind (z.B. intensive ‚Vor-Ort-Analysen‘, Interviews mit ‚Schlüsselpersonen‘, Beobachtungsstudien, Vereinsbefragungen, aktive Beteiligung der Nutzer / Bevölkerung am Planungsprozess)“ (Koch, 1994, S. 82).

Die Planung zukunftsfähiger Sportstrukturen im Sinne einer sport- und bewegungsgerechten Stadt stellen an Planungsverfahren neue und erhöhte Anforderungen, die die quantitativen Verfahren nicht in jedem Fall erfüllen können. Folgende Maßstäbe können an ein zukunftsorientiertes Planungsmodell angelegt werden (vgl. Wetterich, 2002, S. 19):

- **Lokale Orientierung** - Berücksichtigung der spezifischen örtlichen Bedarfe
- **Bedürfnisorientierung und Bürgernähe** - Einbeziehung der Bevölkerung und lokaler Experten in die Planung
- **Qualitative und quantitative Orientierung** - Quantitative Erhebungen nur als Basiswissen für qualitative Planungen und Entscheidungen
- **Mehrperspektivität und Interdisziplinarität** - Bündelung unterschiedlicher Sichtweisen
- **Kooperation und Konsensbildung** - Bildung neuer Kooperationen
- **Offenheit und Prozessorientierung** - Zulassung neuer Entwicklungen und Forcierung innovativer Tendenzen

Diese Planungsgrundsätze nehmen die Forderungen auf, die im Rahmen der „Lokalen Agenda 21“ als Ziel für zukünftige Planungen formuliert wurden (Rütten, 1998, S. 43).

Abbildung 5: Lokale Agenda 21

Nachhaltige Planung	Starke soziale und ökologische Komponente, Einzelplanungen orientiert an Gesamtstrategie
Intersektorale und ressortübergreifende Planung	Sektorenspezifische Politik in Einklang bringen, Synergieeffekte und ganzheitliche Entwicklungsstrategien
Bürgernahe Planung	Engagement und Beteiligung aller gesellschaftlicher Gruppen
Abgestimmte Planung	Wissenschaft, Planungsexperten, Öffentlichkeit, Entscheidungsträger

Zusätzlich zu diesen Kriterien muss ein zukunftsfähiges Planungskonzept mit dem Ziel einer sport- und bewegungsgerechten Stadt neben der Infrastruktur auch die Komponenten Angebote und Organisationsformen berücksichtigen, da keiner der drei Aspekte losgelöst vom anderen betrachtet werden kann.¹⁷ „Angesichts der neuen Sport- und Bewegungsbedürfnisse erscheint eine Weiterentwicklung der bisherigen Sportstrukturen sowohl im organisierten Sport als auch auf kommunaler Ebene dringend geboten. Wegen der evidenten Wechselbeziehungen zwischen Sporträumen, Sportinhalten und Organisationsformen des Sports hat eine bedürfnisgerechte Sportentwicklungsplanung die Angebotsstruktur, die räumliche Infrastruktur und die bisherigen Organisationsstrukturen des Sports einzubeziehen“ (Wieland et al., 2001b, S. 9). Aufgrund der genannten Anforderungen ist das Konzept der „Kooperativen Planung“ in die wissenschaftliche Sportentwicklungsplanung eingeführt und von der Projektgruppe des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart ständig weiterentwickelt und verfeinert worden.

¹⁷ siehe hierzu auch die Beiträge der Podiumsdiskussion zum 1. Sportforum des Landes Baden-Württemberg, dokumentiert in Martin, 1997, S. 90ff.; aus Sicht der Kommunen siehe Hamacher, 2001, M4.

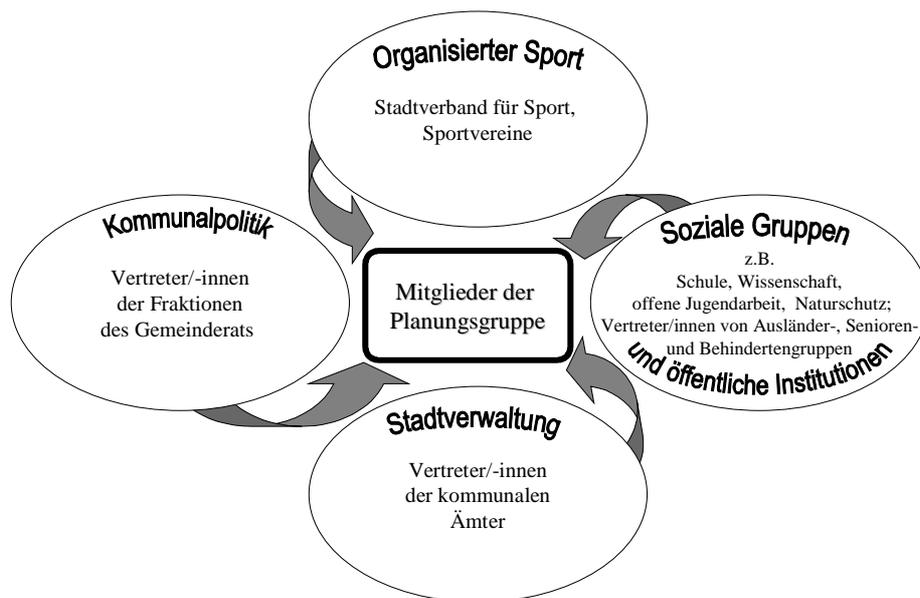
5.2 Grundlagen kooperativer Planungsverfahren

Zukunftsorientierte Sportentwicklungsplanung ist nicht länger als quantitative Berechnung und als sektorale Fachplanung bzw. als isolierte Bauaufgabe zu begreifen, sondern als kommunale „Querschnittsaufgabe“ und – wie bereits dargestellt - als integraler Bestandteil einer zukunftsgerechten Stadtentwicklungsplanung. Unter dieser Maxime ist eine Vernetzung aller gesellschaftlichen Gruppen anzustreben, die daran interessiert sind, die Stadt als lebenswerten und bewegungsfreudigen Ort zu gestalten: zum Beispiel Sportler, Familien mit Kindern, Ärzte, Pädagogen, Sportwissenschaftler, Stadtplaner, Grünplaner und Landschaftsarchitekten, Bürgergruppen, Kommunalpolitiker oder die Vertreter verschiedener städtischer Ämter (Schemel & Strasdas, 1998, S. 12/13). Damit wird einerseits gewährleistet, dass unterschiedliche Sichtweisen in die Planung eingebracht werden; andererseits reiht sich die interdisziplinäre und ressortübergreifende Sportentwicklungsplanung damit ein in die umfassende Aufgabe der Entwicklung einer menschengerechten Stadtkultur (vgl. Wieland et al., 2001c, S. 44). An diesen Vorstellungen knüpft das Konzept der Kooperativen Planung an.¹⁸

Dieses aus anderen gesellschaftlichen Bereichen bekannte und vor dem Hintergrund theoretischer Netzwerkmodelle der Politikwissenschaft entworfene partizipatorische Planungskonzept sieht ein Verfahren der konsensualen Entscheidungsfindung vor, bei dem von Anfang an Betroffene, politisch-administrative Funktionsträger, lokale Experten und die Vertreter sozialer Gruppen in den Planungsprozess, der extern moderiert und wissenschaftlich begleitet wird, eingebunden werden.

¹⁸ Grundsätze und konkrete Vorgehensweise finden sich detailliert bei Wetterich & Klopfer, 2000, S. 19-27; Wetterich, 2002, S. 22-29.

Abbildung 6: Mitglieder der Planungsgruppe



Dabei ist eine ressortübergreifende Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Ämtern der Stadtverwaltung ebenso vorgesehen und notwendig wie das Zusammenführen des wissenschaftlichen Orientierungswissens der Experten aus der Wissenschaft mit dem Erfahrungswissen der Experten aus dem Anwendungsfeld, nach der Maßgabe der Kommunalentwicklung Baden-Württemberg (Hekler et al., 1976, S. 22), dass „die Planer und ihre Wissenschaft, aber ebenso die Bürger und ihr lokaler Sachverstand zusammenkommen müssen, wenn das ganze Leben erfasst werden soll.“

Die „Kooperative Planung“ stellt die lokalen Planungsgruppen, die weitreichende Kompetenzen besitzen und verantwortlich und in weitgehender Selbständigkeit Handlungsempfehlungen für die Beschlussfassung in den lokalen Entscheidungsgremien erarbeiten, in das Zentrum des Planungsprozesses.

Gerade die frühzeitige und kontinuierliche Beteiligung unterschiedlicher lokaler Interessens- und Zielgruppen am gesamten Planungsprozess bietet die größte Chance, dass sich die Sportentwicklung an den Interessen und Bedürfnissen der Bevölkerung orientiert. Das kooperative Planungsverfahren, das durch die Stichworte Kooperation, Subsidiarität, Interdisziplinarität und Offenheit charakterisiert werden kann (Klopfer & Wieland, 1995, S. 313ff.), versucht, durch Interessenausgleich und Konsensbildungsprozesse von der Bevölkerung akzeptierte Handlungsempfehlungen für die Gestaltung einer sport- und bewegungsgerechten Stadt zu entwickeln

Die Planungsphase beginnt mit einer grundlegenden, unbeeinflussten Bedarfsermittlung, bei der dem Vorstellungsvermögen und der Kreativität der Teilnehmer keine Grenzen gesetzt

sind, auch nicht durch finanzielle Aspekte. In dieser Sammel- bzw. Phantasiephase wird ein breiter Katalog von Wünschen und Vorstellungen erstellt, der noch nicht durch Machbarkeits- und Durchführungserwägungen eingeschränkt wird.

In der Arbeitsphase werden durch Diskussionsprozesse und mit Hilfe eines Fragebogens die Bedarfe der Expertengruppe herausgefiltert, nach ihrer Bedeutung geordnet und gegebenenfalls mit den Ergebnissen empirischer Untersuchungen konfrontiert. Anschließend werden mit Hilfe der Szenarienmethode Zielperspektiven und Schwerpunktsetzungen erarbeitet. Konsensbildungsprozesse in homogenen und heterogenen Kleingruppen sowie im Plenum führen am Ende dieser Phase zu einem vorläufigen, idealtypisch von allen Teilnehmern getragenen Maßnahmenkatalog.

In der Schlussphase der Planung steht die Vorbereitung der Umsetzung der erarbeiteten Handlungsempfehlungen im Vordergrund. Dazu werden die Handlungsempfehlungen konkretisiert und nach Möglichkeit priorisiert.

Nach Abschluss des Planungsprozesses werden die Planungsergebnisse im Gemeinderat öffentlich präsentiert und zur Beschlussfassung vorgelegt. Die Klärung der Zuständigkeiten für die konkreten Umsetzungsmaßnahmen sowie eine Festlegung erster Schritte sollte vom Gemeinderat zügig vorgenommen werden, um ein baldiges Aufeinanderfolgen von Planung und Umsetzung zu gewährleisten.

Das kooperative Planungsverfahren, das speziell für die Planung von Sport- und Bewegungsräumen entwickelt und für die komplexeren Anforderungen kommunaler Sportentwicklungsplanung modifiziert worden ist, wird seit Jahren in verschiedenen Modellprojekten angewandt und dabei einem wissenschaftlichen Prüfverfahren (Evaluation) unterzogen. In allen Modellprojekten hat die Planung in Form eines „runden Tisches“ zu überzeugenden Lösungen und innovativen Ergebnissen geführt. Sie stellt offenbar ein effizientes Planungsverfahren dar, das in der Lage ist, komplexe Aufgaben im Bereich der Sportentwicklungsplanung zu bewältigen (vgl. Wetterich, 2002, S. 23).

5.3 Quantitative Analyse und kooperative Planung

Die qualitative Planungskultur nach partizipatorischen Grundsätzen wird in der Regel zumindest in größeren Städten durch die quantitative Sicherheit empirischer Sportverhaltensstudien sowie eine detaillierte Bestandsaufnahme ergänzt. Besonders die repräsentativen Untersuchungen verbessern die Basis für die Arbeit der lokalen Planungsgruppen, weiten die Sichtweise über die Horizonte der beteiligten Gruppen und Institutionen hinaus aus und geben konkrete, zum Teil stadtteilspezifische Hinweise über Sportgewohnheiten und -bedürfnisse der Bevölkerung. Bevölkerungsbefragungen zum Sportverhalten sind heute ein gängiges Instrument, um bedarfsgerecht planen zu können.

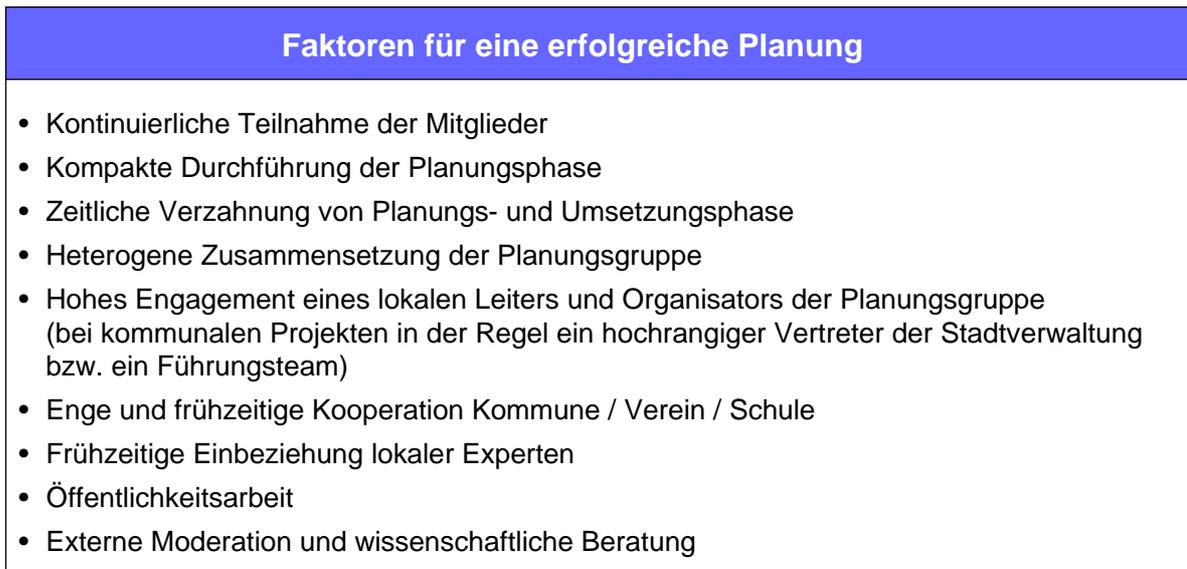
Das Instrument quantitativer Verhaltensstudien als Basis für die Sportentwicklungsplanung ist nicht neu - neu ist allerdings der Umgang mit den Ergebnissen. Während bisher die Erkenntnisse über das Sportverhalten der Bevölkerung - auf der Ebene der Infrastruktur - direkt in benötigte Sportstätten bzw. den „Sportanlagenbedarf“ umgerechnet werden sollten (Leitfaden für die Sportentwicklungsplanung), wird im hier zugrunde gelegten Planungsmodell ein mehrperspektivisches und interdisziplinäres Verfahren angewandt, bei dem die quantitativ-deskriptiven Ergebnisse nur als eine der Informationsquellen in die Arbeit der lokalen Planungsgruppen einfließen, die ihrerseits normative Entscheidungen zu treffen haben (vgl. Wetterich, 2002, S. 65/66).

5.4 Faktoren für eine erfolgreiche Planung

Die oben skizzierte Planungsmethode versteht sich als planerischer Mischprozess aus sportwissenschaftlichem Fachwissen auf der einen und lokalem Sachverstand auf der anderen Seite. Im engen Zusammenwirken von sportwissenschaftlichen Experten mit den Experten für die kommunalen und örtlichen Belange liegt ein besonders chancenreicher Weg für die Entwicklung von brauchbarem und exemplarischem Handlungswissen.

Die Evaluation verschiedener bisheriger Modellprojekte zeigt eindeutig die Bedingungen auf, unter denen die Möglichkeiten des kooperativen Planungsverfahrens voll ausgeschöpft werden (Wetterich & Klopfer, 2000, S. 20):

Abbildung 7: Faktoren für eine erfolgreiche Planung



Gerade die externe Moderation und wissenschaftliche Beratung durch ein sportwissenschaftliches „Expertenteam“ hat sich nach übereinstimmenden Aussagen als Erfolgsgarant für eine dynamische und zielgerichtete Arbeit herauskristallisiert, sowohl in Bezug auf die reibungslose Durchführung des Planungsprozesses, auf die Durchführung der empirischer Studien als auch hinsichtlich des Innovationspotenzials der Handlungsempfehlungen und Maßnahmenkonzepte.

6 Sportentwicklungsplanung in Freiburg

6.1 Ziele des Projektes

Mit dem Projekt „Sport und Bewegung in Freiburg“ wird unter dem Leitbild der „sport- und bewegungsgerechten Stadt“ das Ziel verfolgt, den Sport im weitesten Sinne fit für die Zukunft zu machen und bereits heute auf die absehbaren Herausforderungen der kommenden Jahre zu reagieren. Die Modernisierungsprozesse der Gesellschaft (u.a. Individualisierung, verändertes Bindungsverhalten an Institutionen), der demographische Wandel der Bevölkerung Deutschlands (v.a. die absehbare Überalterung der Bevölkerung), der Wandel der Geschlechterverhältnisse ebenso wie die Ausdifferenzierung des Sports sind Rahmenbedingungen, unter denen heute für die Zukunft geplant werden muss.

Ein Ziel im Rahmen der Sportentwicklungsplanung ist die Schaffung einer Orientierungshilfe, verbunden mit einer gewissen Planungssicherheit, für alle Akteure des kommunalen Sports in Freiburg. Dabei soll die Arbeit der unterschiedlichen Gruppen aufeinander abgestimmt werden, um Synergieeffekte zu erhalten.

Die Optimierung der Sport- und Bewegungsangebote für die Bevölkerung stellt ein weiteres Ziel dar. Sport erfüllt in unserer Gesellschaft wichtige und unersetzbare Funktionen. Er bietet Bewegungsmöglichkeiten in einer zunehmend bewegungsarmen Welt, fördert - zumindest bei maßvoller Ausübung - Gesundheit und Wohlbefinden, ermöglicht soziale Kontakte und bietet ein weites Feld für intensive Erlebnisse und Erfahrungen.

Vor allem angesichts zunehmend knapper werdender finanzieller Mittel müssen solche Optimierungsbemühungen sachgerecht vorbereitet werden können, um das Leitbild einer sport- und bewegungsgerechten Stadt auch in Zukunft aufrecht erhalten zu können. Hierzu soll die Sportentwicklungsplanung einen entscheidenden Beitrag leisten.

6.2 Methodisches Vorgehen

Erklärtes Ziel der Stadt ist es, Handlungsempfehlungen und Maßnahmen für die künftige Sportentwicklung gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern zu erarbeiten, also ganz im Sinne der Kooperativen Planung bereits frühzeitig die lokalen Expertinnen und Experten in die Planungen einzubeziehen. Neben dem qualitativen Wissen der Experten und Expertinnen in der lokalen Planungsgruppe müssen andere Wissensbestände berücksichtigt werden, so zum Beispiel Erkenntnisse zum Sportverhalten der Bevölkerung oder über den Bestand an Sport- und Bewegungsräumen in Freiburg. Dieses quantitative Wissen, welches durch verschiedene Erhebungen generiert wird, stellt die zweite Grundlage der Planungsarbeit dar.

Qualitatives und quantitatives Wissen stehen sich gleichberechtigt gegenüber und ergänzen sich im Idealfall.

Diese Notwendigkeit, die maßgeblich zum Gelingen eines Kooperativen Planungsprozesses beiträgt, strukturiert das gesamte Projekt in Freiburg. Insgesamt ist das Gesamtprojekt durch zwei grundsätzlich unterschiedliche Phasen gekennzeichnet.

Abbildung 8: Kooperative Planung in Freiburg



In der ersten Phase, von Januar bis August 2003 stand die Ermittlung von quantitativen Daten zum Bestand an Sport- und Bewegungsräumen, zum Sportverhalten der Bevölkerung und zur Angebots- und Anbieterstruktur in Freiburg im Mittelpunkt der Arbeiten. Empirische Befragungen der Bevölkerung zum Sportverhalten, eine Vereinsstrukturanalyse (Befragung der Sportvereine), eine stadtteilspezifische Studie über die Nutzung informeller Bewegungsräume sowie die Aufarbeitung der Informationen über den Bestand an Sport- und Bewegungsräumen in Freiburg (Programmierung einer MS-Access-Datenbank) waren hierbei die methodischen Instrumentarien. Eine Befragung der Hausmeister aller allgemeinbildender Schulen zur Bewertung des baulichen Zustandes des Schulsportstätten und die Sekundäranalyse einer Befragung der Schulen zur Schulsportsituation rundeten diese erste Phase ab.

In der zweiten Phase (Oktober 2003 bis März 2004) wurden nach den Grundsätzen der Kooperativen Planung in einer lokalen Planungsgruppe Handlungsempfehlungen und ein Maß

nahmenkatalog erarbeitet. Mit ihrem umfassenden Ansatz befindet sich die Stadt Freiburg in der Spitzengruppe der modernen kommunalen Sportentwicklungsplanung in Deutschland.

6.3 Zeitlicher Ablauf des Projektes

Das gesamte Projekt erstreckte sich auf einen Zeitraum von 16 Monaten, in denen die unterschiedliche Module abgearbeitet wurden. Mit einer Auftaktveranstaltung im Januar 2003, zu der der organisierte Sport in Freiburg eingeladen und das Gesamtprojekt vorgestellt wurde, wurde der offizielle Startschuss gegeben.

Zeitgleich mit dem Start des Projektes wurde mit der Aufbereitung des Bestandes an Sport- und Bewegungsräumen in Freiburg begonnen sowie die Anbieter- und Angebotsanalysen vorbereitet. Ende März / Anfang April 2003 wurde mit den Vorbereitungen der Sportverhaltensbefragung der Freiburger Bürgerinnen und Bürger begonnen.

Sämtliche Bestandserhebungen und Bedarfsermittlungen waren mit dem Ende der Sommerpause 2003 fertiggestellt. Von Oktober 2003 bis März 2004 erstreckte sich dann das abschließende Modul, nämlich die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen in einer lokalen Planungsgruppe.

Mit der Aufbereitung der Ergebnisse, dem Erstellen der Projektdokumentation, einer Abschlussveranstaltung mit den Freiburger Sportvereinen und der Vorstellung der Ergebnisse in den politischen Gremien der Stadt Freiburg endet das Projekt im Juli 2004.

7 Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der verschiedenen Studien (Management-Summary)

Aufgrund der Fülle des Datenmaterials werden die in den Banden 2 bis 4 dokumentierten Ergebnisse der Bestandserhebung zur Sportinfrastruktur, zum Sportverhalten der Bevölkerung und zur Befragung der Sportvereine bzw. Angebotsanalyse nachfolgend in Stichworten zusammengefasst. Dabei wird nur auf die wichtigsten Ergebnisse eingegangen; eine ausführliche Darstellung und Interpretation ist dem jeweiligen Berichtsband zu entnehmen.

7.1 Bestandserhebung Sportinfrastruktur

- In Freiburg sind 290 Außensportanlagen vorhanden, davon 123 Tennisplätze, 54 Kleinspielfelder, 51 Großspielfelder, 35 Freizeitspielfelder bzw. Bolzplätze, 21 leichtathletische Anlagen sowie sechs Kampfbahnen.
- Weiterhin wurden 36 Einzelbecken in sechs Freibädern, neun Hallenbädern und in zwei weiteren Einrichtungen erhoben.
- Darüber hinaus stehen insgesamt 125 Hallen und Räume für Sport und Mehrzwecknutzung in Freiburg zur Verfügung.
- Der Typus „Turnhalle“ nimmt hierbei den größten Anteil an, da 40 Turnhallen und 13 Großturnhallen zu verzeichnen sind. Darüber hinaus gibt es in Freiburg zehn dreiteilbare Sporthallen sowie eine zweiteilbare Sporthalle. Besonders interessant ist, dass darüber hinaus 26 Gymnastikräume existieren. Weiterhin stehen 27 Tennisplätze in Hallen zur Verfügung.
- Zudem sind in Freiburg 78 Sondersportanlagen zu verzeichnen. Hierunter fallen u.a. 18 Kegel- bzw. Bowlingbahnen, 16 Beachsportfelder sowie jeweils zehn Squashfelder, Reit- und Fahrsportanlagen und Schießsportanlagen.
- Die letzte Kategorie umfasst 114 sonstige Flächen für Sport und Bewegung. Hierzu zählen beispielsweise 36 Schulhöfe, die mit Sport- und Spielgeräten wie etwa Tischtennisplatten oder Schaukeln etc. ausgestattet sind. Ein großer Anteil bei den sonstigen Flächen entfällt auf die Anlagen für Boule, Boccia und Pétanque, da hier 35 Felder und Bahnen vorhanden sind. Zu den 24 sonstigen Außensportflächen zählen u.a. einzelne Geräte (z.B. Tischtennisplatten), ein Gleitschirmstartplatz, ausgeschilderte Reitwanderwege und Mountainbikerouten, Skilifte sowie die Freizeitanlage Dietenbachgelände.

7.2 Bevölkerungsbefragung zum Sportverhalten

- Mit 2.195 Fragebögen wurde ein Rücklauf von 28,9 Prozent erreicht.
- Der Stichprobenfehler beträgt bei Aussagen auf die Gesamtstadt Freiburg (N=2.195) plus / minus 1,49 Prozent bei einer Sicherheitswahrscheinlichkeit von 95 Prozent.
- Die vorliegende Netto-Stichprobe für Freiburg ist repräsentativ hinsichtlich der Merkmale Alter, Geschlecht, Stadtteil-Zugehörigkeit und Sportvereinsmitgliedschaft.

- Ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger sind in der Netto-Stichprobe erwartungsgemäß unterrepräsentiert.
- Die Nettostichprobe wird auf Basis der Verteilung der Bevölkerung in den Stadtteilen repropotionalisiert, so dass alle folgenden Aussagen und Ergebnisse repräsentativ für die Gesamtstadt Freiburg sind.

- 88 Prozent der Freiburger Bevölkerung im Alter von 14 bis 74 Jahren bezeichnen sich selbst als sportlich bzw. körperlich aktiv.
- Mit steigendem Alter nimmt der Anteil der sportlich Aktiven in der Bevölkerung ab, jedoch bleibt selbst im hohen Alter eine deutliche Mehrheit der Befragten in irgendeiner Form aktiv.
- Frauen ordnen ihre Aktivitäten überwiegend als bewegungsaktive Erholung ein (69 Prozent), während die Anteile von bewegungsaktiver Erholung und Sporttreiben bei den Männern nahezu gleich groß sind.
- Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der Personen, die ihre Aktivitäten als „Sporttreiben“ bezeichnen, während der Anteil derjenigen, die bewegungsaktive Erholung ausüben, ansteigt. Der Umkehrpunkt ist in der Altersgruppe der 27 bis 40jährigen verortet.
- Hinderungsgründe für die Aufnahme von sportlichen Aktivitäten sind meist vielfältig. Grundsätzlich kann zwischen persönlichen und strukturellen Gründen unterschieden werden. Der Schwerpunkt der Gründe für sportliche Abstinenz liegt bei den Befragten in Freiburg im persönlichen Bereich.
- Strukturelle Hinderungsgründe sind in Freiburg weitaus weniger stark ausgeprägt als in vergleichbaren Untersuchungen. Mit 23 Prozent wird „ich weiß nicht, wo ich ein geeignetes Sportangebot finde“ als wichtigster struktureller Grund für die Sportabstinenz genannt.
- Das Alter scheint ein weiterer wichtiger Faktor für die Nichtaufnahme sportlicher und körperlicher Aktivitäten zu sein. Durch geeignete Sport- und Begleitangebote (z.B. mit ärztlicher Aufsicht) könnten wahrscheinlich noch mehr ältere Menschen in Freiburg zu Sport und Bewegung animiert werden.
- Für einen Großteil der sportlich Aktiven stehen gesundheits- und fitnessbezogene Motive wie Erholung, Entspannung und Wohlbefinden an vorderster Stelle für Sporttreiben und bewegungsaktive Erholung. Auch Spaß und Freude am Spiel spielen eine wichtige Rolle.
- Das Streben nach Leistung, Wettkampf und Erfolg hat im Sport nur noch sektorale Bedeutung.
- Diese Motivstruktur entspricht den Ergebnissen einer Vielzahl vergleichbarer empirischer Sportverhaltensstudien.

- 79 Prozent der Aktiven sind im Urlaub oder bei Tagesausflügen sportlich aktiv. Die am häufigsten ausgeübten Sport- und Bewegungsaktivitäten im Urlaub oder bei Ausflügen sind Wandern, Ski- und Radfahren.
- 87 Prozent der sportlich bzw. körperlich Aktiven sind in Freiburg aktiv.
- Bezogen auf die Gesamtbevölkerung im Alter von 14 bis 74 Jahren bedeutet dies, dass 76 Prozent der Freiburger in Freiburg aktiv sind, 12 Prozent außerhalb von Freiburg und 12 Prozent sportlich inaktiv sind.
- In Freiburg werden über 70 verschiedene Sport- und Bewegungsaktivitäten ausgeübt.

- 58 Prozent der Aktiven in Freiburg fahren Fahrrad, 40 Prozent schwimmen bzw. baden und 34 Prozent joggen. Damit bilden sie die drei am häufigsten ausgeübten Sport- und Bewegungsaktivitäten in Freiburg.
- 91 Prozent aller Sport- und Bewegungsaktivitäten werden mindestens ein Mal pro Woche ausgeübt. Die durchschnittliche Dauer pro Übungseinheit beträgt im Sommer rund 85 Minuten, im Winter rund 73 Minuten.
- 85 Prozent aller Sport- und Bewegungsaktivitäten in Freiburg werden ohne Wettkampfteilnahme ausgeübt, bei zehn Prozent zu gelegentlicher und nur in fünf Prozent aller Aktivitäten kommt es zur regelmäßigen Teilnahme an Wettkämpfen.
- 91 Prozent der in Freiburg Aktiven bezeichnen sich selbst als Freizeitsportler, nur neun Prozent bezeichnen sich selbst als Wettkampf- bzw. Hochleistungssportler.
- 25 Prozent aller Aktivitäten werden im Wald, auf Wegen, Felder und Wiesen ausgeübt, 15 Prozent auf Straßen und öffentlichen Plätzen. Sieben Prozent aller Aktivitäten dagegen in Turn- und Sporthallen, nur vier Prozent aller Aktivitäten auf Sportplätzen.
- Bezogen auf alle Sportorte werden nur 36 Prozent aller Aktivitäten auf für Sport und Bewegung vordefinierten Flächen (Sporthallen, Sondersportanlagen, Bäder, Sportplätze, Fitness-Studios) ausgeübt, zwei Drittel dagegen auf Sportgelegenheiten bzw. in informellen Sporträumen.
- Die Sportorte werden in Freiburg zumeist mit dem Fahrrad oder zu Fuß erreicht. Der öffentliche Nahverkehr als Zubringer zur Sportstätte hat im Vergleich zu anderen Studien in Freiburg einen höheren Stellenwert.
- Die durchschnittliche Entfernung zur Sportstätte / Sportgelegenheit beträgt für die Hauptaktivität rund 3,7km, für die Zweitaktivität 5,3km und für die Drittaktivität 7,5km.
- Die große Mehrheit der Aktiven betreibt ihren Sport selbstorganisiert und individuell im privaten Rahmen.
- Der Sportverein genießt als institutioneller Anbieter von Sport und Bewegung in Freiburg keine Monopolstellung mehr, da in etwa gleich viel Aktivitäten bei gewerblichen Anbietern ausgeübt werden.

- Die Freiburger scheinen mit den Bedingungen für Sport in Bewegung insgesamt überwiegend zufrieden zu sein. Am besten wird das vorhandene Sportangebot bewertet sowie die Möglichkeiten für den Befragten, im Wohnumfeld sportlich aktiv zu sein.
- Verbesserungsmöglichkeiten ergeben sich bei den Informationen über das Sportangebot in Freiburg, bei den Möglichkeiten für Kinder, im Wohnumfeld sportlich aktiv zu sein sowie bei den Aktivitäten der Kommune für ihre sport- und bewegungsaktiven Bürger.
- Die Beurteilung der Infrastruktur fällt in den Stadtteilen z.T. sehr unterschiedlich aus, die Ergebnisse müssen aber mit geeigneteren wissenschaftlichen Methoden validiert werden, da auf Grund der niedrigen Fallzahlen hier nur Tendenzen angegeben werden können.
- Eindeutig präferiert wird von den Freiburgern nicht der Ausbau wettkampfgerechter Sportanlagen, sondern die Verbesserung der Versorgung mit einfachen und dezentralen Sportgelegenheiten, die Umgestaltung der bestehenden Schulhöfe in bewegungsfreundliche Pausenhöfe und die bewegungsfreundliche Gestaltung des Wohnumfeldes.
- An Stelle von Neubauten von wettkampfgerechten Anlagen ziehen die Freiburger die Ergänzung und Umgestaltung der bestehenden Sportanlagen vor.

- Im Angebotsbereich würden die Freiburger Bürgerinnen und Bürger am meisten Geld für Veranstaltungen im Freizeitsportbereich und für Großsportveranstaltungen ausgeben, nicht aber für Angebote im Freizeitsport.
- Nur 12 Prozent der Befragten sehen in der Angebotsstruktur in Freiburg Verbesserungsmöglichkeiten und wünschen sich weitere Angebote. Vor allem jüngere Erwachsene und Erwachsene bis 40 Jahre geben häufiger an, sie würden in Freiburg gerne eine Sportaktivität ausüben.
- Hinderungsgründe sind – einmal mehr - das Fehlen von Informationen über das Sportangebot in Freiburg sowie nicht vorhandene Sportstätten.
- Nachgefragt sind Wassersportaktivitäten wie Kajak oder Kanu fahren, darüber hinaus Schwimmen und Reitsport. Auch Tanz, Gymnastik und Fitness-Training findet sich unter den Top10 der Wünsche, also Angebote im Bereich des Fitness- und Gesundheitssports.
- 23 Prozent der Freiburger vermissen Räume für Sport und Bewegung, 13 Prozent sind der Ansicht, die vorhandenen Anlagen seien ausreichend, 64 Prozent können diese Frage nicht beantworten.
- In den Stadtteilen Altstadt, Herdern, Zähringen, Brühl, Littenweiler, Opfingen und Rieselfeld wird „ich vermisse folgende Räume“ häufiger genannt als in den restlichen Teilorten.
- Gewünscht werden insbesondere Plätze, Flächen, Räume und Strecken für Inlinen und Skaten. Auch Schwimmbecken sowie mehr Turn- und Sporthallen bzw. Mehrzweckhallen werden häufig als Wunsch genannt.
- Die Sportvereine in Freiburg werden weitestgehend positiv bewertet und genießen in den Augen der Öffentlichkeit ein gutes Ansehen.
- Jedoch meinen nur 42 Prozent der Befragten, die Übungsleiterinnen und Übungsleiter im Verein seien gut qualifiziert und nur die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, Sporttreiben im Verein sei günstig. Bemängelt wird auch das Festgelegtsein auf bestimmte Übungszeiten – 72 Prozent der Befragten bewerten dies negativ.
- Die Bürgerinnen und Bürger befürworten sehr stark den Ausbau der Kinder- und Jugendarbeit der Sportvereine, den Ausbau der gesundheitsorientierten Angebote sowie des Freizeitsports. Nur 19 Prozent halten eine stärkere Orientierung am Wettkampf- und Spitzensport für sehr wichtig bzw. wichtig.
- Auf der organisatorischen Ebene wünschen sich die Bürgerinnen und Bürger eine verstärkte Zusammenarbeit der Sportvereine untereinander sowie mit anderen Organisationen. Eine Fusion von Sportvereinen bewerten nur 18 Prozent der Bevölkerung als sehr wichtig bzw. wichtig.
- 65 Prozent der Bürgerinnen und Bürger von Freiburg sind in keinem Sportverein Mitglied. 27 Prozent der Freiburger im Alter von 14 bis 74 Jahren sind in einem Freiburger Sportverein Mitglied, weitere sechs Prozent in einem Sportverein außerhalb von Freiburg, zwei Prozent sowohl in als auch außerhalb von Freiburg.
- Einen Einbruch in den Mitgliederzahlen erleiden die Freiburger Sportvereine insbesondere beim Wechsel der Altersgruppe von den bis 18jährigen zu den 19 bis 26jährigen. Hier geht der Anteil der Bevölkerung, der Mitglied in einem Freiburger Sportverein ist, von 51 Prozent auf 23 Prozent zurück.
- 16 Prozent der Freiburger Sportvereinsmitglieder sind zur Zeit im Sportverein nicht aktiv, weitere neun Prozent nur unregelmäßig. Dies ergibt eine Passivenquote von 25 Prozent.

- Angaben zu den Sport- und Bewegungsaktivitäten bzw. zur Bewertung der Infrastruktur und der Angebote für Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren wurden nicht direkt erhoben. Diesbezügliche Daten liegen jedoch von 20 Prozent der Befragten vor, da in ihrem Haushalt ein Kind der entsprechenden Altersgruppe lebt.
- Die drei sportlichen Lieblingsaktivitäten der Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren sind Fußball, Schwimmen und Turnen.
- Die offen zugänglichen Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten werden nur für Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren überwiegend positiv bewertet. Die Sportgelegenheiten für Kinder über 7 Jahre werden eher kritisch eingeschätzt, vor allem für ältere Kinder am Rande der Pubertät. Daher sollte überprüft werden, ob die vorhandenen Spiel- und Bewegungsräume altersgerecht für alle Altersklassen sind, oder ob es gerade für ältere Kinder bzw. junge Jugendliche genügend Räume und Flächen gibt.
- Die organisierten Sport- und Bewegungsangebote für Kinder werden weitgehend mit sehr gut und gut bewertet. Dennoch ist auch hier abzusehen, dass mit steigendem Alter der Kinder die Angebote schlechter bewertet werden.

- 82 Prozent der Freiburger und Freiburgerinnen bezeichnen Freiburg als eine sport- und bewegungsfreundliche Stadt.

7.3 Vereinsstrukturanalyse

Freiburg besitzt in Bezug auf die Strukturmerkmale Größe, Abteilungszahl, Alter und Mitgliedsbeitrag eine sehr differenzierte und äußerst heterogene Vereinslandschaft. Kleinst- und Kleinvereinen mit bis zu 300 Mitgliedern, die über 60 Prozent der Vereine ausmachen, stehen Groß- und Mittelvereine gegenüber, die ganz andere Vereinsstrategien und -philosophien verfolgen.

Bezüglich der Mitgliederstruktur bleibt festzuhalten, dass die Freiburger Vereine in den letzten Jahren auf eine erfolgreiche Arbeit und Mitgliederentwicklung zurückblicken können. Allerdings können nicht alle Vereine an dieser positiven Tendenz partizipieren: 39 Prozent der Vereine haben im Zeitraum der letzten 3 Jahre Mitgliedereinbußen zu verzeichnen. Auffallend ist zudem die hohe Fluktuation in den Vereinen, die der viel diskutierten Tendenz einer schwächer werdenden Mitgliederbindung entspricht.

Auffallend ist der etwas unter dem bundesweiten Durchschnitt liegende Frauenanteil in den Freiburger Sportvereinen, der im Wettkampfsport stärker als im Freizeitsport ausgeprägt ist. Auch beim Frauenanteil wird das breite Spektrum der Freiburger Vereine offensichtlich. Die Kinder- und Jugendarbeit wird überwiegend von den Groß- und Mittelvereinen getragen, die sich am ehesten in diesem traditionell wichtigen sozialen und integrativen Feld der Vereinsarbeit profilieren. Auf der anderen Seite gibt es einen größeren Teil meist kleiner Vereine, die diese sozial- und gesellschaftspolitischen Funktionen des Sports nur in geringerem Maße erfüllen.

Die Vereine verfügen über ein vielfältiges Abteilungswesen und ein reichhaltiges Sportangebot, das sich sowohl auf wettkampf- als auch auf freizeitorientierte Angebote erstreckt. Die zahlenmäßig bei weitem dominierenden klassischen Sportarten wie Fußball, Turnen, Tennis oder Schwimmen werden zunehmend ergänzt durch eine Fülle von Sportarten aus den Bereichen Gesundheit, Fitness und Ausdauer, wobei auch im Kampf-, Tanz- und Trendsport immer neue Angebote aufgenommen werden. In Bezug auf Zielgruppen- und Kursangebote weisen die Freiburger Vereine durchweg überdurchschnittliche Werte auf. Dies zeigt, dass ein großer Teil der Vereine eine Modernisierung der Angebotsstrukturen schon seit längerem begonnen hat.

Diese positive Entwicklung ist im Bereich der von der Sportpolitik und -wissenschaft zunehmend geforderten interinstitutionellen Kooperationen nicht zu beobachten. Kooperationen mit anderen Institutionen finden in nennenswertem Umfang nur mit den Schulen statt. In diesem Bereich ist ebenso Handlungsbedarf für eine zukunftsorientierte Sportentwicklungsplanung zu konstatieren wie in Bezug auf eine Verbesserung der Kommunikationsstrukturen zwischen den Vereinen und der kommunalen Sportpolitik. Die Leistungen der Stadt im Hinblick auf die Förderung von Sport und Bewegung werden von den Freiburger Vereinen sehr kritisch beurteilt. Insbesondere die aus Sicht der Vereine mangelnde Transparenz sportpolitischer Entscheidungen und fehlende Gleichbehandlung der Vereine bieten direkte Anhaltspunkte für eine Optimierung des Verhältnisses von organisiertem Sport und kommunaler Sportverwaltung und -politik.

8 Literaturverzeichnis

- Alkemeyer, T. (2003). Zwischen Verein und Straßenspiel. Über die Verkörperungen gesellschaftlichen Wandels in den Sportpraktiken der Jugendkultur. In H. Hengst & H. Kelle (Hrsg.), *Kinder – Körper – Identitäten. Theoretische und empirische Annäherung an kulturelle Praxis und sozialen Wandel* (S. 293-318). Weinheim, München: Juventa.
- Bach, L. (2001a). Sportstättenentwicklungsplanung - Der Leitfaden des BISp und seine Methodik. *sportstätten und bäderanlagen*, 35 (1), M8-M13.
- Bach, L. (2001b): Der neue Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung. In A. Hummel & A. Rütten (Hrsg.), *Handbuch Technik und Sport* (S. 301–312). Schorndorf: Hofmann.
- Balz, E. & Brinkhoff, K.-P. & Wegener, K. (1994). Neue Sportarten in der Schule. *Sportpädagogik*, 18, 2.
- Benard, Ch. & Schläffer, E. (1997). Verspielte Chancen? Mädchen in den öffentlichen Raum! In MA 57, Frauenbüro der Stadt Wien (Hrsg.), *Handbuch Mädchenstärken – Burschen fördern. Zur Notwendigkeit geschlechtssensibler Arbeitsansätze in der freizeitorientierten Jugendarbeit* (Schriftenreihe Frauen, 6, 2) (S. 16-46). Wien.
- Blinkert, B. (1995). Aktionsräume von Kindern in der Stadt. In B. Ebbert & K. Lilienfein (Hrsg.), *Jugend macht Gesellschaft – Was ist uns unsere Jugend wert?* (S. 54–64). Stuttgart: Ajs, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
- Blinkert, B. (1996). Zerstörte Stadt – zerstörte Kindheit? In Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hrsg.), *Im Interesse der Kinder*. Bonn: Eigenverlag
- Böhnisch, L. & Winter, R. (Hrsg.). (1997). *Männliche Sozialisation – Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*. Weinheim, München: Juventa.
- Bös, K.(1987). *Handbuch sportmotorischer Tests*. Göttingen: Hogrefe.
- Bös, K. (2003). Motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 85–107). Schorndorf: Hofmann.
- Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann
- Breuer, C. & Rittner, V. (Hrsg.). (2002). *Berichterstattung und Wissensmanagement im Sportsystem* (1. Aufl.). Köln: Sport und Buch Strauß.

-
- Breuer, G. (1997). *Sportstättenbedarf und Sportstättenbau. Eine Betrachtung der Entwicklung in Deutschland (West) von 1945 bis 1990 anhand der baufachlichen Planung, öffentlichen Verwaltung und Sportorganisation*. Köln: sb67 Verlagsgesellschaft.
- Brinkhoff, K.-P. (1994). Trades, Trends, Traditionen. *Sportpädagogik*, 18, 2.
- Brinkhoff, K.-P. (1998). *Sport und Sozialisation im Jugendalter*. Weinheim, München: Juventa.
- Brinkhoff, K.-P. & Gogoll, A. (1996): Die Sportvereinsabstinenten. In D. Kurz, H.-G. Sack & K.-P. Brinkhoff (Hrsg.), *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend* (S. 219–283). Düsseldorf: Moll.
- Brinkhoff, K.-P. & Sack, H.-G. (1996). Überblick über das Sportengagement von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit. In D. Kurz, H.-G. Sack & K.-P. Brinkhoff (Hrsg.), *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend* (S. 29-74). Düsseldorf: Moll.
- Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) (1991a). *Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung (Vorabzug)*. Band 1: Planungsmethoden. Köln.
- Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) (1991b). *Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung (Vorabzug)*. Band 2: Arbeitsunterlagen für die Planung, Köln.
- Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) (2000). *Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung*. Schorndorf: Hofmann.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). (1998). *Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinderhilfe in Deutschland*. Bonn: Deutscher Bundestag.
- Cachay, K. (1988). *Sport und Gesellschaft*. Schorndorf: Hofmann.
- Denk, H., Pache, D. & Schaller, H.-J. (Hrsg.) (2003). *Handbuch Alterssport*. Schorndorf: Hofmann.
- Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), (1992). *Was tun Kinder am Nachmittag*. Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. Weinheim, München: DJI.
- Deutsches Jugendinstitut (1998). *Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinderhilfe in Deutschland* (herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Berlin: Deutscher Bundestag.

-
- Dietrich, K. (2001a). Kinder, wie die Zeit vergeht! – Kindliche Bewegungswelt im High-Tech-Zeitalter. In K. Dietrich & K. Moegling (Hrsg.), *Spiel- und Bewegungsräume im Leben der Stadt: Sozial- und erziehungswissenschaftliche Untersuchungen und Projekte* (S. 31–42). Butzbach-Griedel: Afra.
- Dietrich, K. (2001b). Die Vertreibung der Kinder aus dem Stadtbild. In K. Dietrich & K. Moegling (Hrsg.), *Spiel- und Bewegungsräume im Leben der Stadt: Sozial- und erziehungswissenschaftliche Untersuchungen und Projekte* (S. 43–53). Butzbach-Griedel: Afra.
- Dietrich, K. (2001c). Spielräume zum Aufwachsen. In K. Dietrich & K. Moegling (Hrsg.), *Spiel- und Bewegungsräume im Leben der Stadt: Sozial- und erziehungswissenschaftliche Untersuchungen und Projekte* (S. 69–87). Butzbach-Griedel: Afra.
- DSB (2003). DSB arbeitet nach der Strategie des Gender Mainstreaming. Presseerklärung vom 18.März 2003. unter www.dsb.de
- Eckl, S. (2002). *ES bewegt sich – das Sport- und Bewegungsverhalten der Esslinger Bevölkerung*, in: Wieland, H. u.a.: *Sportentwicklungsplanung Esslingen a.N.* Stuttgart: Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Eckl, S. (2003). *Sport und Bewegung in Remseck am Neckar. Zwischenbericht Sportverhaltensstudie*. Stuttgart: Institut für Kooperative Planung und Sportentwicklung.
- Ehrhardt, A. & Jansen, M. (2003): Gender Mainstreaming. Grundlagen. Prinzipien. Instrumente. *Polis*, 36. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung.
- Eulering, J. (1998). Sportstätten im Gespräch – Erfahrungen mit der Umsetzung von „Goldenen Plänen“. In A. Rütten & P. Roßkopf (Hrsg.), *Raum für Bewegung und Sport. Zukunftsperspektiven der Sportstättenentwicklung* (S. 11ff). Stuttgart: Nagelschmid.
- Färber, C. & Spitzner, M. & Geppert, J. & Römer, S. (Hrsg.). (2002). *Gender Mainstreaming und Städtebaupolitik*. Bonn: Bundesamt für Bauwesen.
- Gabler, H. (2003). *Sportstätten, Vereins- und Freizeitsport in Rottenburg am Neckar. Grundlagen zur Sportstättenentwicklung*. Rottenburg am Neckar: Eigenverlag.
- Geissler, R. (2001). Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel. In K.-R. Korte & W. Weidenfeld (Hrsg.), *Deutschland Trendbuch. Fakten und Orientierungen* (S. 97–135). Opladen: Leske und Budrich.
- Geissler, R. & Meyer, T. (Hrsg.). (2002). Struktur und Entwicklung der Bevölkerung. In R. Geissler (Hrsg.), *Die Sozialstruktur Deutschlands* (S. 49–80). Wiesbaden: Westdeutscher.

-
- Gieß-Stüber, P. (2002). „Von der lasst ihr euch was sagen...?“ Wie erleben Trainerinnen ihre Situation in den Sportspielen? In K. Ferger, N. Gissel & J. Schwier (Hrsg.), *Sportspiele erleben, vermitteln, trainieren* (dvs-Schriftenreihe, 124, S. 93-99). Hamburg: Czwalina.
- Gieß-Stüber, P. & Rücker, V. (2003). Drop-Out analysieren, verstehen und vermeiden – Die Zukunft liegt in Mitgliedergewinnung und Mitgliederbindung. In A. Woll (Hrsg.), *Miteinander lernen, forschen, spielen. Zukunftsperspektiven für Tennis* (S. 72-83). Hamburg: Czwalina.
- Gieß-Stüber, P. (2000). *Gleichberechtigte Partizipation im Sport? Ein Beitrag zur geschlechtsbezogenen Sportpädagogik*. Butzbach-Griedel: Afra.
- Gieß-Stüber, P. (1999a). Sportlerinnen zwischen Anschluß- und Leistungsmotivation. Eine qualitative Studie zu Dropout und Bindung im Tennis. In D. Alfermann & O. Stoll (Hrsg.), *Motivation und Volition im Sport. Vom Planen zum Handeln* (S. 147-152). Köln: bps.
- Gieß-Stüber, P. (1999b). Mädchen gesucht. Weibliche Mitgliederstruktur in Tennisvereinen. *Tennis Sport*, 10, 6, 16-18.
- Gogoll, A., Kurz, D. & Menze-Sonneck (2003). Sportengagements Jugendlicher in Westdeutschland. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews, & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 145–165). Schorndorf: Hoffmann.
- Gross, P. (1994). *Die Multioptionsgesellschaft* (1. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gwinner, R. (2001). Ich laufe gern zur Schule. *fairkehr*, 4, 12–14.
- Hartmann, D. (2000). Leitfaden für die Sportstättenentwicklungsplanung. In Landessportbund Hessen (Hrsg.), *Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklung* (S. 15–18). Aachen: Meyer&Meyer.
- Hartmann-Tews, I. & Combrink, C. (2002): Genderarrangements und Organisationsentwicklung im Sport. In T. Alkemeyer, & B. Rigauer (Hrsg.), *Organisationsentwicklungen und De-Institutionalisierungsprozesse im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- Hartmann-Tews, I. & Luetkens, S. (2003). Jugendliche Sportpartizipation und somatische Kulturen aus Geschlechterperspektive. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews, & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 297–317). Schorndorf: Hoffmann.
- Heim, R. (2002). Sportpädagogische Kindheitsforschung – Bilanz und Perspektiven. *Sportwissenschaft* 32, 284–302.

-
- Hekler, G. & Kaltenbacher, W. & Krautter, H. & Zimmer, G. (Hrsg.). (1976). *Mit dem Bürger planen. Ein kooperatives Modell in der Praxis*. Karlsruhe: Müller.
- Hildebrandt, R. (1993). Lebensweltorientierung – eine didaktische Kategorie für eine Bewegungserziehung in der Grundschule. In W.-D. Brettschneider & M. Schierz (Hrsg.), *Kindheit und Jugend im Wandel – Konsequenzen für die Sportpädagogik*. Sankt Augustin: Academia.
- Hottenträger, G. (2001). Die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen fördern – eine Aufgabe der Freiraumplanung. In Landeshauptstadt München Gleichstellungsstelle für Frauen et al. (Hrsg.), *Spielräume für Mädchen. Lesebuch mit wissenschaftlichen Untersuchungen, Praxisprojekten und Bei-Spielen* (S. 32-39). München: Sozialreferat Stadtjugendamt/ Stadtkanzlei.
- Hübner, H. & Pfitzner, M. & Wulf, O. (Hrsg.). (2002). *Grundlagen der Sportentwicklung in Rheine. Sportstätten. Sportstättenatlas. Sportstättenbedarf*. Münster: Lit.
- Hübner, H. & Voigt, F. (2004). Zum Stand der kommunalen Sportentwicklung in Deutschland. Ergebnisse der empirischen Untersuchung der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Sportämter (ADS) 2003 - eine Trendstudie. *Gemeinde und Sport*, o.Jg. (2), 7–44.
- Hübner, H. (1994). Von lokalen Sportverhaltensstudien zur kommunalen Sportstättenentwicklungsplanung - Hinweise zur gegenwärtigen Situation. In H. Hübner (Hrsg.), *Von lokalen Sportverhaltensstudien zur kommunalen Sportstättenentwicklungsplanung* (S. 5–14). Münster: Lit.
- Hübner, H. (2001). *Sporttreiben in Mannheim*. Münster: Lit.
- Hübner, H. (2003). Sportstättenentwicklung in Deutschland - Notizen zur gegenwärtigen Situation. *dvs-Informationen*, 18 (2), 21–25.
- Hübner, H. & Langrock, B. (1994). Sportstättenentwicklungsplanung in westdeutschen Kommunen – Ergebnisse einer empirischen Studie. In H. Hübner (Hrsg.), *Von lokalen Sportverhaltensstudien zur kommunalen Sportstättenentwicklungsplanung* (S. 15–40). Münster: Lit.
- Kiess, W. (2002). Immer mehr übergewichtige Kinder. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.02.2002, S. N 2, Natur und Wissenschaft.
- Klein, M. (2003). *Mädchen- und frauengerechter Sportstättenbau. Eine Handreichung für Planerinnen und Planer*. Düsseldorf.

-
- Klopfer, M. & Wieland, H. (1995). Ein Sportplatz für die ganze Familie. Von monofunktionalen Sportanlagen zu vielfältig nutzbaren Spiel- und Bewegungsräumen. *Spielraum*, 16, 312–318.
- Kolb, M. (1999). *Bewegtes Altern. Grundlagen und Perspektiven einer Sportgeragogik*. Schorndorf: Hofmann.
- Kroeber, R. (2001). Beteiligungsprojekt Oberreut 'Mädchengerechte Spielplätze'. In Landeshauptstadt München Gleichstellungsstelle für Frauen et al. (Hrsg.), *Spielräume für Mädchen. Lesebuch mit wissenschaftlichen Untersuchungen, Praxisprojekten und Bei-Spielen* (S. 54-59). München: Sozialreferat Stadtjugendamt/ Stadtkanzlei.
- Kunz, T. (1993). *Weniger Unfälle durch Bewegung*. Schorndorf: Hofmann.
- Kurz, D. (1995). Verliert der Wettkampfsport die Kinder und Jugendlichen? In Freiburger Kreis (Hrsg.), *Der Großverein zwischen Wandel und Stabilität. Seminar-Information, Juni / Juli* (S. 6–14).
- Kurz, D. & Gomolinski, U. (1996). Die Ehemaligen – Gründe und Voraussetzungen für den Austritt aus dem Sportverein. In D. Kurz, H.-G. Sack & K.-P. Brinkhoff (Hrsg.), *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend* (S. 161–218). Düsseldorf: Moll.
- Kurz, D. & Tietjens, M. (2000). Das Sport- und Vereinsengagement der Jugendlichen. Ergebnisse einer repräsentativen Studie in Brandenburg und Nordrhein-Westfalen. In *Sportwissenschaft*, 30, 4, 384-407.
- Kustor, B. (o.J.) Mädchen und Jungen in öffentlichen Räumen. Geschlechtsspezifische Aspekte des spiel- und Bewegungsverhaltens. In Gleichstellungsstelle für Frauenfragen Stadt Bielefeld / Jugendamt Stadt Bielefeld (Hrsg.), *Bielefeld. Bolzplätze und was sonst. Öffentliche Spielräume für Mädchen und Jungen* (S. 4-41). Bielefeld.
- Leyendecker, B. (1989). Die Invasion fremder Arten - Ein historischer Überblick über den Wandel des Kinderspiels in den Straßen der Stadt. In W.-D. Brettschneider, J. Baur & M. Bräutigam (Hrsg.), *Bewegungswelt von Kindern und Jugendliche* (S. 329–337). Schorndorf: Hofmann.
- Lischka, D. (2000). *Sportgelegenheiten in Regensburg. Ein sportpädagogischer Beitrag zur Konzeption und Empirie der Sportstättenentwicklung*. Dissertation, Universität Regensburg.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MFPS) (Hrsg.). (2003). *KIM-Studie 2003. Kinder und Medien, Computer und Internet. Basisuntersuchung zum Medien*

-
- umgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland*. Zugriff am 28. April 2004 unter http://bildungplus.forumbildung.de/templates/bip_lib_details.php?libid=373
- Meusel, H. (2002). Aktive Ältere. In J. Dieckert & C. Wopp (Hrsg.). *Handbuch Freizeitsport* (S. 209–217). Schorndorf: Hofmann.
- MSWKS NRW (1999). *Zwischenbericht zum Landesprogramm "Mehr Chancen für Mädchen und Frauen im Sport"*. Zugriff am 15. Dezember 1999 unter <http://www.mswks.nrw.de/Sport/themenAngebote/integrationsprojekte/maedchenUndFrauen/Zwischenbericht.doc>
- Muchow, M. & Muchow, H. (1998). *Der Lebensraum des Großstadtkindes*. Weinheim, München: Juventa.
- Müller, S. & Fuchs, C. (1993). *Handbuch zur nichtsexistischen Sprachverwendung in öffentlichen Texten*. Im Auftrag des Magistrats der Stadt Frankfurt/Main- Dezernat Frauen und Gesundheit / Frauenreferat. Frankfurt am Main: Fischer.
- Nissen, U. (2001). *Geschlechtsspezifische Raumsozialisation von Kindern als Einübung in politische Partizipation*. In G. Sturm u.a. (Hrsg.), *Zukunfts(t)räume. Geschlechterverhältnisse im Globalisierungsprozess* (S. 22-37). Königstein/Taunus: Helmer.
- Opaschowski, H. (1996). *Die Zukunft des Sports. Zwischen Inszenierung und Vermarktung*. Hamburg: Czwalina.
- Pfister, Gertrud (1993). Spiel- und Bewegungserfahrungen von Mädchen. Zum Zusammenhang von Körperkarrieren, Raumeignung und Persönlichkeitsentwicklung. In A. Flade, & B. Kustor-Hüttl (Hrsg.), *Mädchen in der Stadtplanung. Bolzplätze – und was sonst?* (S. 41-70). Weinheim: Dt.- Studien.
- Pfister, Gertrud (1996). Zwischen neuen Freiheiten und alten Zwängen.... Körper- und Bewegungskultur von Mädchen und Frauen. In A. Flade & B. Kustor-Hüttl (Hrsg.), *Raus aus dem Haus. Mädchen erobern die Stadt* (S. 45-65). Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Pfister, Gertrud (2001). Wie alles begann... Frauen und Sport in den ersten 20 Jahren der Bundesrepublik Deutschland. In DSB (Hrsg.), *Mitmachen. Mitdenken. Mitlenken. 50 Jahre Frauen im deutschen Sportbund* (S. 4-11). Frankfurt am Main.
- Postman, N. (1996). *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch.
- Rittner, V. (2003a). *Der Einfluss gesellschaftlicher Trends auf den Sport*. Zugriff am 08. September 2003 unter <http://www.sport-gestaltet-zukunft.de>
- Rittner, V. (2003b). Für eine Erneuerung der kommunalen Sportpolitik. Das Ideal einer innovativen kommunalen Sportpolitik. *Der Städtetag*, 7-8, 27–31.

-
- Rolff, H.-G. & Zimmermann, P. (1997). *Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter* (5. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz.
- Rolff, H.G. (1991). Massenkonsum, Massenmedien und Massenkultur - Über den Wandel kindlicher Aneignungsweisen. In U. Preuss-Lausitz (Hrsg.): *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg* (S. 153–167). Weinheim, Basel: Beltz.
- Rütten, A., Schröder, J. & Ziemainz, H. (2003). *Handbuch der kommunalen Sportentwicklungsplanung* (Hrsg.: Landessportbund Hessen - Reihe Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklung, Band 14). Aachen: Meyer&Meyer.
- Rütten, A. (1998). Kooperative Planung - ein umsetzungsorientiertes Sportstättenentwicklungskonzept. In A. Rütten & P. Roßkopf (Hrsg.), *Raum für Bewegung und Sport. Zukunftsperspektiven der Sportstättenentwicklung* (S. 41–52). Stuttgart: Nagelschmid.
- Rütten, A. (2002a). Kommunale Sportentwicklungsplanung. Ein empirischer Vergleich unterschiedlicher Ansätze. *Sportwissenschaft* 32, 80-94.
- Rütten, A. (2002b). Aktivitäten und Sportarten. In J. Dieckert & C. Wopp (Hrsg.), *Handbuch Freizeitsport* (S. 111–122). Schorndorf: Hofmann.
- Schemel, H.-J. & Strasdas, W. (Hrsg.). (1998). *Bewegungsraum Stadt. Bausteine zur Schaffung umweltfreundlicher Sport- und Spielgelegenheiten*. Aachen: Meyer&Meyer.
- Schmidt, W. (2003). Kindersport im Wandel der Zeit. In: W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 109–126). Schorndorf: Hofmann.
- Schnack, D. & Neutzling, R. (2001). *Kleine Helden in Not – Jungen auf der Suche nach Männlichkeit*. Reinbek: Rowohlt.
- Schmerbitz, H. & Seidensticker, W. (1997). Sportunterricht und Jungenarbeit. *Sportpädagogik* 21 (6), 25-37.
- Schnell, R. & Hill, P. & Esser, E. (1993). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (4. Aufl.). München/Wien: Oldenbourg.
- Schwark, J. (1994). Kritische Anmerkungen zur Ermittlung von Sportaktivenquoten. In D. Jütting, & P. Lichtenauer (Hrsg.), *Bewegungskultur in der modernen Stadt: Bericht über die 1. Münsteraner Sommeruniversität* (S. 279–287). Münster: Lit.
- Seidensticker, W. (2004). Jungenarbeit im Sportunterricht? In DSLV Baden-Württemberg (Hrsg.), *Erstes Forum Jugendsport. Tagungsdokumentation*, 11-18.

-
- Spitthöver, M. (1990). Frauen und Freiraum. In K. Dörhöfer (Hrsg.), *Stadt-Land-Frau. Soziologische Analysen, feministische Planungsansätze* (Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Forum Frauenforschung, 4, S. 81-103). Freiburg: Kore.
- Stadt Freiburg im Breisgau, Amt für Statistik und Einwohnerwesen (Hrsg.). (1999). *Kleinräumige Bevölkerungsvorausberechnung für Freiburg 1998 bis 2010*. Freiburg.
- Stadt Freiburg (Schul- und Sportamt in Zusammenarbeit mit dem Presse- und Informationsamt) (Hrsg.). (2001). *Freiburger Sportbuch*. Freiburg.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 2000: Bevölkerungsentwicklung Deutschlands bis zum Jahr 2050. Ergebnisse der 9. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, Quelle. <http://www.destatis.de>
- Surkau, A. *Sport für Senior/Innen im Rahmen von Sportentwicklungsplanung*. Freiburg: Universität Freiburg, Institut für Sport und Sportwissenschaft (Magisterarbeit).
- Tews, H.P. (2001). Aktivität und Altern in der Alternden Gesellschaft. In R. Daug, E. Emrich, C. Igel & W. Kindermann (Hrsg.). *Aktivität und Altern* (S. 27-65). Schorndorf: Hofmann.
- Tofahrn, K. (1998). *Alter, Freizeit, Sport*. Frankfurt: Peter Lang.
- Tokarski, W. & Karl, F. (1989). Die „neuen“ Alten. Zur Einordnung des ambivalenten Begriffs. In F. Karl & W. Tokarski. *Die „Neuen Alten“*. Beiträge der XVII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie (S. 9-12). Kassel: Universität Kassel.
- Voigt, U. (2001). Mehr Mitbestimmung für Frauen im Sport. In DSB (Hrsg.), *Mitmachen. Mitdenken. Mitlenken. 50 Jahre Frauen im deutschen Sportbund* (S. 50-53). Frankfurt am Main.
- Weg, M. (2002). *Gender Mainstreaming: Bedeutung für Sportorganisationen*. Unveröffentlichtes Manuskript. Wiesbaden.
- Weilandt, M. (1994b). Von Sportverhaltensstudien zu Sportentwicklungsplänen. Schwierigkeiten bei der Umsetzung vor Ort. In D. Jütting, & P. Lichtenauer (Hrsg.), *Bewegungskultur in der modernen Stadt: Bericht über die 1. Münsteraner Sommeruniversität* (S. 288–302). Münster: Lit.
- Weisspfennig, G. (1982). Der Neuaufbau des Sports in Westdeutschland bis zur Gründung des Deutschen Sportbundes. In Ueberhorst, H. (Hrsg.), *Geschichte der Leibesübungen*, 3, 2, (S. 759–794). Berlin: Bartels und Wernitz.

-
- Wetterich, J. (2001). Kindheit und Jugend heute. In Landessportbund Hessen (Hrsg.), *Schulhof in Bewegung. Orientieren – Planen – Gestalten. Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklungsplanung* 9, S. 7-12. Aachen: Meyer&Meyer.
- Wetterich, J, Eckl, S., Hepp, T. & Schrader, H. (2001). *Sportentwicklungsplanung Fellbach*. Stuttgart: Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Wetterich, J., Eckl, S. & Hepp, T. (2002). *Sport und Bewegung in Tuttingen*. Stuttgart: Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Wetterich, J. & Klopfer, M. (2000). Bedarfsermittlung und Kooperative Planung. In J. Wetterich, & W. Maier (Red.), *Familienfreundlicher Sportplatz* (S. 19–27). Stuttgart: Eigenverlag.
- Wetterich, J. & Wieland, H. (1995). Von der quantitativen zur qualitativen Sportstättenentwicklungsplanung - Das Modellprojekt "Familienfreundlicher Sportplatz". *Olympische Jugend*, 40, 6, 12–17.
- Wetterich, J. (2002). Kooperative Sportentwicklungsplanung - ein bürgernaher Weg zu neuen Sport-, Spiel- und Freizeitanlagen (Hrsg.: Landessportbund Hessen – Reihe Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklung, Band 12). Aachen: Meyer&Meyer.
- WIAD-Studie (2003a). Dritter Bericht zum Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (herausgegeben vom Wissenschaftlichen Institut der Ärzte Deutschlands (WIAD) / AOK-Bundesverband / Deutscher Sportbund (DSB)). Bonn: Selbstverlag.
- WIAD-Studie (2003b). *WIAD-AOK-DSB-Studie II. Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Zugriff am 09.Juli.2004 unter http://www.richtigfit.de/media/downloads/wiad_2003_copy.pdf
- Wieland, H., Eckl, S., Fleischle-Braun, C., Schrader, H. & Seidenstücker, S. (2002). *Sportentwicklungsplanung Esslingen a.N.* Stuttgart: Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Wieland, H. & Rütten, A. (1991a). *Sport und Freizeit in Stuttgart*. Stuttgart: Naglschmid.
- Wieland, H. & Rütten, A. (1991b). Freizeitsport im Jahr 2000. *Der Gemeinderat*, 34.
- Wieland, H. & Rütten, A. (1991c). *Kommunale Freizeitsportuntersuchungen. Theoretische Ansätze - Methoden - Praktische Konsequenzen*. Stuttgart: Naglschmid.
- Wieland, H. & Schrader, H. (2001). Der Schulhof als Spiel- und Aktionsraum - ein konkretes Planungs- und Umsetzungsbeispiel. In J. Funke-Wieneke & K. Moegling (Hrsg.), *Stadt und Bewegung* (S. 268–282). Immenhausen: Prolog.

-
- Wieland, H., Wetterich, J., Eckl, S., Hepp, T. & Seidenstücker, S. (2001a). *Sport- und bewegungsfreundliche Gemeinde Pliezhausen*. Stuttgart: Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Wieland, H., Wetterich, J., Klopfer, M. & Schrader, H. (2001c). *Agenda 21 und Sport: Spiel-, Sport- und Bewegungsräume in der Stadt. Aspekte einer zukunftsorientierten Infrastrukturplanung von Sportstätten unter dem Leitbild einer menschengerechten Stadt* (Hrsg.: Landessportbund Hessen – Reihe Zukunftsorientierte Sportstättenentwicklung, Band 10). Aachen: Meyer&Meyer.
- Wieland, H., Wetterich, J., Seidenstücker, S., Schrader, H., Fleischle-Braun, C. & Eckl, S. (2001b). *Sportentwicklungsplanung Sindelfingen 2000plus*. Stuttgart: Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft.
- Wieland, H. (1995a). Entwicklungspsychologische und pädagogische Aspekte der Gestaltung von Spiel- und Bewegungsräumen. In H. Wieland & A. Sengle (Hrsg.), *Familienfreundlicher Sportplatz. Ein Modellprojekt*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Wieland, H. (1995b). Sportmotive heute. In T. Uhlig (Hrsg.), *Gesundheitssport im Verein. Berichte, Analysen, Meinungen*, 2. Schorndorf: Hofmann.
- Wieland, H. (1997). *Was ist eine sport- und bewegungsfreundliche Stadt?* Vortrag auf dem Zukunftskongress des Schwäbischen Turnerbundes in Stuttgart.
- Wieland, H. (2000). Theoretische Überlegungen. Die neuen Wirklichkeiten im Sport. In J. Wetterich & W. Maier (Red.), *Familienfreundlicher Sportplatz* (S. 10-13). Stuttgart: Eigenverlag.
- Wopp, C. (1995). Aspekte der Sportstättenentwicklungsplanung aus sportpädagogischer Sicht. *Sportwissenschaft*, 25, 9-26.
- Wopp, C. (2003). *Heute Top – morgen Flop? Trends, Moden und Hypes im Sport*. Vortrag beim Zukunftskongress anlässlich der 1. Internationalen Hamburger Sporttage.
- Wopp, C. (2002). Selbstorganisiertes Sporttreiben. In J. Dieckert & C. Wopp (Hrsg.), *Handbuch Freizeitsport* (S. 175–184). Schorndorf: Hofmann.
- Zeiber, H. (1991). Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In U. Preuss-Lausitz (Hrsg.), *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Zinnecker, J. (1979). Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. *Zeitschrift für Pädagogik* 25, 5, 727–746.
- Zinnecker, J. (1987). *Jugendkultur 1940 – 1985*. Opladen: Leske + Budrich.

Zinnecker, J. (1989). Jugend, Körper und Sport im Zivilisationsprozess. In W.-D. Brettschneider, J. Baur & M. Bräutigam (Hrsg.), *Bewegungswelt von Kindern und Jugendlichen*. Schorndorf: Hofmann.

Zinnecker, J. (2001). *Stadtkids. Kinderleben zwischen Straße und Schule*. Weinheim, München: Juventa.

Zühlke, W. (2000) *Gegenwärtige Tendenzen der Stadtentwicklung*. Eröffnungsrede des Direktors des Institutes für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalens (ILS) zur Auftaktveranstaltung zum Wettbewerb „Die sportgerechte Stadt“ des Landesportbunds NRW am 08. November 2000.

9 Anhang

Tabelle 6: Mitglieder in den Spitzenverbänden des DSB 2003¹⁹

	Verbände	Mitgliederzahl				insgesamt	Zugänge/ Abgänge	Prozentangaben
		männlich	Prozent	weiblich	Prozent			
1	Motor Sport Bund	16.287	100,0	0	0,0	16.287	-123	-0,75
2	Sportfischer	640.856	96,0	26.612	4,0	667.468	-1.379	-0,21
3	Aero	71.858	94,2	4.417	5,8	76.275	-217	-0,28
4	Schach	88.546	93,9	5.794	6,1	94.340	1.130	1,21
5	Rugby	7.484	87,5	1.069	12,5	8.553	-83	-0,96
6	Fußball	5.423.487	86,4	850.534	13,6	6.274.021	9.524	0,15
7	Billard	35.456	84,4	6.578	15,6	42.034	-2.638	-5,91
8	Boxsport	50.228	84,3	9.387	15,7	59.615	891	1,52
9	Ringern	59.900	82,8	12.429	17,2	72.329	-2.560	-3,42
10	Triathlon	18.371	78,1	5.137	21,9	23.508	417	1,81
11	Schützen	1.197.963	77,3	352.617	22,7	1.550.580	-14.653	-0,94
12	Tischtennis	518.415	76,9	155.453	23,1	673.868	-14.166	-2,06
13	Eissport	125.428	75,8	40.042	24,2	165.470	-2.401	-1,43
14	Segeln	143.245	75,5	46.432	24,5	189.677	-1.120	-0,63
15	American Football	15.907	74,5	5.449	25,5	21.356	1.031	5,07
16	Basketball	145.133	73,5	52.284	26,5	197.417	2.048	1,05
17	Radsport	113.243	73,4	41.056	26,6	154.299	-2.599	-1,56
18	Gewichtheben / Athletenbd.	29.068	73,1	10.713	26,9	39.781	-1.557	-3,77
19	Baseball / Softball	20.878	72,7	7.858	27,3	28.736	73	0,25
20	Bob und Schlitten	5.392	71,5	2.144	28,5	7.536	-350	-4,44
21	Boccia, Boule	9.648	71,4	3.859	28,6	13.507	71	0,53
22	Sporttaucher	49.506	71,3	19.884	28,7	69.390	-128	-0,18
23	Wasserski	2.295	70,1	977	29,9	3.272	-38	-1,15
24	Squash	12.575	69,8	5.445	30,2	18.020	236	1,33
25	Bahnengolf	8.375	69,7	3.643	30,3	12.018	0	0,00
26	Rasenkraftsport	6.378	69,4	2.810	30,6	9.188	-273	-2,89
27	Judo	183.868	69,0	82.651	31,0	266.519	-9.545	-3,46
28	Kegeln	167.904	69,0	75.582	31,0	243.486	-9.611	-3,80
29	Rudern	53.340	68,3	24.721	31,7	78.061	-693	-0,88
30	Ju Jutsu	35.352	66,4	17.854	33,6	53.206	-581	-1,08
31	Karate	71.808	66,3	36.491	33,7	108.299	1.466	1,37
32	Gehörlosen	7.564	66,3	3.847	33,7	11.411	-316	-2,69
33	Hockey	43.253	66,2	22.039	33,8	65.292	1.022	1,59
34	Fechten	16.074	66,1	8.257	33,9	24.331	303	1,26
35	Skibob	1.764	66,0	907	34,0	2.671	-38	-1,40
36	Kanu	73.734	65,0	39.697	35,0	113.421	297	0,26
37	Taekwondo	38.662	64,6	21.168	35,4	59.830	9.000	17,71
38	Alpenverein	419.000	62,8	247.824	37,2	666.824	44.667	7,18
39	Handball	517.293	62,5	310.612	37,5	827.905	-3.998	-0,48
40	Golf	258.435	60,4	169.641	39,6	428.076	29.060	7,28
41	Tennis	1.092.368	59,4	747.943	40,6	1.840.311	-78.441	-4,09
42	Badminton	130.905	58,7	92.112	41,3	223.017	-3.573	-1,58
43	Rollsport	24.414	56,7	18.640	43,3	43.054	2.833	7,04
44	Ski	379.573	56,5	292.341	43,5	671.914	-24.781	-3,56
45	DLRG	309.265	54,7	256.221	45,3	565.486	-1.845	-0,33
46	Behindertensport	175.294	51,4	165.514	48,6	340.808	6.531	1,95
47	Leichtathletik	444.457	51,3	421.740	48,7	866.197	3.906	0,45
48	Volleyball	245.019	48,2	263.683	51,8	508.702	-8.020	-1,55
49	Schwimmen	307.106	48,1	331.060	51,9	638.166	-6.019	-0,93
50	Mod. Fünfkampf	3.893	44,1	4.937	55,9	8.830	1.570	21,63
51	Tanzsport	92.197	33,7	181.495	66,3	273.692	5.267	1,96
52	Sportakrobatik	3.285	30,8	7.366	69,2	10.651	1.283	13,70
53	Turnen	1.516.137	29,9	3.557.874	70,1	5.074.011	48.339	0,96
54	Reiten	222.291	29,2	539.023	70,8	761.314	2.226	0,29
55	Motoryacht	0	0,0	0	0,0	113.100	300	0,27
	Gesamt	15.650.177	61,7	9.613.853	37,9	25.377.130	-18.345	-0,07
	2002	15.656.391	61,7	9.626.284	37,9	25.395.475		
	Veränderung absolut	-8.214	44,8	-12.431	67,8	-18.345		

¹⁹ Nach http://www.dsb.de/fileadmin/fm-dsb/DSB/Statistik_2003.pdf

	in Prozent	-0,04	57,1	-0,13	185,7	-0,07	
--	------------	-------	------	-------	-------	-------	--

Tabelle 7: Sportförderung Freiburg

Bezeichnung	Erläuterung	2004 EUR	2003 EUR
Anlagenunterhaltung	Sportförderungsrichtlinie §4 Zuschuss m ² nutzbare Sportfläche, nur Spielfeld nicht die Randbereiche	333.412	333.412
Fahrtkostenbeteiligung	Sportförderungsrichtlinie §8	54.892	54.892
Überregionale Veranstaltungen	Zuschüsse nach Sportförderungsrichtlinie	6.000	6.000
Internationale Regio-Tour	Nur männliche Teilnehmer, einmalig	16.000	0
Ringer-Wettkampfgemeinschaft	Bundesligaverein Männer	69.024	69.024
Deutsche Meisterschaften	Fahrtkosten	2.556	2.556
Jugendförderungszuschuss	Sportförderungsrichtlinie §6	260.000	260.000
Innovative und integrative Förderung		0	0
Betriebskostenzuschuss FT	Gesonderter Zuschuss den der FT für seine eigenen Sportanlagen erhält, auch für ein Hallenbad (zusätzlich zu der Anlagenunter- haltung, politischer Beschluss)	243.885	243.885
Betriebskostenzuschuss Eisstadion	Nur Betriebskosten, keine Vereinsmittel	208.862	208.862
Betriebskostenzuschuss USC	Männer-Basketball	69.024	69.024
Betriebskostenzuschuss USC-Eisvögel	Frauen-Basketball	69.024	69.024
Unterhaltung der Notschreiloipe	Verein unterhält die Loipe, wird von mehre- ren Kommunen getragen	8.190	8.190
Olympiastützpunkt Freiburg	Pauschal für Verwaltung	20.452	20.452
Kostenfreie Überlassung der Turn- und Sporthallen an Sportvereine bei Veranstal- tungen	z.B. für Festaktivitäten	2.556	2.556
Förderung des Behindertensports		10.226	10.226
Sondermittel für Förderung der Jugend im Sport – Objektförderung	Zuschuss für Trainingslager	7.159	7.159
Zuschuss an ausländische Vereine für Miete auf Gastplätzen	3 ausländische Männerfußballteams	3.068	3.068
Zuschuss Sportlerball		11.000	11.000
Zuschuss für die Jugendehrung		1.024	1.024
Unentgeltliche Überlassung der Sport- u. Mehrzweckhallen in den Ortschaften, Ein- nahmen Ortsverwaltungen		50.000	50.000
DLRG (Bar- u. Mietzuschuss)		2.106	2.106
Tauchergruppe Pinguin (Mietzuschuss)		3.109	3.109
Schwimmsportverein - Bundesliga	Frauen	9.196	9.196
FT 1844 Herren Volleyballmannschaft		23.025	23.025
Deutsche Radmeisterschaften	Einmaliges Ereignis Für Frauen und Männer	37.500	37.500
USC Damen Volleyball		0	10.000
<i>Gesamt</i>		<i>1.521.290</i>	<i>1.515.330</i>